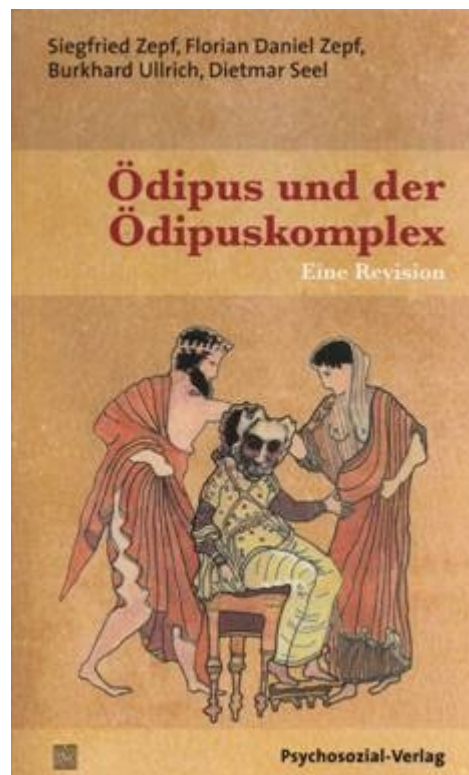


Alter Mist – frisch aufgerührt

Über die systematische Beleidigung des Geistes und der Seele
Fester Bestandteil einer alten Zersetzungsstrategie?

Eine Betrachtung von Klaus Schlagmann, angestoßen durch das Buch:
„Ödipus und der Ödipuskomplex. Eine Revision.“
(von Siegfried Zepf, Florian Daniel Zepf, Burkhard Ullrich & Dietmar Seel, 2014)



(Version vom 08.01.2017)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
Märchen & Mythen, ihre Zusammenfassungen und Deutungen	4
Die Auseinandersetzung mit „ <i>Ödipus und der Ödipuskomplex. Eine Revision</i> “	11
A „ <i>Zwei Fragen</i> “ (Kapitel 1)	11
I Was genau ist ein Mythos?	11
II „ <i>König Ödipus</i> “ von Sophokles – Schlagmann vs. Zepf u.a.	14
III Die zwei Fragen	25
IV Die sog. „ <i>Verführungstheorie</i> “	27
V Exkurs zu „ <i>Dora</i> “	28
VI Exkurs zu Bertha Pappenheim, Josef Breuer & die „ <i>Studien über Hysterie</i> “ ..	32
i Biografisches zu Bertha Pappenheim (= „ <i>Anna O.</i> “)	32
ii Berthas Symptome und ihre Ätiologie	33
iii Breuers Therapie – und „ <i>König Ödipus</i> “	34
iv Freuds Betrug	34
v Die Freundschaft mit Wilhelm Fließ	36
vi Sexualität – die Ursache allen Übels	37
VII Zurück zu „ <i>Dora</i> “ – und Unstimmigkeit 2	38
VIII Zurück zur Ödipus-Theorie	44
B „ <i>Die Aufgabe der Verführungstheorie – Begründungen</i> “ (Kapitel 2)	44
I Exkurs: Freuds Behandlung einer Morphinsucht mit Kokain	47
II Exkurs: Verharmlosung der Verstümmelung von Emma Eckstein	48
III Rückkehr: Freuds Verwerfung der Väter-Hypothese	49
C „ <i>Die Erfindung des Ödipuskomplexes</i> “ (Kapitel 3)	53
D „ <i>Der Mythos von der Urhorde</i> “ (Kapitel 4)	54
E „ <i>Der Untergang des Ödipuskomplexes</i> “ (Kapitel 5)	55
F „ <i>Ödipusmythen</i> “ (Kapitel 6)	56
G „ <i>Freuds blinder Fleck</i> “ (Kapitel 7)	63
H „ <i>Ödipusmythen und Ödiuskomplex</i> “ (Kapitel 8)	65
I „ <i>Die heterosexuelle und homosexuelle Verarbeitung des Dramas</i> “ (Kapitel 9)	70
J „ <i>Unbewusste ödipale Botschaften und Antworten</i> “ (Kapitel 10)	71
K „ <i>König Ödipus – eine 'cover story'</i> “ (Kapitel 11)	73
L „ <i>Ödipus auf Kolonos – Die verlorene Blindheit</i> “ (Kapitel 12)	76
Zusammenfassende Bewertung des Buches von Zepf u.a.	78
A Missverständnis einer konkreten Handlungsdynamik!	78

B Missverständnis der Funktion von Mythen!	80
C Verunstaltung des großartigen Geistes der griechischen Antike!	81
D Bewahrung eines schädlichen Therapiekonzeptes!	82
Lobeshymnen: Dr. Petra Schuhler	83
Prof. Otto F. Kernberg	89
A Drei Fallbeispiele aus den „Lindauer Thesen“	89
I Fall 1	90
II Fall 2	92
III Fall 3	93
B Verwirrung als rhetorisches Prinzip	94
C 100jähriges Jubiläum: Wiederauffrischung einer überholten These	98
D Die Diffamierung des Traumas und derjenigen, die es ernst nehmen	99
E Woher kommt's?	105
F Phantasie oder Wirklichkeit?	105
G Resultat einer kleinen Befragung	106
H Das Ringen um einen Leserbrief	106
Lüge in Politik und Gesellschaft	107
Literatur	111
A Publikationen des Autors zum Thema	111
B Sonstige verwendete Literatur	112

Das Drama „*König Ödipus*“, das der attische Dichter Sophokles vor ca. 2.500 Jahren verfasst hat, gilt bis heute als eines der packendsten Theaterstücke der Welt. Sein Entstehungszusammenhang und der symbolisch-mythologische Hintergrund sowie sein Zusammenhang mit Sigmund Freuds Konzept vom „*Ödipuskomplex*“ beschäftigen mich seit 1996. (Eine Liste meiner Publikationen zum Thema findet sich im Anhang.) Nun fand ich höchst interessant, dass sich in meinem kleinen Bundesland, dem Saarland, ein Autorenkollektiv dem Thema gewidmet hat und dabei reklamiert, eine „*Revision*“ der Freudschen Ansicht vorzunehmen.

Das kleine Bändchen gliedert sich in 12 Kapitel, umfasst 109 Seiten Text und 12 Seiten Literaturangaben, ist im Juli 2014 im Psychosozial-Verlag, Gießen, erschienen und kostet 16,90 €.

Dieses Werk hat mich herausgefordert, dem sog. „*Ödipuskomplex*“ noch einmal genauer nachzugehen. Denn das so harmlos klingende Konzept hat es in sich.

Zunächst einmal möchte ich ein paar grundlegende Gedanken zu Märchen und Mythen, zu Zusammenfassungen und Deutungen vorausschicken. Danach begeben sich in eine Auseinandersetzung mit den einzelnen Kapiteln des Buches von Zepf u.a. Dabei sollen einerseits einige grundsätzliche Dinge über den Ödipus-Mythos deutlich werden. Andererseits kann anhand dieser Thesen von Zepf u.a. die Freudsche bzw. psychoanalytische Theorie insgesamt kritisch erläutert werden. Danach gebe ich eine zusammenfassende Bewertung dieses Buches aus meiner Sicht ab, die kontrastiert wird durch eine lobende Rezension durch Dr. Petra Schuhler im Mitteilungsblatt der Psychotherapeutenkammer des Saarlandes. Im Anschluss daran werfe ich einen genaueren Blick auf die „*Lindauer Thesen*“ von Prof. Otto F. Kernberg, der als einer der führenden psychoanalytischen Denker der heutigen Zeit gilt. Danach mache ich noch einen Exkurs zu Lüge und Täuschung in Politik und Gesellschaft. Das Literaturverzeichnis beendet diesen Text.

Märchen & Mythen, ihre Zusammenfassungen und Deutungen

In vielen Märchen können Menschen eigene Erfahrungen gespiegelt finden. Von „*Aschenputtel*“ werden sie z.B. besonders angesprochen sein, wenn sie in ihrer eigenen Familie benachteiligt waren und für andere die Drecksarbeit zu machen hatten – eine Konstellation, die ich in meiner Praxis immer wieder erzählt bekomme. Die Geschichte von „*Hänsel und Gretel*“ spiegelt womöglich eine Erfahrung, die noch heute sog. Straßenkinder machen müssen, und der in früheren Zeiten selbst in Europa Kinder wohl öfter ausgesetzt waren: von den Eltern aus materieller Not heraus schon früh sich selbst und der Willkür anderer ausgesetzt worden zu sein.

Wenn man Ähnliches erlebt hat, wie eine Märchenfigur, dann kann man sich mit solch einer Gestalt identifizieren. Man hat auf diese Weise die Möglichkeit, das, was man selbst quasi in

ähnlicher Weise erlebt hat, bei den Phantasie-Wesen von außen zu betrachten. Mit diesen künstlichen Gestalten lässt sich Mitgefühl entwickeln, an ihren Versuchen zur Selbstbehauptung kann man sich selbst ein Beispiel nehmen und eigene derartige Impulse stärken. Aus der Distanz lässt sich das Erleben einer solchen Situation auch leichter in Worte fassen. Das Benennen- und Mitteilen-Können führt zu seelischer Entlastung. Was für die Betroffenen in der Situation selbst damals vielleicht noch gar nicht so klar benennbar und mitteilbar war, lässt sich nun aussprechen.

Schon Aristoteles beschreibt vor bald 2500 Jahren einen solchen Mechanismus, als er sich Gedanken macht über die positive Wirkung der Tragödie: Das Publikum kann im Theater miterleben und zum Ausdruck bringen, was an Gefühlen auf der Bühne durch die handelnden Personen in Szene gesetzt ist. Dabei kann es sich von einer Beklommenheit befreien. Für Aristoteles ist also das Hervorbringen und Benennen von Gefühlen heilsam, nicht deren Unterdrückung, Kontrolle oder Verschweigen. Er benennt dies als „Katharsis“.

Von diesen Gedanken ist Josef Breuer inspiriert, als er in den Jahren 1880-82 die Behandlung der zu Beginn 21-jährigen Bertha Pappenheim aufnimmt. Breuer macht es der jungen Frau unter Hypnose möglich, die ungeschminkte Wahrheit über bestimmte Erfahrungen in ihrem Leben auszusprechen, die damit verbundenen, zuvor unterdrückten Gefühle offen zum Ausdruck zu bringen (ausführlich ab S. 32). Außerdem hatte er die junge Frau ermuntert, mit erfundenen Geschichten ihre Stimmungen zu umschreiben – ähnlich, wie dies auch in Träumen in symbolischer Art und Weise oft geschieht. Breuer hatte beobachtet, dass sich mit dieser Methode die schweren psychosomatischen Symptome von Bertha beseitigen ließen. Von Aristoteles übernahm er den Begriff für dieses Wirk-Prinzip: Katharsis. Das von ihm entwickelte Verfahren benannte er „*Psych-Analyse*“.

Interessant übrigens, dass Breuer sich bei der Benennung seines Verfahrens ausdrücklich auf den „*König Ödipus*“ von Sophokles bezieht: auf dessen Benennung als „*tragische analysis*“ durch Schiller in einem Brief an Goethe vom 02. Oktober 1797. „*Analysis*“ leitet sich ab von „*ana*“ (griech.) = „*zurück, rückwärts*“ und „*lyein*“ = „*lösen*“. Rückwärts gewandt löst Ödipus sein eigenes Schicksal auf und gelangt am Ende seiner Nachforschungen zu einem Trauma, einer gravierenden Verletzung, die ihm widerfahren ist (ausführlich ab S. 7 bzw. 14). Das Erkennen und Aussprechen dieser Wahrheit ist zum Heil für die von der Pest bedrohte Stadt Theben. Genau diese rückwärts gewandte Aufdeckung und Bewusstwerdung früherer Traumatisierungen entspricht dem Vorgehen von Josef Breuer bei seiner Patientin, und es ist so ziemlich genau das Gegenteil von dem, was später Sigmund Freud als „*Psychoanalyse*“ verkauft. Dies soll in meinem Buch deutlich werden.

In einer Therapie ist es durchaus notwendig, bei der Zusammenfassung der Lebensgeschichte eines Menschen mit psychischen Störungen der Wahrheit möglichst nahe zu kommen. Wenn ich z.B. den Fall einer Frau nehme, die als Grundschülerin von unter 10 Jahren das Opfer sexualisierter Gewalt ihres Vaters geworden ist: Mag sein, dass sie noch viele Jahre später an

diesem gewalttätigen, hilflos machenden Ereignis leidet. Vielleicht hatte sie über Jahre hinweg ihre Erlebnisse schamhaft verschwiegen, weil ihr z.B. falsche Schuldgefühle eingeredet worden waren. In einer Therapie kann ihr geholfen werden, sich ihrer berechtigten Bedürfnisse nach Unversehrtheit und Schutz in dieser Situation bewusst zu werden und klar zu benennen. Aus meiner Sicht ist ihr auch ausdrücklich klarzumachen, dass sie selbst keinerlei Schuld an dem Geschehen trifft.

Es gibt jedoch auch die Möglichkeit, eine solche Leidenssituation gänzlich anders zu deuten. Dies kann im Rahmen der (Freudschen) Psychoanalyse z.B. unter dem Begriff des „*Ödipuskomplexes*“ geschehen. Es wird dann behauptet – und das ist nicht von mir erfunden, sondern ich beziehe mich hier auf ein konkretes Beispiel aus (sogenannter) „Fachliteratur“ und „Fortbildung“ –, dass diese Frau als (unkonkret) „*unter 10 Jahre alt[e]*“ Grundschülerin diese Situation „*in typischer Weise ... als einen sexuell erregenden Triumph über ihre Mutter*“ erlebt habe – und zwar aus ihrem (angeblichen) Ödipuskomplex heraus. Es wird dabei geradezu unterstellt, sie habe die sexualisierte Annäherungen des Vaters selbst provoziert. Sie müsse nun „*ihre [ödipale] Schuld tolerieren*“. Eine solche makabere (FEHL-), „Deutung“ muss m.E. geradezu zwingend bei der Betroffenen schädigende Wirkung haben.

Dies nur als Illustration dazu, wie fundamental unterschiedlich Lebens-Geschichten von Menschen gedeutet werden. Und ein Vorgeschmack darauf, wie unter der harmlos klingenden Rubrik „Ödipuskomplex“ übelste Opferbeschuldigung betrieben wird.

Wenn ich mich jetzt gleich zunächst näher mit dem Bühnenstück „*König Ödipus*“ befasse, dann sei hierzu vorab gesagt, dass dieses Drama von Sophokles – entstanden vor ca. 2500 Jahren – die älteste vollständig erhaltene Fassung einer Geschichte über diese Helden-Figur darstellt. Erzählungen über Ödipus tauchen in einzelnen kleinen, unzusammenhängenden Bruchstücken auch schon vor dieser Zeit auf. Von einem Zeitgenossen von Sophokles, Euripides, ist ebenso ein Stück erhalten geblieben, das die Geschichte um Ödipus zum Thema hat, allerdings z.T. deutlich anders ausgestaltet. Es ist einige Jahre später verfasst, als das Stück von Sophokles, und handelt vor allem vom Streit der Ödipus-Söhne um die Herrschaft von Theben und das Verhalten von Mutter Iokaste („*Die Phönikerinnen*“).¹

Bei der Zusammenfassung der Geschichte, die Sophokles erzählt, wird ein zentrales Problem deutlich. Schon Zusammenfassungen sind im Grunde Deutungen. Erstaunlicher Weise ergeben sich drei fundamental unterschiedliche Varianten einer solchen Zusammenfassung des „*König Ödipus*“ von Sophokles, obwohl es sich ja bloß um einen Reclam-Text von 63 Seiten handelt. Sollte es da nicht eindeutiger zugehen können?

¹ Ödipus ist hier als jammernder Schwächling dargestellt, Jahre nachdem sich seine Identität gelüftet und er sich selbst geblendet hat, der sich willenlos in sein Schicksal fügt und im Grunde nicht begreift, was um ihn herum geschieht. Iokaste zieht weiterhin im Hintergrund aktiv die Fäden. Das Stück des Euripides ist m.E. mit ein wesentlicher Anlass für Sophokles, kurz darauf und am Ende seines Lebens mit seinem „*Ödipus auf Kolonos*“ dem von Euripides gestalteten Ödipus-Bild seine Version entgegenzustellen, dabei seinem früheren Stück quasi noch eine Interpretationshilfe zur Seite zu stellen. (Ca. 500 Jahre später macht Seneca aus der Thematik ein groteskes Schauerstück.) (Ausführliches dazu in Schlagmann, 2005.)

Variante 1 ist die gängigste Version, die am häufigsten erzählt wird: Ödipus, Sohn des Königspaares von Theben, soll als 3 Tage alter Säugling im Auftrag seines Vaters, des Königs, mit durchstochenen und zusammengebundenen Fersen – daher später sein Name: Ödipus = Schwellfuß – in der Wildnis zum Sterben ausgesetzt werden. Über den beauftragten Diener gelangt das Kind jedoch zum Königspaar von Korinth. Dort wächst es auf in bester Obhut und im festen Glauben, das leibliche Kind seiner Adoptiveltern zu sein. Als junger Mann befragt Ödipus das Orakel von Delphi über sein Schicksal. Es wird ihm prophezeit, dass er seinen Vater töten und seine Mutter heiraten wird. Um das zu verhindern, kehrt er nie wieder nach Korinth zurück – und es geschieht genau das, was er unbedingt vermeiden wollte: Er tötet seinen leiblichen Vater und heiratet seine leibliche Mutter, mit der er vier Kinder zeugt. Als dies herauskommt, erhängt sich Iokaste und Ödipus blendet sich selbst. In dieser Version wird meist nicht davon berichtet, dass Ödipus am Ende noch einen kurzen Impuls zeigt, ganz bewusst seine Mutter zu töten. Dies wäre auch schwer zu erklären.

Variante 2 ist eine Version, die z.B. Gustav Schwab in den bekannten „*Sagen des klassischen Altertums*“ für die Leserschaft aufbereitet: Es wird dieselbe Geschichte erzählt, wie in Variante 1, jedoch wird Ödipus in dieser Version im Auftrag beider Eltern als Säugling zur Aussetzung bestimmt. Es bleibt dabei unklar, wer genau die Fersen durchstochen und zusammengebunden bzw. wer genau den Auftrag zur Aussetzung erteilt hat. Gustav Schwab vermerkt dabei durchaus, dass Ödipus am Ende ganz bewusst seine Mutter töten möchte – das genaue Motiv dafür bleibt jedoch unklar.

Variante 3 ist m.E. die Version, die uns Sophokles erzählen möchte: Ödipus, Sohn des Königspaares von Theben, soll als 3 Tage alter Säugling im Auftrag seiner Mutter, der Königin, mit durchstochenen und zusammengebundenen Fersen – daher später sein Name: Ödipus = Schwellfuß – in der Wildnis zum Sterben ausgesetzt werden. Über den beauftragten Diener gelangt der Knabe jedoch zum Königspaar von Korinth. Dort wächst er in bester Obhut auf und im festen Glauben, das leibliche Kind seiner Adoptiveltern zu sein, was ihm diese sogar ausdrücklich versichern. Als junger Mann befragt er das Orakel von Delphi über sein Schicksal. Es wird ihm – zu seinem ungeheuren Entsetzen – prophezeit, dass er seinen Vater töten und seine Mutter heiraten wird. Um das zu verhindern, gibt er spontan seine ganze Existenz als Königssohn auf und kehrt nie wieder zu seinen (vermeintlichen) Eltern in Korinth zurück. Auf dem entgegengesetzten Weg tötet er (in Notwehr) den ihm unbekanntem leiblichen Vater. Kurz darauf erwirbt er sich große Verdienste um die Stadt Theben, die er von einem Ungeheuer, der Sphinx, befreit. Zum Dank wird er mit der gerade verwitweten Königin verheiratet, mit seiner leiblichen Mutter, die er natürlich ebensowenig als seine Mutter erkennen kann. (Umgekehrt gibt es verschiedene Hinweise, dass Iokaste durchaus über die Identität ihres zweiten Gatten orientiert ist, dass sie also weiß, dass es ihr Sohn ist, den sie heiratet.) In dieser Ehe werden vier Kinder geboren. Als Theben von einer schlimmen Seuche heimgesucht wird, fordert ein Orakel Sühne für den Tod des Vorgängers von Ödipus, König Laios. Ödipus nimmt sofort klug und selbstlos die Ermittlungen auf. Am Ende findet er heraus, dass er selbst derjenige ist, der vor etlichen Jahren König Laios, seinen leiblichen Vater, in Notwehr erschlagen hatte. Und er erkennt, dass es sich bei Königin Iokaste, die ihm wegen seiner Ver-

dienste um Theben zur Frau gegeben worden war, um seine leibliche Mutter handelt. Am Höhepunkt seiner Nachforschungen bekundet ein glaubwürdiger Zeuge darüber hinaus, dass es Mutter Iokaste war, die den Befehl gab, ihren drei Tage alten Sohn Ödipus in der Wildnis aussetzen zu lassen. Iokaste selbst hatte diese Kindesaussetzung zuvor Vater Laios angelastet. Durch den glaubwürdigen Zeugen ist sie in diesem Punkt der Lüge überführt. Bereits in etlichen anderen Momenten des Stückes zuvor hatte Iokaste deutlich ein Bemühen gezeigt, von der für Theben existenziell wichtigen Erforschung der Wahrheit abzulenken. Sophokles setzt offenbar sehr bewusst Iokaste als Lügnerin in Szene.²

Es ist nur folgerichtig, dass Ödipus nun – im Wissen um diese Zusammenhänge – seine Mutter (und Gattin) umbringen möchte. Wieso das? Nun: In der griechischen Mythologie – in den Geschichten von Orest und Alkmaion – führt die Verantwortung der jeweiligen Mütter für den Tod der jeweiligen Väter dazu, dass der Gott Apollo die beiden jungen Männer zum Mord auffordert und sie moralisch entlastet. Analog verhält es sich in der Geschichte um Ödipus – (ausführlich ab S. 22). Denn nur deshalb, weil Iokaste ihn hatte aussetzen lassen, war er seinem Vater Laios entfremdet worden. Nur deshalb konnte er also Laios nicht als seinen Vater erkennen, als er ihn in dem Konflikt tötete, in der er sich eindeutig in Notwehr befand. Mit dem Impuls, seine Mutter (und Gattin) zu töten, folgt er dabei dem göttlichen Auftrag aus Delphi, den Tod des Laios zu bestrafen mit einer „*Sühne, die Tod mit Tod vergilt*“.

Aber Iokaste ist Ödipus schon zuvor gekommen: Sie hat sich im Schlafgemach erhängt. Als Ödipus nun seine berechtigte Wut nicht mehr durch Muttermord loswerden kann, kommt es zu einer Selbstverletzung: Er sticht sich die Augen aus. In diesem Moment bricht er auch in (unberechtigte) Selbstbeschuldigungen aus. In einem Folgestück, dem „*Ödipus auf Kolonos*“, ist er sich – in der Rückschau auf das Geschehen – allerdings klar und deutlich seiner Unschuld bewusst. Ausdrücklich bekundet er, dass er seine Selbstblendung als gänzlich unangemessene Bestrafung ansieht. (Version 3 werde ich gleich noch im Detail erläutern.)

Schon Zusammenfassungen von Geschichten sind also – wie gerade schon geschrieben – im Grunde Deutungen. Bei Deutungen bleibt meist eine gewisse Unbestimmtheit, ob sie nun richtig oder falsch sind, plausibel oder unplausibel. Noch komplizierter wird es, wenn man davon ausgeht, dass solche Geschichten so etwas wie einen tieferen Sinn enthalten, den man zu deuten versucht. Um Motive und Absichten zu entschlüsseln, muss zunächst die Dynamik des Handlungsablaufs klar geworden sein. Die Struktur einer solchen Dynamik wird in einer guten Zusammenfassung freigelegt. Ohne den Rückgriff auf eine plausibel rekonstruierte Handlungs-Dynamik wird jede Deutung des tieferen Sinns einer Geschichte beliebig oder gar unsinnig. (Wer sich z.B. über den tieferen Sinn der Ermordung von John F Kennedy Gedanken macht, muss sich zunächst einmal genau über die ermittelbaren Fakten Klarheit verschaffen. War es die Tat eines verwirrten Einzeltäters? Oder handelt es sich um die Tat mehrerer Schützen auf dem Hintergrund eines geplanten Staatsstreichs? Vgl. Bröckers, 2013.)

² Es wäre für Sophokles ja ein Leichtes gewesen, dem Kronzeugen am Ende des Stückes in den Mund zu legen, dass Vater Laios ihm das Kind übergeben hätte mit dem Befehl, es zu vernichten.

Deutung 1, die Sigmund Freud vorgelegt hat, ist wohl eine der prominentesten Deutungen einer Geschichte: Der „latente“ (versteckte) Inhalt des Dramas von Sophokles liege darin, so Freud, dass es zeige, was in allen kleinen Kindern vorgehe: Jeder Junge im Alter von 2-8 Jahren wolle unbedingt mit seiner Mutter ein sexuelles (inzestuöses) Verhältnis aufnehmen und dazu seinen Vater aus dem Weg räumen (= positiver Ödipuskomplex). Gleichzeitig wolle er auch ein homosexuelles Verhältnis zu seinem Vater aufnehmen und deshalb die störende Mutter aus dem Weg räumen (= negativer Ödipuskomplex). Für Mädchen gelte – analog – ungefähr dasselbe. Es handle sich hier um (perverse) Phantasien von Kindern, die eventuell nicht verarbeitet oder überwunden, sondern nur verdrängt würden. Aus der Verdrängung dieser Phantasien entwickelten sich dann psychosomatische Probleme.

Diese Deutung des Dramas von Sophokles durch Sigmund Freud und die klassische Psychoanalyse wird bis heute so propagiert, trotz erheblicher logischer Mängel: Im Alter von 2-8 Jahren konnte Ödipus keinerlei mörderischen und inzestuösen Impulse gegenüber seinen leiblichen Eltern zeigen: Er war – schlicht und einfach – nicht bei ihnen aufgewachsen. Bei seinen Adoptiveltern, die er selbst für seine eigentlichen Eltern hält, ist es eindeutig so, dass er sie beide tief verehrt. Das hat jedoch mit Inzest nichts zu tun. Und er offenbart keinerlei Impulse, diese Eltern irgendwie beseitigen zu wollen – im Gegenteil: Er nimmt schwere persönliche Nachteile für sich selbst in Kauf, um Schaden von ihnen abzuwenden. Mörderische Impulse hat er am Ende tatsächlich gegenüber seiner (leiblichen) Mutter, nachdem ihre Rolle bei der Entfremdung vom Vater deutlich geworden ist.

Zepf, Zepf, Ulrich und Seel (2014) warten nun mit einer neuen Deutung auf (Deutung 2): Der latente Inhalt des Dramas von Sophokles und des Ödipus-Mythos insgesamt lasse sich folgendermaßen deuten: Jeder Junge im Alter von 2-8 Jahren wolle unbedingt mit seiner Mutter ein sexuelles (inzestuöses) Verhältnis aufnehmen und dazu seinen Vater aus dem Weg räumen (= positiver Ödipuskomplex). Gleichzeitig wolle er auch ein homosexuelles Verhältnis zu seinem Vater aufnehmen und deshalb die störende Mutter aus dem Weg räumen (= negativer Ödipuskomplex). Für Mädchen gelte – analog – ungefähr dasselbe. So weit, so Freud. Aber! Im Hintergrund stehe dabei: Alle Väter und alle Mütter zeigten sowohl mörderische, als auch (homo-)sexuelle Absichten gegenüber ihren Kindern. Nicht unbedingt in der Realität, aber in ihrer perversen Phantasie. Die Reihenfolge – ob erst Vater, dann Mutter, oder umgekehrt, oder beide gleichzeitig – lassen die Autoren im Unklaren. Das elterliche Verhalten prägte dann die Kinder, die in der Reaktion darauf eine sexualisiert-mörderische Übergriffigkeit gegenüber ihren Eltern entwickelten (= Ödipuskomplex). Der Ödipuskomplex eines Kindes basiere also auf dem Ödipuskomplex seiner Eltern, den diese ihrerseits von den Großeltern, jene wiederum von den Urgroßeltern u.s.w. vermittelt bekommen hätten. (Am Ende dieser Kette müssen wohl Adam und Eva vermutet werden, die dieses Problem wohl schon bei der Vertreibung aus dem Paradies mit auf den Weg bekommen haben.) Klinisch bedeutsam – also bedeutsam im Hinblick auf die Entstehung psychischer Störungen – seien allerdings allein die kindlichen perversen Impulse aus dem Alter von 2-8 Jahren, die dann, wenn sie von den Kindern verdrängt würden, zu psychosomatischen Problemen führten.

Das ist eine Version des Geschehens von Zepf et al., die sie uns als Revision des Freudschen Konzepts verkaufen wollen. In meinen Augen bedeutet das, Unsinn mit Irrsinn austreiben zu wollen. Automatisch soll das Verhalten aller Eltern gegenüber ihren Kindern von den genannten Impulsen begleitet sein – „*natürlich unbewusst*“. Als Kronzeugen für diese Unterstellungen werden die faszinierenden, klugen griechischen Mythen missbraucht.

Eine gänzlich andere Deutung (Deutung 3) habe ich selbst entwickelt und publiziert (Schlagmann, 2005, 2010): Sophokles schreibt dieses Stück, wie jedes seiner Stücke, als eine Allegorie auf die aktuelle politische Situation seiner Heimatstadt Athen. De „*König Ödipus*“ bringt er auf die Bühne, als in Athen, dem Zentrum des attischen Seebundes im Grunde schon lange die alte Herrschaft (= Laios), die Demokratie, aus dem Weg geräumt ist. Aus Angst vor den Persern (= Sphinx) hatte man sich nicht um den Niedergang der Demokratie (= den Tod des Laios) gekümmert: Die Interessen einzelner Verbündeter waren zum Teil grob missachtet, die Partner bei Bedarf mit Gewalt unterworfen worden. Der über lange Jahre hoch geachtete Politiker Perikles (= Ödipus) benennt in einer seiner letzten großen Reden, die der Geschichtsschreiber Thukydides überliefert hat, das Dilemma der Position Athens im beginnenden Pelopponesischen Krieg: Wir können jetzt die Macht nicht mehr aufgeben, weil wir die Rache derjenigen fürchten müssen, die bislang unter unserer Herrschaft zu leiden hatten. Perikles – der wohl durch den Willen des Gemeinwesens (= Iokaste) – in die Rolle des Herrschers gedrängt worden ist³, gerät am Ende stark unter Druck. Es herrscht, wie im Theben des Ödipus, eine rätselhafte Seuche, die zahlreiche Opfer fordert. Perikles wird im Zuge des öffentlichen Unmuts aus seinem Amt gejagt, bald danach jedoch wieder rehabilitiert. Kurz darauf verliert er durch diese Pest tatsächlich sein Leben.

Wenn man dieses alte Stück auf diese Weise versteht, dann wird die brandaktuelle Botschaft deutlich, die darin mitschwingt: Es ist katastrophal, wenn unter dem (angeblichen oder vermeintlichen) Gefahr von außen (Perser – Islamismus/Terrorismus) die demokratischen Gepflogenheiten Stück für Stück außer Kraft gesetzt werden.

Sophokles greift bei dem Gleichnis, das er für die Athener verfasst, den alten Mythos um Ödipus auf. Dessen ganz eigene Hintergründe werde ich im Verlauf dieser Arbeit noch erläutern: Auf der Ebene der Mythologie umkreist die Geschichte um Ödipus vermutlich das Verhältnis von Männern und Frauen bzw. von frauen- und männerrechtlichen Gesellschaften. Dieser Hintergrund wird von Sophokles m.E. zwar stimmig behandelt, spielt in dem Stück selbst jedoch wohl keine maßgebliche Rolle.

Es sollte bis hierher deutlich geworden sein, dass es einen gehörigen Unterschied macht, ob man Geschichten so oder so zusammenfasst oder deutet!

³ In antiker Traumdeutungstradition wird ein Traum von der Muttererhe wie folgt entschlüsselt: Es bedeute, dass man die Herrschaft über die Heimat (Mutter Erde) erlange.

Psycho-logisch stimmig erzählte Geschichten können beim Lesen oder Zuhören im Publikum Resonanz erzeugen. Das bedeutet dann (s.o.): Jemand kann sich in die Figur einer Erzählung einfühlen, deren emotionale Regungen nachvollziehen, verstehen, was die Figur bräuchte, welche ihrer Bedürfnisse von deren Umfeld oder von ihr selbst womöglich missachtet werden. Daraus entstehen dann womöglich Vorstellungen für Lösungsansätze, die helfen können, eine Wiederholung problematischer Entwicklungen zu verhindern. Solche Geschichten sind hilfreich. Sie tragen zu Klärung, Verständnis oder Versöhnung mit dem eigenen Schicksal bei.

Unlogische Geschichten hingegen stiften Verwirrung. Sie führen beim Publikum, das sich darauf einlässt, zu Irritationen, Verunsicherungen, Zweifeln oder Ängsten. Wenn unlogische, verwirrende Geschichten mit großem Aufwand auf der ganzen Welt verbreitet werden⁴, dann liegt es nahe davon auszugehen, dass damit ein bestimmter Zweck verfolgt wird, nämlich: Verwirrung zu stiften. Verwirrung nützt immer denjenigen, die Macht über andere ausüben wollen. Verwirrende Geschichten lenken ab. Sie beschäftigen z.B. kluge Köpfe mit völlig unsinnigen Debatten. Darüber geraten dann die eigentlichen Zusammenhänge, die tatsächlichen Probleme aus dem Blickfeld.

Die oben erzählten Varianten 1-3 von Zusammenfassungen der Ödipus-Geschichte machen vielleicht klar, dass es nicht so leicht erkennbar ist, welche Variante denn wirklich korrekt ist. Um dies beurteilen zu können, sollte man sorgfältig auf Quellen und Belege achten, auf Original-Texte zurückgreifen. Wenn ich also selbst hier zusammenfasse, wie Zepf u.a. die Geschichte von Ödipus verunstalten, dann zitiere ich möglichst umfangreich das Original, damit zu beurteilen ist, ob meine einfließende Kritik wirklich schlüssig ist.

Zunächst gehe ich die ersten zwei Seiten des Buches *Passage für Passage* durch und zitiere sie so gut wie vollständig. Lediglich die Quellenangaben, auf die sich die Autoren jeweils beziehen, lasse ich weg, markiere dies jeweils mit [QA] (= für Quellenangabe).

Die Auseinandersetzung mit „*Ödipus und der Ödipuskomplex. Eine Revision*“

A „*Zwei Fragen*“ (Kapitel 1)

I Was genau ist ein Mythos?

Das Buch von Zepf u.a beginnt mit einem Einstiegs-Zitat: „*Schon der Mythos ist Aufklärung, und: Aufklärung schlägt in Mythologie zurück.*“ [QA]⁵

Zepf u.a. geben nicht den Grad ihrer Zustimmung an, er wird jedoch vermutlich bei annähernd 100 % liegen. Auch, wenn die vier Autoren hier offenbar nur die Position anderer übernehmen, so möchte ich schon diesem Eingangs-Zitat deutlich widersprechen.

⁴ Z.B. die Geschichte vom Ödipuskomplex, den wir (angeblich) alle haben und der zu psychischen Problemen führt.

⁵ Das Zitat stammt von M. Horkheimer und T.W. Adorno aus „*Dialektik der Aufklärung*“, (Max Horkheimer, Gesammelte Schriften, Bd. 5, Fischer Verlag, Frankfurt a.M., 1944/1987, S. 21).

Für mich ist immer sehr spannend und wichtig, Begriffe in ihrer ursprünglichen Bedeutung zu verstehen. Sie werden ja benutzt, um mit ihnen etwas zu be-greifen, mit einem Sachverhalt in Berührung zu kommen. Es macht keinen Sinn, wenn ich zu einem Hammer „Zange“ sage und bei einer Bastelanleitung, bei der eine Zange gefordert ist – z.B. zum Verknüpfen der Enden zweier Drähte –, den Hammer verwende. Um etwas wirklich be-greifen zu können, sollten die Begriffe präzise passen. Für viele Fremdwörter hat sich allerdings durch ungenauen Gebrauch im Laufe der Zeit eine eher gegenteiliges bzw. höchst einseitiges Verständnis eingeschlichen.

Z.B. bei dem Begriff Mythos: Viele denken vermutlich bei diesem Wort an etwas Unwahres, Unwirkliches. Aber ursprünglich ist genau das Gegenteil gemeint. Der Altphilologe Walter F. Otto sagt 1962 über den Begriff Mythos (S. 268 f): „*μῦθος [Mythos] und sein Gegensatz λόγος [Logos] bedeuten beide das Wort. Aber Logos ist das Wort als gedachtes, sinnvolles, überzeugendes. ... Mythos aber bedeutet von Anfang an, und in der ältesten Sprache durchaus, das Wort von dem, was geschehen ist oder geschehen soll, das Wort, das Tatsachen berichtet oder durch seine Aussprache Tatsache werden muß, das autoritative Wort. ... Es hat sich der Sinn des Ausdrucks μῦθος [Mythos] allmählich in sein Gegenteil verkehrt. Denn ursprünglich meinte er ja gerade das wahre Wort, das keinen Zweifel und keine Nichtachtung zuläßt Die alten Mythen wollen also als volle Wahrheit verstanden und heilig gehalten werden ...*“

Ein Mythos lässt sich also als eine Art Ideologie verstehen. Mit seiner Hilfe wird beim Publikum für bestimmte Normen und Werte Werbung gemacht. Es wird erzählt, wie etwas sein soll. Wenn hierbei für so etwas wie gesunde Normen und Werte geworben wird – z.B. für Kooperation, Gleichberechtigung, Toleranz, Engagement, Ökologie, Friedfertigkeit u.s.w. –, dann handelt es sich m.E. um einen eher gesunden Mythos, der tatsächlich zur Aufklärung beiträgt.

Es kann jedoch auch durchaus sein, dass ein Mythos Propaganda macht für (in meinen Augen) kranke Werte – z.B., dass Männer gegenüber Frauen eindeutig höherwertig sind, dass Menschen die Erde, ihre tierischen und menschlichen BewohnerInnen oder ihre Bodenschätze hemmungslos ausbeuten dürfen, dass wir kontinuierliches wirtschaftliches Wachstum benötigen, dass es heilige Kriege gibt, dass es nur eine einzige richtige Glaubensüberzeugungen gibt u.s.w. In diesem Fall haben wir es mit einem (aus meiner Sicht) kranken Mythos zu tun. Aus kranken Mythen kann m.E. niemals Aufklärung resultieren, sondern er führt vollständig oder überwiegend zu Täuschung, Verwirrung, Verdunkelung, Schädigung – jedenfalls für die Mehrheit der Menschheit. Das schließt nicht aus, dass ein sehr geringer Prozentsatz von Mächtigen für die eigenen Ziele davon überwiegend profitiert.

„*Der Mythos*“ – was auch immer das genau sein möge – ist in diesem Verständnis also keineswegs per se „*Aufklärung*“. Und so „*schlägt*“ auch tatsächliche Aufklärung nicht automatisch „*in Mythologie zurück*“. Viel zu oft verlaufen Aufklärungsbemühungen unbeachtet im Sand. Stattdessen werden fiese, raffinierte Lügenmärchen oft durch PR-Agenturen, Think-Tanks, (Lügen-)Presse, Funk und Fernsehen schön aufgebaut.

Freuds Ödipuskomplex ist gewissermaßen zu seinem Markenzeichen geworden. Er selbst, der diesen Komplex ab Oktober 1897 als zentrale Ursache schwerer psychischer Störungen propagiert, umschreibt ihn noch am Ende seines Lebens, 1938, wie folgt (1938/1941, 119 f.): *„Wenn der Knabe (von 2 bis 3 Jahren an) in die phallische Phase seiner Libidoentwicklung eingetreten ist, lustvolle Empfindungen von seinem Geschlechtsglied empfängt und gelernt hat, sich diese durch manuelle Reizung nach Belieben zu verschaffen, wird er zum Liebhaber der Mutter. Er wünscht, sie körperlich zu besitzen in den Formen, die er durch seine Beobachtungen und Ahnungen vom Sexualleben erraten hat, sucht sie zu verführen, indem er ihr sein männliches Glied zeigt, auf dessen Besitz er stolz ist. Seine früh erwachte Männlichkeit sucht mit einem Wort den Vater bei ihr zu ersetzen, der ohnehin bisher sein beneidetes Vorbild gewesen war infolge der körperlichen Stärke, die er an ihm wahrnimmt, und der Autorität, mit der er ihn bekleidet findet. Jetzt ist der Vater sein Rivale, der ihm im Wege steht und den er aus dem Weg räumen möchte. ... Ich getraue mich zu sagen, wenn die Psychoanalyse sich keiner anderen Leistung rühmen könnte als der Aufdeckung des verdrängten Ödipuskomplexes, dies allein würde ihr den Anspruch geben, unter die wertvollen Neuerwerbungen der Menschheit eingereiht zu werden.“*

Jeder Junge, so die Behauptung, wolle also ab dem Alter von zwei Jahren an mit seiner Mutter geschlechtlich verkehren und deswegen den Vater aus dem Weg räumen. Dass dieses Hirngespinnst zu den *„wertvollen Neuerwerbungen der Menschheit“* zählen sollte, kann ich nicht nachvollziehen. Vielmehr handelt es sich hier – aus meiner Sicht – um ein ziemlich unsinniges Konstrukt, das sogar gesundheitsschädliche Auswirkungen haben kann, wenn auf diesem Dogma eine psychotherapeutische Behandlung aufgebaut wird. Es ist also etwas, das ich oben als kranken Mythos bezeichnet habe.

Und Freud (1923) geht noch weiter: *„Eingehendere Untersuchung deckt zumeist den vollständigeren Ödipuskomplex auf, der ein zweifacher ist, ein positiver und ein negativer, abhängig von der ursprünglichen Bisexualität des Kindes, d.h. der Knabe hat nicht nur eine ambivalente Einstellung zum Vater und eine zärtliche Objektwahl für die Mutter, sondern er benimmt sich auch gleichzeitig wie ein Mädchen, er zeigt die zärtliche feminine Einstellung zum Vater und die ihr entsprechende eifersüchtig-feindselige gegen die Mutter. Dieses Eingreifen der Bisexualität macht es so schwer, die Verhältnisse der primitiven Objektwahlen und Identifizierungen zu durchschauen, und noch schwieriger, sie faßlich zu beschreiben.“*

Freud spricht hier zwar nicht von *„immer“*, wie es Zepf u.a. (75) ihm in den Mund legen und für sich selbst übernehmen, aber seine Formulierung lässt sich durchaus so ähnlich deuten: Schaut man nur gründlich genug und fachmännisch nach, dann ergibt sich ... Und wer es nicht genauso gefunden hat, der hat halt nicht eingehend genug untersucht. Wer aber sehr genau hinsieht, der stellt in aller Regel fest, dass ... Der typische Beginn eines wissenschaftlichen Märchens. Die von Freud also geschaffene (kranke) Ideologie: Alle Kinder sind bisexuell, d.h. sie sind sowohl hetero-, als auch homosexuell angelegt. (Das ist ein wichtiger Grund der Gender-Mainstreaming-Ideologie.) Und so will z.B. ein Junge eben sowohl ein sexuelles Verhältnis mit seiner Mutter, als auch mit seinem Vater haben, und deshalb ist er auch gleichzeitig dem jeweils anderen gegenüber *„eifersüchtig-feindselig“* eingestellt.

Freud und seine Gefolgschaft haben ihre Ideologie – gestützt auf breite Medienmacht – der Menschheit eingehämmert. Bis heute hätten sie gerne, dass ihre Thesen als „*autoritatives Wort*“ widerspruchlos geschluckt würden. Und auch das, was Zepf u.a. uns weismachen und uns als Revision von Freuds Ödipuskomplex verkaufen wollen, dient m.E. der Verwirrung, Täuschung und Verschleierung. Letztlich soll nur der alte psychoanalytische Mythos vom Ödipuskomplex aufrechterhalten werden. Die Überlegungen von Zepf u.a. geraten dabei m.E. – wie schon angedeutet – teilweise noch verrückter, als diejenigen des alten Freud selbst.

Was genau haben die vier Autoren vom „*König Ödipus*“ des Sophokles verstanden, der – wie gesagt – als Reclam-Text von nur 63 Seiten eigentlich recht übersichtlich ist. Auf ihn stützt sich das Konzept vom Ödipuskomplex seit Freud. Es ist der älteste erhaltene Text, der in geschlossener Form die Geschichte von Ödipus erzählt.

Nun würde ich jedem, der das Stück noch nicht gelesen hat, dringend ans Herz legen, dies einmal zu tun. Denn es entfaltet eine komplexe, psychologisch stimmige, höchst dramatische Dynamik, die in gewöhnlichen Zusammenfassungen rasch verloren geht.

Die vier Autoren, die – Freud folgend – in dem Stück einen zentralen Bezugspunkt für den Ödipuskomplex sehen, benötigen für ihre Kurzfassung knapp zwei Buchseiten. Bereits ihr Einstieg offenbart sehr klar ihr mangelhaftes Textverständnis. Meine Sicht auf dieses wunderbare Stück (ausführlich niedergelegt z.B. in „*Ödipus – komplex betrachtet*“, 2005) stelle ich im Folgenden (A Sophokles:) jeweils voran. Dem wörtlichen Zitat aus dem Buch von Zepf u.a. nebst genauer Seitenangabe (B Zepf u.a. (X):) folgt dann meine Einschätzung der Mängel des jeweiligen Abschnitts (C Anmerkung:): Begriffsfehler [B], unpassende Übersetzung [Ü], Auslassung [A] oder fehlendes Verständnis [V].

II „*König Ödipus*“ von Sophokles – Schlagmann vs. Zepf u.a.

A Sophokles: Der Beginn des Stückes zeigt die Stadt Theben, in der gerade die Pest ausgebrochen ist. Ödipus amtiert dort als beliebter, demokratisch gesinnter König. Im Verlauf des Stückes erfahren wir aus der Rückschau, dass er vor langer Zeit als Fremdling nach Theben gekommen war. Damals hatte er sich klug, mutig und selbstlos der Sphinx gestellt und diese beseitigt. Die Sphinx, ein Ungeheuer mit einem Löwenkörper, einem Schlangenschwanz, Adlerschwingen und dem Oberkörper und Gesicht einer Jungfrau, hatte in Theben regelmäßig junge Männer getötet. Weil Ödipus dieses Ungeheuer besiegt hatte, war er mit der amtierenden Königin verheiratet und damit ins Königsamt erhoben worden. Nun, etliche Jahre später, als Ödipus in dieser Ehe schon Vater von vier Kindern geworden ist, stellt er sich erneut klug, selbstlos und mutig der Herausforderung des Schicksals, der Pest. Er ist dabei aufrichtig besorgt um das Elend seiner Bürger.

B Zepf u.a. (7): „*In den 1910 erschienenen fünf Vorlesungen über Psychoanalyse betont Freud erstmals den Ödipuskomplex als 'Kernkomplex einer jeden Neurose' [QA]. Zwei Jahre später sieht er diesen Komplex in der archaischen Erbschaft des Menschen [QA] verankert.*

Den Namen für diesen Komplex entlehnt Freud bekanntlich Sophokles' Tragödie König Ödipus, mit der er schon seit 1873 bekannt war [QA]. Zur Erinnerung: Ödipus, der durch die Lösung des Rätsels der Sphinx Theben von der Sphinx befreit hatte, die verwitwete Königin zur Frau bekam und König wurde, besucht das von der Pest bedrohte Theben.“

C Anmerkung:

- Dieser Einstieg von Zepf u.a. – Ödipus komme zu Besuch nach Theben – offenbart ein mangelhaftes Textverständnis oder eine unangemessene Begrifflichkeit oder beides. Ödipus kommt nicht zu Besuch nach Theben, sondern er ist seit langen Jahren der amtierende Herrscher dort. [B/V] Aber dies ist erst die Spitze eines Eisberges krasser Verständnislosigkeit.

A Sophokles: Bereits vor dem ersten Betreten der Bühne hatte Ödipus, so erfahren wir aus seinen Worten – Kreon, den Bruder seiner Frau Iokaste, nach Delphi geschickt. Beim dortigen Orakel holten sich die Griechen traditionell (göttlichen) Rat: Was genau muss getan werden, um das Wüten der Pest in Theben zu beenden? Kreon bringt schon bald (ab V 86) die mit Spannung erwartete Auskunft: Der Tod des Vorgängers von König Ödipus, König Laios, solle gesühnt werden, um die Pest zum Verschwinden zu bringen. Der Verantwortliche solle bestraft werden mit „*Ächtung oder Sühne, die Tod mit Tod vergilt*“ (V 100 f).

B Zepf u.a. (7): „*Um zu erfahren, wie er Theben vor der Plage retten könnte, hatte er seinen Schwager zum Orakel von Delphi geschickt. Dieser kehrt mit der Botschaft zurück, dass man den Mörder des vormaligen Königs Laios finden und aus dem Land weisen müsse, damit Theben von der Seuche verschont bleibe.*“

C Anmerkung:

- Bei Zepf u.a. fällt die maßgebliche Forderung des Orakels unter den Tisch: die „*Sühne, die Tod mit Tod vergilt*“. Genau diese Sühne wird am Ende des Stückes vollzogen sein. [A]
- Darüber hinaus klingt seltsam, dass Theben durch die Ausweisung des Verantwortlichen für den Tod des Laios „*von der Seuche verschont*“ bliebe: Die Seuche grassiert schon längst, hat zahlreiche Opfer gefordert, und nun soll sie baldmöglichst gestoppt werden. Die Stadt wird nicht verschont bleiben – sie ist schon längst schlimm betroffen. Das Elend kann nur mehr oder weniger schnell beendet werden. [V]

A Sophokles: Auf seine Frage nach den Umständen, unter denen König Laios zu Tode kam, erfährt Ödipus, dass eine Räuberbande Laios und seine Begleiter überfallen habe, auf dem Weg zum Orakel von Delphi. Aufgrund dieser wenigen Informationen schließt Ödipus sofort, dass es sich um eine Bande thebanischer Verschwörer gehandelt haben müsse. Diese kluge und plausible Mutmaßung wird von seinem Schwager sofort bestätigt (V 126): „*So dachte jeder!*“ Hintergrund dieser Mutmaßung: Delphi galt als einer der heiligsten Orte Griechenlands. Der Zugang zum Orakel stand unter dem erklärten Schutz der Umwohnern. Eine Räuberbande, die systematisch Orakelbesuchern auflauerte, war einfach nicht vorstellbar. Dieses erste (vermeintlich sichere) Wissen um die Todesumstände des Laios dürfen Ödipus völlig sicher sein lassen, dass er selbst mit dem Tod des Laios überhaupt nichts zu tun hat: Er war nie Mit-

glied einer Räuberbande, geschweige denn, dass er mit einer thebanischen Verschwörung irgendetwas zu tun gehabt haben könnte: Er war zu dieser Zeit noch nicht in Theben.

B Zepf u.a.: –

C Anmerkung:

- Auch dieses überaus wichtige Detail wird der Leserschaft bei Zepf u.a. vorenthalten. [A]

A Sophokles: Ödipus fordert nach diesen ersten Erkenntnissen alle Umstehenden dringend auf, zur Aufklärung des Todes von Laios beizutragen. (Wenn es sich, wie von Kreon bestätigt, um eine thebanische Verschwörung gehandelt hat, dann dürfte irgendjemand aus dem Volk darüber Bescheid wissen.) Bei sofortiger Offenbarung solle der Schuldige lediglich verbannt werden. Wenn aber jemand, der etwas weiß, weiter schweigt, dann solle er – weil dadurch ja das Elend der Pest für das ganze Gemeinwesen verlängert und verschlimmert würde – verflucht und aus der Gemeinschaft radikal ausgestoßen sein!

In dieser Situation betritt nun der blinde Seher Teiresias (ab V 300) die Szene.⁶ Und er verhält sich merkwürdig. Er deutet an, dass er etwas Wichtiges weiß, beharrt aber darauf, es nicht zu sagen. Ödipus versucht zunächst geduldig, ihn zum Reden zu bringen. Weil der „*blinde Seher*“ jedoch fortgesetzt schweigt und damit das ausdrückliche Gebot von Ödipus offen missachtet, dass jeder zur Aufklärung beitragen solle, entwickelt der König den (zwar falschen, aber keineswegs unplausiblen) Verdacht, Teiresias selbst sei damals in ein Komplott gegen Laios verstrickt gewesen. Als Ödipus diese Mutmaßung ausspricht, erhält er von Teiresias zur Antwort (V 353-367): „... *dieses Landes heilloser Besudler bist du! ... Des Mannes Mörder, den du suchst, sag ich, bist du! ... Ahnungslos, sag ich, verkehrst mit deinen Nächsten du in Schimpf und Schande und siehst nicht, wie tief du steckst im Übel.*“ Gut nachvollziehbar, dass für Ödipus selbst die Botschaft des Teiresias in diesem Moment noch ganz unverständlich ist (V 439): „*Wie alles du zu rätselhaft und dunkel sagst!*“ Am Ende verlässt Teiresias die Bühne, u.a. mit (V 449 ff): „*Ich sag dir aber, dieser Mann, den lang du suchst, drohend und ausrufend den Mord an Laios: der Mann ist hier, ein Fremder, meint man, zugezogen, doch dann wird als gebürtiger Thebaner er entpuppen sich und nicht sich freu'n der Wandlung; ... Ans Licht wird kommen: mit den eigenen Kindern lebt er zusammen, als ihr Bruder und ihr Vater, der gleiche Mann, ist der Frau, der er entsproß, Sohn und Gemahl und des Vaters Mitsäer und sein Mörder!*“ Ödipus, der – wie wir später erfahren – seine vermeintlichen Eltern zuvor einmal ausdrücklich gefragt hatte, ob er wirklich ihr Kind sei und dies von ihnen glaubwürdig bestätigt bekommen hatte, darf hier getrost die Überzeugung wahren, dass diese Reden des Teiresias völlig irrsinnig sind bzw. ausgesprochen sind, um ihn weiter zu belasten und zu diffamieren.

B Zepf u.a. (7): „*Auf der Suche nach dem Mörder lässt Ödipus den blinden Seher Teiresias rufen und fragt ihn nach der Wahrheit. Teiresias drückt sich vor einer Antwort, worauf Ödipus ihn beschuldigt, zusammen mit Kreon den Mord an Laios geplant und ausgeführt zu ha-*

⁶ Nebenbei: eine großartige Paradoxie – als blinder Seher betritt Teiresias ebenso die Bühne bei Euripides in den „*Bakkchen*“ bzw. in den „*Phönikerinnen*“ und bei Ovid im Mythos von Narziss.

ben. Teiresias, aufgebracht ob dieser Anschuldigung, sagt, dass Ödipus Laios' Mörder sei und mit dessen Frau, seiner Mutter, zusammenlebe und mit ihr Kinder gezeugt hätte.“

C Anmerkung:

● Dass sich Teiresias „vor einer Antwort drückt“, ist eine schnodderige Bagatellisierung des Sachverhalts, wie Sophokles ihn schildert. Als wäre es eine Kleinigkeit – und nicht geradezu verbrecherisch! –, in dieser extremen Notlage etwas zu wissen, aber dennoch zu schweigen! Dass Ödipus schon zu Beginn seiner Begegnung mit Teiresias eine äußerst schlechte Meinung über ihn hat, bei ihm eher üble Absichten vermutet, lässt sich gut nachvollziehen, weigert sich doch der blinde Seher zunächst beharrlich, zu sagen was er weiß. Dann bezeichnet Teiresias schließlich Ödipus selbst als Mörder des Laios, wo die Täter doch schon – von den vier Autoren lieber verschwiegen – als thebanische Verschwörerbande ausgemacht zu sein scheinen, zu welcher Ödipus niemals gehört haben kann. [V]

● Teiresias bleibt bis zuletzt rätselhaft und allgemein: „*Ich sag dir aber, dieser Mann, den lang du suchst, drohend und ausrufend den Mord an Laios: der Mann ist hier, ein Fremder, meint man, zugezogen, doch dann wird als gebürtiger Thebaner er entpuppen sich und nicht sich freun der Wandlung; ... Ans Licht wird kommen: mit den eigenen Kindern lebt er zusammen, als ihr Bruder und ihr Vater, der gleiche Mann, ist der Frau, der er entsproß, Sohn und Gemahl und des Vaters Mitsäer und sein Mörder!*“ Das ist deutlich entfernt von der von Zepf u.a. suggerierten Klarheit: „*dass Ödipus Laios' Mörder sei und mit dessen Frau, seiner Mutter, zusammenlebe und mit ihr Kinder gezeugt hätte.*“ [V]

A Sophokles: Es ergibt sich nun ein Streit zwischen Ödipus und Kreon. Teiresias war ja auf eine Anregung Kreons hin gerufen worden. Dass Ödipus von Teiresias beschuldigt wird, klingt für den Betroffenen jetzt wie ein Versuch, ihn durch diese Anklage aus seinem Amt zu jagen. Kreon, der als Nachfolger von dieser Entmachtung des Ödipus profitieren würde (wie er es am Ende auch tut), scheint für Ödipus als Komplize des Teiresias entlarvt zu sein. Deshalb will er am Ende eines langen Streitgesprächs mit Kreon über diesen die Todesstrafe verhängen. Er lässt sich jedoch von den Argumenten eines Bürgers davon abhalten. (Nebenbei: Einer von mehreren eindrucksvollen Belegen für die demokratische Haltung des Ödipus.) In die Auseinandersetzung zwischen Ödipus und Kreon wird nun auch Iokaste einbezogen, bis Ödipus Kreon schließlich auffordert (V 676): „*Lass mich in Ruh und geh!*“ – was Kreon auch befolgt. Iokaste will nun über den Hintergrund des Konflikts aufgeklärt werden. Ödipus erzählt, dass Teiresias – wohl angestiftet von Kreon – ihn des Mordes an Laios beschuldigt hätte. Iokaste erwidert, dass man Seher doch nicht ernst nehmen dürfe. Laios selbst habe einmal vom Orakel gehört, er würde durch seinen Sohn sterben. Er habe jedoch nach der Geburt des einzigen Sohnes dem drei Tage alten Säugling die Füße zusammengebunden und ihn – „*von den Händen anderer*“ – in der Wildnis aussetzen lassen (V 711 ff). In diesem Zusammenhang erwähnt Iokaste, dass Laios ja dann später „*an einer Scheide dreier Wagenwege*“ (V 716) zu Tode gekommen sei.

B Zepf u.a. (8): „*Ödipus' Anschuldigung wird von Kreon gehört. Die beiden streiten, Iokaste, Ödipus' Frau und Kreons Schwester, trennt die Streitenden. Sie erzählt Ödipus, dass es vor*

der Geburt ihres Sohnes einen Orakelspruch gab, der prophezeite, dass Laios durch seinen Sohn sterben werde. Deshalb hätte Laios ihren Sohn drei Tage nach seiner Geburt mit durchbohrten Knöcheln im Gebirge ausgesetzt. Viele Jahre später sei Laios an der Scheide dreier Wege erschlagen worden.“

C Anmerkung:

- Wieder einmal eine Auslassung von Zepf u.a., dass sie in keiner Weise den hier zwar unberechtigten, aber durchaus plausiblen Verdacht des Ödipus gegen Kreon zu erläutern. (Im antiken Athen kommt Kreon traditionell und durchgängig als selbstgefällig, autoritär und herzlos auf die Bühne. Auch im „*König Ödipus*“ agiert er am Ende mit tyrannischen Zügen.) [A]
- Wohl eher nebensächlich, dass Ödipus selbst – und nicht Iokaste – die Entfernung des unlieb gewordenen Schwagers bewirkt und damit den Streit beendet. [V]
- Bedeutsamer die Abänderung, dass Laios die Aussetzung des Säuglings selbst ausgeführt haben soll (Sophokles: „*von den Händen anderer*“). [V]
- Noch gravierender, von „*durchbohrten Knöcheln*“ zu sprechen, mit denen das Kind nach Zepf u.a. ausgesetzt worden sein soll: Jean Bollack kommentiert zu der entsprechenden Stelle bei Sophokles, dass im Original ausdrücklich nicht von „*durchbohrten Knöcheln*“, sondern nur von „*gebundenen Füßen*“ gesprochen wird (Bollack, 1994, 193 f, unter Verweis auf Wilamowitz und Bruhn). Iokaste verschweigt hier also, dass ihrem eigenen Sohn kurz nach seiner Geburt eine Verletzung zugefügt worden war, von der ihr aktueller Gatte seinen Namen davonträgt! [Dass dem Ödipus die „*Knöchel durchbohrt*“ worden wären, wie die Autoren sich festlegen (Zepf u.a., 9f, FN1), ist unplausibel. Eine solch massive Verletzung hätte der Säugling wohl kaum überlebt. Und falls doch, so wäre er wohl nie wieder in der Lage gewesen zu laufen. Gemeint war vermutlich, dass – wie zum Transport einer Jagdbeute – die Stelle an der Ferse zwischen Knochen und Achillessehne durchstoßen worden sei, eine Verletzung, deren rituelle Bedeutung z.B. Borkenau (1957) plausibel erläutert; vgl. S. 58.] [Ü/V]

A Sophokles: Ödipus gerät nun – nachdem das Stichwort von der „*Scheide dreier Wagenwege*“ gefallen ist – in eine düstere Ahnung und will von Iokaste ganz präzise die Umstände beim Tod des Laios geschildert bekommen. Laios, so Iokaste, der übrigens – bis auf das weiße Haar – Ödipus recht ähnlich gesehen habe, sei, auf einem Wagen fahrend, in einem Tross von insgesamt fünf Mann unterwegs gewesen, kurz bevor Ödipus die Herrschaft in Theben übernommen hatte. An der Stelle, wo sich die drei Wagenwege von Phokis, Daulia und Delphi treffen, sei er dann zu Tode gekommen.

Ödipus wird es bei den Erzählungen von Iokaste immer unwohler zumute. Er berichtet nun Iokaste Details aus seinem Leben: Er sei am Königshof von Korinth aufgewachsen. Als junger Mann habe ihm einmal ein Zechgenosse gesagt, er sei nicht das Kind seiner Eltern. Er habe sofort seine Eltern befragt und sei beruhigt und erfreut gewesen, dass sie sich sehr empört über diese Verleumdung gezeigt hätten. In seiner Aufgewühltheit habe er jedoch bald darauf das Orakel von Delphi aufgesucht, um Klarheit über sich selbst zu bekommen. Das Orakel habe ihn – „*mir vorenthaltend, weswegen ich gekommen war, hinweg[geschickt]*“ – nämlich mit der Prophezeiung, er würde seine Mutter heiraten und seinen Vater töten. Ohne

zu zögern gibt Ödipus nun seine ganze Existenz als Königssohn auf und beschließt, nie wieder nach Korinth zurückzukehren, um sich selbst und seine geliebten (vermeintlichen) Eltern vor dem prophezeiten Schicksal zu bewahren. Auf diesem Weg – bloß weg von Korinth! – war er dann mit einer Truppe, wie Iokaste sie beschrieben hatte, an ungefähr der von ihr benannten Stelle in ungefähr der von ihr erwähnten Zeit in ein Handgemenge geraten: Ein vorausgehender Herold wollte ihn mit Gewalt aus dem Weg treiben, wogegen er sich erfolgreich zur Wehr gesetzt hatte. Gerade, als er dabei war, an der Gruppe vorbeizugehen, hatte ihm dann der Mann auf dem Wagen – „*wie du ihn beschreibst*“ – von oben mit dem „*Doppelstachel*“ (= antike Peitsche) auf den Kopf geschlagen. Er habe im [berechtigten! K.S.] Zorn den Alten aus dem Wagen geworfen. Endergebnis dieser Situation, in der sich Ödipus eindeutig in Notwehr befindet: „*und ich erschlag sie alle.*“ Ödipus glaubt also, dass er diese fünf Männer erschlagen hat. Er hat keine Ahnung, dass tatsächlich einer der Begleiter entkommen war. Und ihn beschleicht nun eine fürchterliche Gewissheit: Sollte er also doch selbst etwas mit dem Tod des Laios zu tun haben?!?!?!?

B Zepf u.a. (8): „*Dieses Geständnis bringt Ödipus ins Grübeln. Er erzählt, dass er ein Gerücht gehört habe, er sei nicht der leibliche Sohn der Eltern, bei denen er aufgewachsen ist. Um seine Zweifel zu entkräften, habe er das Orakel aufgesucht. Das Orakel habe ihm verkündet, er werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten. Aus Angst, er könnte seinen Eltern etwas antun, habe er das Land verlassen. Auf der Flucht hätte er an der Scheide dreier Wanderwege einen Mann und einen seiner Begleiter erschlagen. Der andere sei geflohen.*“

C Anmerkung:

- Bei „*Geständnis*“ kann ja im Grunde nur Iokastes Bericht über die Aussetzung des Säuglings gemeint sein. Aber nicht irgendein „*Geständnis*“, sondern der Tatsachen-Bericht vom Tod des Laios an dem besagten Dreiweg bringen Ödipus ins Grübeln. [B/V]
- Ödipus berichtet dann von der Verunsicherung über seine Herkunft. Die Zweifel über seine Eltern versucht er nicht – wie Zepf u.a. andeuten – beim Orakel zu entkräften. Er ist kein Duckmäuser, der heimlich und hintenrum irgendwelche Informationen einzuholen versucht. Vielmehr spricht er offen und direkt Polybos und Merope auf das Problem an, denen er offenbar voll und ganz vertraut. Mit der eindeutigen Reaktion der (Adoptiv-)Eltern sind für ihn alle Zweifel beseitigt. Trotzdem ist ihm dieses Ereignis Anlass, sich beim Orakel Rat zu holen – bekommt dort aber (wie er es selbst ausdrückt) „*vorenthalten, weswegen er gekommen war*“, stattdessen diese fürchterliche Prophezeiung, auf die er völlig selbstlos reagiert. [V]
- Und dann gelangt er an die Kreuzung dreier Wege, die sich bei Zepf u.a. von „*Wagenwegen*“ zu „*Wanderwegen*“ wandeln.⁷ [B]
- Dort soll er offenbar 3 Männern begegnet sein, von denen er zwei erschlägt und einen entkommen sieht – davon liest man bei Sophokles nichts. [V]

A Sophokles: Zu Beginn ihres Berichts von den Todesumständen des Laios beruft sich Iokaste auf einen treuen Diener, der dem Überfall entkommen war. Sie erzählt auch nebenbei, dass er sofort entlassen werden wollte, als er mitbekam, dass Ödipus König von Theben geworden

⁷ Auch dies keine „*Kleinigkeit*“: Die Kreuzung dreier Wanderwege war im antiken Griechenland wohl nichts Besonderes. Hingegen war die Kreuzung dreier Wagenwege eine eindeutige Ortsbestimmung.

war. In Kenntnis der Geschichte liegt nahe, dass er Ödipus von dem angeblichen Räuberbanden-Überfall her wiedererkannt hatte. [Kaum anzunehmen, dass er seiner Königin damals, als Ödipus noch ein unbekannter Fremdling war, nichts davon berichtet hätte.]

Dieser Diener wird schon ganz zu Beginn des Stückes von Kreon erwähnt (V 118 ff) als derjenige, der schreckerfüllt vor der Räuberbande geflohen war, die – wie von Ödipus vermutet und von Kreon bestätigt – nur als thebanische Verschwörerbande denkbar war. Diese erste (vermeintliche) Erkenntnis über die Umstände beim Tod des Laios ließ Ödipus zunächst völlig sicher sein, dass niemals er selbst mit dem Tod von Laios irgendetwas zu tun haben könnte. Er war weder Mitglied einer Räuber-, noch einer thebanischen Verschwörerbande. Als er dann aber von Iokaste hört, wo und wann Laios mit seinen vier Begleitern zu Tode gekommen war, befürchtet er zunehmend, dass es sich bei denjenigen, die er selbst damals in Notwehr erschlagen hatte, um genau diesen Laios und sein Gefolge gehandelt haben könnte!

Und was macht Ödipus in dieser Situation? Nicht etwa, dass er sich darauf beruft, er habe da einen Blackout, er könne sich nicht mehr so genau erinnern – wie es Politiker heute gerne tun, um lästige Geschichten aus der Vergangenheit von sich abzustreifen und sich aus der Verantwortung zu mogeln. Sondern im Gegenteil: Er will herausfinden, ob – entgegen aller bisher ermittelten Erkenntnisse – tatsächlich er selbst als derjenige in Frage kommt, der die Tötung des Laios zu verantworten hat! Hierzu muss er jetzt dringend diesen Zeugen sprechen! Würde dieser Zeuge nun seine Aussage widerrufen und statt von einer Räuberbande nur noch von einem einzigen Mann sprechen, der den Tross erschlagen hatte, dann würde Ödipus sofort davon ausgehen, dass er selbst für den Tod des Laios verantwortlich ist! Der Zeuge müsste ihn noch nicht einmal persönlich identifizieren können! Dies ist ein markanter Beleg für die selbstlose Aufrichtigkeit des Ödipus, dass er die Wahrheit ergründet, auch wenn sie für ihn selbst höchst unangenehme Konsequenzen zur Folge hätte! Hier haben wir einen der wesentlichen und herausragenden dramatischen Höhepunkte im Stück des Sophokles vor uns.

Iokaste versucht übrigens an dieser Stelle, mit beachtenswert unlogischer Argumentation Ödipus die Anhörung dieses Zeugen auszureden – und ihn damit von der Klärung der wahren Hintergründe abzuhalten, obwohl sie doch weiß, dass das Erkennen und Aufklären der Wahrheit für das thebanische Gemeinwesen von existenzieller Bedeutung ist! Aber Ödipus lässt sich nicht beirren und besteht geradezu ein wenig unwirsch darauf, dass der Zeuge erscheint.

B Zepf u.a. (8): „Iokaste berichtet, dass der Diener der geflohen war, später sofort entlassen werden wollte, als er erfuhr, dass Ödipus König werden würde. Zur Klärung der Lage will Ödipus mit eben diesem Diener sprechen.“

C Anmerkung:

- Ein lapidares „Zur Klärung der Lage will Ödipus eben diesen Diener sprechen“ wird der Dramatik an dieser Stelle, dem restlos überzeugenden Beleg für die selbstlose Aufrichtigkeit des Ödipus, überhaupt nicht gerecht! [A/V]
- Darüber wird hier wieder mal eine wichtige Information ausgeklammert – nämlich der Hinweis auf das verräterische Handeln Iokastes, ihr Bemühen, von der Aufklärung der Wahrheit abzulenken. [A]

A Sophokles: Nachdem die Ladung des Zeugen veranlasst ist, bekommen wir Iokaste gezeigt, wie sie am Altar des Apollo ein Opfer darbringt. Dort wird sie von einem Boten aus Korinth angesprochen, der vom (natürlichen) Tod des Polybos im hohen Alter berichtet. Die Menschen in Korinth wünschen sich, dass Ödipus nun dort das Königsamt übernimmt. Iokaste reagiert erleichtert, ruft Ödipus hinzu und scheint ihm ihre Heiterkeit aufdrängen zu wollen. Sein Orakel – so Iokaste – habe sich in Bezug auf die Vaternötung also als nichtig erwiesen.

Ödipus ist hier im Zwiespalt: Einerseits ist er tatsächlich erleichtert, weil das Orakel des Vaternötunges gebannt zu sein scheint. Im Vordergrund steht jedoch bei ihm die Trauer um den Tod des (vermeintlichen) Vaters. Und er versucht sogar noch, die eigene Verantwortung für diesen Tod in seinem Fernbleiben von Korinth zu suchen! Darüber hinaus sorgt sich Ödipus natürlich noch weiter um die Mutterehe, was für ihn eine Rückkehr nach Korinth ausschließt. Iokaste bemüht sich, seine diesbezüglichen Bedenken zu zerstreuen (V. 981 f): *„So mancher Sterbliche hat auch im Traume schon geschlafen mit der Mutter.“*

Der Bote bekommt diese Sorgen mit und glaubt, Ödipus in dieser Hinsicht entlasten zu können: Er selbst ist zufällig derjenige, der ihn als Säugling von einem Hirten des Laios bekommen und an Polybos und Merope zur Adoption weitergegeben hatte! Diese gut gemeinte Mitteilung führt bei Ödipus zu einer völligen Erschütterung seines Identitätsgefühls: Er ist also nicht das Kind des korinthischen Königspaares! Wer ist er dann? Und von wem stammt der Anlass seiner Namensgebung, seine frühkindliche Misshandlung, seine durchstochenen Fersen (Ödipus = Schwellfuß)? Vom Vater oder von der Mutter? Aufschluss über diese Fragen kann am ehesten der Hirte geben, der dem Boten damals das verletzte Kind übergeben hatte.

Auch in dieser Situation reagiert Iokaste sehr bezeichnend: Ödipus fragt drängend, ob jemand etwas über die Identität dieses Hirten weiß. Von den Umstehenden wird er darüber aufgeklärt, dass dieser Mann, den er sucht, zufällig genau derjenige ist, nach dem er schon hatte rufen lassen, nämlich der einzige überlebende Zeuge des Überfalls auf Laios. Ödipus will sich dieser Information bei der anwesenden Iokaste vergewissern: *„Frau, hörst Du? Jenen Mann, den wir eben hierher bestellt – meint er diesen?“* Iokaste antwortet mit keiner einzigen Silbe auf diese präzise Frage. Obwohl sie weiß, wie wichtig das Erkennen und Aufklären der Wahrheit für das Gemeinwesen ist, will sie sogar Ödipus beharrlich und ganz ausdrücklich von deren Erforschung abhalten (V 1047 ff): *„Was schert es dich, wovon er sprach? Beacht es nicht! Und grüble nicht über das Gesagte sinnlos nach! ... Nicht, bei den Göttern, wenn du um dein eigen Leben irgend besorgt bist, erforsche dies! Genug, ich kranke! ... Und trotzdem folge mir! Ich flehe: Tu es nicht! ... Wirklich! Ich mein es gut und rate dir das Beste. ... Unglückseliger! Daß niemals du erkennst, wer du bist!“*

B Zepf u.a.: *„Bevor dies geschieht, kommt ein Bote aus Korinth und erzählt, dass Polybos, Ödipus' Stiefvater, eines natürlichen Todes gestorben sei, sodass Ödipus die Hoffnung hat, seinen Vater nicht umgebracht zu haben. Diese Hoffnung wird kurz darauf von einem Boten zerstört, der berichtet, er habe damals den kleinen Ödipus zu Polybos gebracht, nachdem er*

ihn von einem der Männer des Laios erhalten habe. Es stellt sich heraus, dass der Mann, der Ödipus übergab, der Diener ist, den Ödipus gesucht hat.“

C Anmerkung:

- Polybos ist kein Stiefvater, sondern Adoptivvater von Ödipus. [B]
- Anstatt klar zu sagen, dass bei Sophokles nur ein Mann als ein- und derselbe Bote auftritt, wird er bei Zepf u.a. irgendwie verdoppelt („... kommt ein Bote ...“ „... kurz darauf von einem Boten zerstört ...“). [B]
- Iokastes Versuch, den Mutter-Sohn-Inzest zu bagatellisieren, wird nicht erwähnt. [A]
- Das emotionale Schwanken des Ödipus zwischen Erleichterung über den Tod des Vaters und seiner Trauer und Sorge, daran selbst beteiligt gewesen zu sein, wird nicht erwähnt. [A]
- Das ausführliche Bestreben der Iokaste, Ödipus am Erforschen der Zusammenhänge abzuhalten, wird nicht erwähnt. [A]

A Sophokles: Der überlebende Zeuge des Überfalls auf Laios, von dem sich also inzwischen herausgestellt hat, dass er zum Kronzeugen geworden ist für die Umstände bei der Aussetzung des Ödipus, will nun zunächst nicht reden. Erst, als Ödipus ihm Gewalt androht, ist er zu seiner Aussage bereit: Er bezeugt ausdrücklich, dass es Mutter Iokaste war, die ihm den Auftrag gegeben hatte, Ödipus, ihren Sohn, in der Wildnis zum Sterben auszusetzen. (Ö: *Gab sie es dir?* H: *Ja, Herr!* Ö: *Um was damit zu tun?* H: *Vernichten sollt ich es!* Ö: *Die Mutter bracht es über sich ...?*)

Iokaste selbst hatte ja zuvor, in der Mitte des Stückes, ihrem Gatten Laios die Verantwortung für die Aussetzung des gemeinsamen Sohnes als Säugling mit zusammengebundenen Fersen zugeschoben. Der neutrale Zeuge – der die noch amtierende Königin bei seiner Aussage durchaus zu fürchten hat – ist eindeutig glaubwürdig. Damit wird jetzt deutlich, dass Iokaste mit der Beschuldigung des Laios gelogen hatte. Dies ist die zentrale Botschaft am Gipfelpunkt der Ereignisse. In diesem Moment wird die Schuld Iokastes offenbar: Durch das Weggeben ihres Säuglings hatte sie eine Entfremdung des Kindes von seinen Eltern bewirkt. Nur aufgrund dieser Entfremdung konnte es später dazu kommen, dass Ödipus einen Mann, den er nicht als seinen Vater zu erkennen vermochte, in Notwehr getötet hatte. (Und – nebenbei – auch diese Frau, die er nicht als seine Mutter zu erkennen vermochte, konnte er nur in dieser Ahnungslosigkeit heiraten.) Es ist auch klar, dass es niemals zur Tötung des Vaters (und – nebenbei – auch niemals zur Heirat der Mutter) gekommen wäre, wenn Ödipus den Vater (und die Mutter) erkannt hätte.

Mit dieser Erkenntnis rennt Ödipus in den Palast, verlangt nach seinem Schwert und will wissen, wo er Iokaste findet. Man kann sich an den Fingern einer Hand abzählen, was er vorhat: Er will Iokaste umbringen. Er zeigt also einen Impuls, ganz bewusst seine eigene Mutter zu töten.

Ein Muttermord ist in der griechischen Mythologie nur denkbar, wenn – wie im Fall von Orest und Alkmaion – die Söhne damit den Tod ihrer jeweiligen Väter rächen, die durch die jeweiligen Mütter zu Tode gekommen waren. Der Gott Apollo hatte dabei die Söhne jeweils

moralisch entlastet. Die Söhne wären zuvor beinahe auch selbst durch ihre Mütter zu Tode gekommen.

Dieselbe Handlungslogik findet sich nun im „*König Ödipus*“: Das Orakel von Delphi – quasi das Sprachrohr des Gottes Apollo – fordert Ödipus dazu auf, den Tod von König Laios, seinem Vorgänger und Vater, aufzuklären und zu bestrafen. Im äußersten Fall soll eine Sühne verhängt werden, „*die Tod mit Tod vergilt*“. Ödipus erkennt am Ende, dass Iokaste ihn dem Vater entfremdet hatte, dass es nur so zu der tödlichen Notwehr-Situation hatte kommen können. Sie hätte – wie bei Orest und Alkmaion – durch die Anordnung der Aussetzung auch ihren Sohn beinahe auf dem Gewissen gehabt. Ödipus will nun an Iokaste, die offenbar längst um die Zusammenhänge weiß, jedoch weiter beharrlich schweigt, sogar das Erkennen der Wahrheit aktiv verhindern will, die geforderte Sühne vollziehen. Da sie sich jedoch bereits selbst kurz zuvor das Leben genommen hat, ihm also kein angemessenes Ventil für seine massive Wut mehr zur Verfügung steht, verletzt er sich selbst, sticht er sich die Augen aus, und er bricht für einen kurzen Moment in – unberechtigte! – Schuldgefühle aus.

Das Geschehen im Palast wird übrigens berichtet von einem Diener, der schildert, wie Iokaste in großer Aufregung in den Palast stürmt, sich in ihr Gemach zurückzieht, dabei ihre Lebensgeschichte kurz beklagt.

B Zepf u.a.: „*Unter Androhung der Folter bestätigt er Ödipus' Befürchtungen. Er erzählt, er hätte damals Ödipus beseitigen sollen, dies aber nicht übers Herz gebracht und ihn daher an den Boten aus Korinth weitergegeben. Die Schuld des Ödipus ist damit offenbar. Nachdem sich Iokaste in den Palast zurückgezogen hat, kommt ein Diener aus dem Gebäude und berichtet, dass sich Iokaste erhängt habe, als sie erfuhr, dass Ödipus ihr Sohn ist. Ödipus sticht sich die Augen aus.*“

C Anmerkung:

- Nicht, dass der Bote irgendwelche Befürchtungen des Ödipus bestätigen würde, sondern er löst damit bei Ödipus unfassbares Entsetzen aus: „*Die Mutter bracht es über sich ...?*“ [V]
- Zepf u.a. berichten nicht, dass der Hirte eine völlig andere Version erzählt, als Iokaste. Sie erkennen entweder nicht oder verschweigen bewusst, dass dabei überdeutlich wird, dass Iokaste gelogen hat, dass nicht Laios das Kind aussetzen ließ, sondern sie selbst. [A/V]
- Es ist schlichtweg eine völlige Verkennung des Dramas zu behaupten, dass die Schuld des Ödipus offenbar würde. Die Schuld der Iokaste wird offenbar und ist am Ende – durch ihren Tod – gesühnt, so wie es das Orakel verlangt hatte. [V]
- Der Diener begründet keineswegs den Suizid der Iokaste mit der Erkenntnis, dass Ödipus ihr Sohn ist. Ihr Motiv bleibt unklar, muss erschlossen werden. Für mich liegt es eher darin, dass nun ihre ganzen Verstrickungen offenbar geworden sind. Iokastes Spiel ist aus! [V]

A Sophokles: Ödipus bricht in dieser Situation emotionaler Überwältigung in falsche Schuldgefühle aus.⁸ Er bittet Kreon, sich v.a. um seine Töchter zu kümmern. Kreon gibt sich einer-

⁸ Wer es noch nicht aus dem Stück selbst herausgehört hat, der kann auf das Stück „*Ödipus auf Kolonos*“ zurückgreifen, das Sophokles gut 20 Jahre nach dem „*König Ödipus*“ quasi als Interpretationshilfe für den „*König Ödipus*“ verfasst hat. (Vermutlich ist es u.a. entstanden als Reaktion auf das kurz zuvor aufgeführte Ödipus-Stück

seits fürsorglich, indem er Ödipus seine Bitten vortragen lässt. Er zeigt jedoch auch bereits, wie es sich im „*Ödipus auf Kolonos*“ noch deutlicher fortsetzen wird, dass er recht selbstherrlich die Zügel in die Hand nimmt. Die Bitte des Ödipus, ihn zu töten bzw. ihn in die Verbannung zu schicken, lehnt er ausdrücklich und recht barsch ab. (KR: „*Nun hast du genug geweint! Los, geh in das Haus hinein! ... Geh jetzt, lass die Kinder los! ... Wolle nicht in allem Meister sein ...*“ Der Chor verweist am Ende darauf, dass niemand „selig“ genannt werden solle, bevor dessen letzte Stunde geschlagen habe. Daran anknüpfend zeigt Sophokles im „*Ödipus auf Kolonos*“, wie Ödipus in dieser letzten Stunde von einer Gottheit quasi wie ein Heiliger leibhaftig in die Unterwelt entrückt wird.

B Zepf u.a.: *Er steht öffentlich zu seiner Schuld, lässt sich von Kreon, der nun die Position des Königs einnimmt, des Landes verweisen und bittet ihn, sich um seine Kinder zu kümmern.*“

C Anmerkung:

- Es wird von Zepf u.a. nicht verdeutlicht, dass es sich offensichtlich um ein falsches Schuldgefühl handelt, in das Ödipus hier ausbricht. [V]
- Ödipus selbst würde sich zwar gerne des Landes verweisen oder sogar töten lassen wollen, diesem Wunsch wird jedoch von Kreon ausdrücklich nicht entsprochen. [V]
- Den Hinweis des Chors auf die letzte Stunde des Ödipus, der ja – nach attischem Mythos – in Kolonos zu besonderem Heil für Athen leibhaftig in die Unterwelt entrückt worden war, lassen die Autoren unbeachtet und unerwähnt. [A]

Meine grobe Fehler-Bilanz zu der knapp zweiseitigen (vermeintlichen) Zusammenfassung des „*König Ödipus*“ durch Zepf u.a.: Falsche Begrifflichkeit [B]: 6; Problematische Übersetzung [Ü]: 2; Mangel an Verständnis [V]: 18; Auslassungen [A]: 9.

Die Autoren verweisen in ihren ersten einleitenden Sätzen auf Freuds Konstrukt vom (angeblichen) Ödipuskomplex. Das, was Freud seit 1897 bis zu einem Lebensende darunter versteht (oder zumindest vorgibt, darunter zu verstehen), ist eingangs ausführlich zitiert. Sophokles erzählt jedoch genau das Gegenteil: Ödipus, von Adoptiveltern seit Säuglingszeit aufgezogen, ist voller Ehrfurcht für seine vermeintlichen Eltern. Als ihm prophezeit wird, er würde den Vater töten und die Mutter heiraten, gibt er seine ganze Existenz als Königssohn auf, um seine (vermeintlichen) Eltern vor Unheil zu bewahren. Dabei tötet er dann in einer von seinem Gegenüber ausgehenden Streitsituation in Notwehr den ihm unbekanntem Vater. Kurz darauf wird er in Theben zum Dank für die Beseitigung eines Ungeheuers mit der amtierenden Königin vermählt. Diese Frau vermag dabei wohl durchaus in dem jungen Mann ihren Sohn zu erkennen, der ihrem ersten Gatten so ähnlich sieht und nach einer charakteristischen Fußschwellung seinen Namen trägt. Ödipus selbst ist unwissentlich in dieses Verhängnis hineingerutscht. Es sind also die erwachsenen Eltern, von denen Mord- und Inzest-Impulse ausgehen. Als Ödipus nach und nach die Zusammenhänge durchschaut, da will er – in Erfüllung des Ge-

des Euripides, „*Die Phönikerinnen*“, in denen Ödipus als verständnisloser Schwachkopf über die Bühne taumelt.) Dort argumentiert Ödipus wiederholt und plausibel in der Rückschau, dass er unschuldig gewesen sei in Bezug auf Mutter-Heirat und Vater-Tötung.

botes aus Delphi – seine Mutter umbringen, in Verehrung für den unbekannt gebliebenen Vater.

Nochmal: Nicht sexuelles Begehren gegenüber der Mutter, sondern Verehrung für den Vater. Kein mörderischer Impuls gegenüber dem Vater, sondern Entschlossenheit, die Mutter zu töten im Befolgen eines göttlichen Gebots, das für den Tod des Vaters eine Sühne gefordert hatte, „*die Tod mit Tod vergilt*“. Die Mutter hatte die Aussetzung des Ödipus als Säugling angeordnet. Nur durch diese Entfremdung zwischen Vater und Sohn konnte es später zu dem tödlichen Streit kommen! Damit ist Iokaste für den Tod des Laios maßgeblich verantwortlich!⁹

Diese Botschaft, die damit fest verbundene Dynamik des grandiosen Bühnenstückes von Sophokles, wird durch die oberflächliche Inhaltsangabe der vier Autoren völlig verschleiert.

III Die zwei Fragen

Es lässt schon nichts Gutes ahnen, wenn die Autoren nach ihrer kläglichen Zusammenfassung bekunden, sie wollten weitere Facetten des (z.T. älteren) Ödipus-Mythos für ihre Analyse heranziehen und dabei zwei Fragen verfolgen:

1.) Wieweit habe Freud versäumt, bei seiner Erfindung des sog. Ödipuskomplexes Drama und Mythos „*auf ihre latenten Inhalte zu befragen*“? Hier sind die Autoren jedenfalls sicher, dass Freud einiges unbeachtet gelassen bzw. sogar womöglich aktiv ausgeblendet hat. [Was die Autoren selbst dabei missverstehen und ungerechtfertigt hineindeuten, das ist an der angegebenen Stelle (zu Kapitel 6 des Buches) ausgiebig erläutert.]

2.) Die Autoren stellen sich darüber hinaus die Frage, „*ob Freuds Vernachlässigung bestimmter Aspekte des Ödipusdramas und die Zurückweisung der Verführungstheorie dieselben Gründe haben.*“

Die Antwort auf beide Fragen, die die Autoren geben, sei schon einmal vorweggenommen:

Zu Frage 1): Bei der Erforschung der „*latenten Inhalte*“ beleuchten die Autoren – zumindest formal – die möglichen Verfehlungen von Elternfiguren. Sie schreiben beiden Eltern prägende Einflüsse auf die Entwicklung ihres Kindes zu, indem sie ihren eigenen Ödipuskomplex an ihren Kindern auslebten – und dadurch den Ödipuskomplex ihrer Kinder verursachten. Die Autoren rechnen dies Freud als „*Vernachlässigung bestimmter Aspekte des Dramas*“ an. Freud habe die Schuld der Eltern – vor allem auch in Bezug auf seine eigenen Eltern – „*vernachlässigt*“, also ausblenden wollen.

Immerhin: Hier wird eher das erwachsene Umfeld für die problematische Prägung von Kindern verantwortlich gemacht, anstatt sie als quasi deren selbst verschuldete Fehlentwicklung auszugeben (Freud). Eine deutlich angemessenere Benennung der Verantwortlichkeit, als bei Freud. Aber auch diese pauschale Beschuldigung von Eltern wird der Wirklichkeit nicht

⁹ Eine knappe Sicht von mir auf dieses Theaterstück und seine mythologische, psychologische und allegorische Deutungsebene findet sich unter [http://www.oedipus-online.de/Beitrag zu Bodo Wartkes Oedipus.pdf](http://www.oedipus-online.de/Beitrag%20zu%20Bodo%20Wartkes%20Oedipus.pdf).

gerecht: Lehrer, Krankenhäuser, Mitschüler, Schicksalsschläge, Verwandtschaft, Nachbarschaft u.v.a.m. können Kinder ebenso in ungueter Art und Weise beeinflussen und prägen.

Die Elternbeschuldigung ist im Falle Freud dabei wohl durchaus zutreffend, vor allem in Bezug auf Mutter Amalia. Interessanter Weise ist Freud in seiner bewussten Analyse des Dramas von Sophokles für die höchst problematischen Seiten der Mutter völlig blind, obwohl das Stück selbst sehr deutlich eine Mutter – Iokaste – als Verursacherin des ganzen Unheils offenbart. Genauso blind ist Freud für die mütterliche Problematik in seiner eigenen Lebensgeschichte. (Die vier Autoren sind übrigens ihrerseits für diesen Aspekt der Geschichte ähnlich blind. Sie werden durchgehend dem Vater Laios die maßgebliche Schuld für die Aussetzung des Ödipus zuweisen.) Der Ursprung von Freuds Neurose liegt genau hier: In einer maßlos egozentrischen, tyrannischen Mutterfigur, Amalia Freud, die für ihren ältesten Sprössling in der Kindheit vermutlich nicht allzu präsent war (vgl. Breger, 2011), die darüber hinaus nicht nur ihren Sigismund, sondern auch ihren gleichaltrigen Stiefsohn Philipp, stark für sich vereinnahmt hatte (vgl. Schlagmann, 2005, 500 ff). Freuds Faszination vom Drama „*König Ödipus*“ ist wohl u.a. damit begründet, dass er „*unbewusst*“ offenbar dieses Thema – das Problem mütterlicher Verlassenheit und Vereinnahmung – exakt herausgehört hatte. Auch in einem Traum von 1897 (a.a.O., 513 ff; vgl. auch <http://www.oedipus-online.de/FreudTraum.html>) bzw. in einer (angeblichen) Fehlleistung von 1898 (a.a.O., 519 ff; vgl. auch <http://www.oedipus-online.de/FreudFehl.html>) umkreist er deutlich diesen Punkt.

Hier sei ausdrücklich gesagt, dass ich damit ausdrücklich NICHT behaupte, dass generell Mütter für die Probleme ihrer Kinder verantwortlich sind. Im Gegenteil: Mir scheint deutlich, dass gerade Frauen in den letzten Jahrhunderten unter einer sinnlosen Unterdrückung und Entwertung zu leiden hatten, und dass es höchste Zeit wird, einer solchen Entwertung und Unterdrückung fundamental entgegenzuwirken. Aber einzelne Vertreterinnen dieses Geschlechts können z.B. in ihren Familien durchaus sehr dominant sein und dort verhängnisvoll wirken. So wird jedenfalls von Sophokles im „*König Ödipus*“ die Geschichte von Iokaste erzählt, ebenso von Euripides in den „*Phönikerinnen*“. Und sie spiegelt sich in der Lebensgeschichte von Amalia Freud, der Mutter von Sigismund. (Es gibt weitere Beispiele für solche mütterliche Verhaltensmuster in der Literatur und im wahren Leben.) Tragisch an diesen Geschichten ist, dass immer wieder unschuldige Kinder in diese Szenarien hineingezogen werden und darunter leiden müssen. Das gibt es bis in unsere heutigen Tage. Aber damit ist das Spektrum kindlicher Leidensgeschichten natürlich noch keineswegs erschöpft. Da vertrete ich z.B. eine ganz andere Position, als Hans-Joachim Maaz (2003), der in seinem Buch zum (angeblichen) „*Lilith-Komplex*“ für jedes Übel dieser Welt die Mütter verantwortlich macht.

Und zu Frage 2): Was Freuds (bewusste) Gründe für die Verwerfung der sog. „*Verführungstheorie*“ angeht, so geht es hier – oberflächlich betrachtet – tatsächlich auch darum, einen Schuldvorwurf in Richtung Eltern zurückzunehmen, genauer: einen unbegründeten Schuldvorwurf, den Freud ausschließlich und pauschal gegenüber Vätern von psychosomatischen

Kranken (= von sog. „*Hysterikern*“) erhoben hatte: Sie hätten jeweils durch die Vergewaltigung ihrer Kinder deren Störung ausgelöst. Aufgrund dieser von ihm selbst aufgestellten Theorie – und nicht etwa aus eigenen Erinnerungsspuren – hatte er diesen gravierenden Vorwurf gegen seinen eigenen (kurz zuvor verstorbenen) Vater abgeleitet. (Näheres dazu ab dem übernächsten Absatz.) Im Fall der Ödipus-Geschichte (von Sophokles) geht es allerdings nur bei oberflächlicher Betrachtung um die Schuld eines Vaters (Laios), der durch eine Lüge bezichtigt wird, seinem Sohn als Säugling Gewalt angetan zu haben. Eine genauere Betrachtung zeigt deutlich, dass am Ende einer konkreten Muttergestalt die Schuld nachgewiesen wird.

Freuds (fälschliches) Übersehen der Schuld einer konkreten Mutter-Figur (Iokaste/Amalia) (= „*Vernachlässigung bestimmter Aspekte des Ödipusdramas*“) und seine (berechtigte) Zurücknahme einer Pauschalbeschuldigung von Vätern (= „*Zurückweisung der Verführungstheorie*“) sind zwei gänzlich unterschiedliche Stiefelpaare. Die Gründe für die Verwerfung der „*Verführungstheorie*“ sind bei Freud durchaus komplex, und es hat nicht wirklich etwas mit dem Willen zur Aufklärung und Wahrheit zu tun. Es verschleiert also die eigentlichen Zusammenhänge, wenn die Autoren anklingen lassen, dass „*Freuds Vernachlässigung bestimmter Aspekte des Ödipusdramas und die Zurückweisung der Verführungstheorie dieselben Gründe haben*“. Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Das eine kann deshalb nicht aus „*denselben Gründen*“ motiviert sein, wie das andere.

IV Die sog. „*Verführungstheorie*“

An dieser Stelle möchte ich etwas ausführlicher auf die sogenannte „*Verführungstheorie*“ eingehen: Der Begriff bezeichnet die von Freud von ca. 1895 bis September 1897 verfolgte Theorie, wonach allein die frühe, von Außen an Kinder herangetragene sexuelle Erfahrung im 2. bis 8. Lebensjahr zur Entstehung von sog. „*hysterischen*“ = psychosomatischen Symptomen (z.B. Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Herzrasen) führt (Freud, 21.04.1896, in Mason, 1995, 56): „*Ich stelle also die Behauptung auf, zugrunde jedes Falles [Hervorhebungen jeweils von mir; K.S.] von Hysterie befinden sich ... ein oder mehrere Erlebnisse von vorzeitiger sexueller Erfahrung, die der frühesten Jugend angehören.*“ Als Täterkreis benennt Freud (a.a.O., 61): fremde Erwachsene, Gouvernanten, Lehrer, aber auch nahe Verwandte. Die ihm geschilderten Erlebnisse ragten dabei „*weiter zurück[...], ins dritte, vierte, selbst ins zweite Lebensjahr*“ (a.a.O., 65).

Aber, aufgepasst! Ende 1896 bis September 1897 spitzt Freud seine Theorie sogar so weit zu, dass er allein die Vergewaltigung durch den Vater als diese frühe Konfrontation mit Sexualität annimmt (vgl. FN 15 S. 50)! Dabei ist bereits Freuds Fixierung auf frühkindliche sexuelle Erfahrung als Auslöser für psychosomatische Symptome aus meiner Sicht wegen ihrer groben Einseitigkeit eigentlich unbrauchbar. Damit ich nicht missverstanden werde: Natürlich führt die Erfahrung von sexualisierter Gewalt in der Kindheit mit hoher Wahrscheinlichkeit zu schweren psychischen und psychosomatischen Störungen im späteren Leben. Jedoch gibt es viele weitere Faktoren, die zur Entwicklung solcher Symptome führen können. Allerdings: In ihrer zugespitzten Form, als Väter-Vergewaltigungs-Hypothese, ist Freuds Überlegung erst

recht vollkommen verzerrt und nimmt quasi wahnhaftige Züge an. Kein Wunder, dass sogar er selbst bald daran zweifelt und sie ab September 1897 verwirft.

Aber dann kommt es zu einem theoretischen Umbruch. Als Ausweg aus dieser Sackgasse der pauschalen Väter-Beschuldigung, in die er sich verrannt hatte, fällt Freud jetzt die folgende (Schein-)Lösung ein: Er beschuldigt nun die Kinder selbst! Sie seien diejenigen, die sexuelle Kontakte zu ihren Eltern haben wollten! Dabei bezieht sich Freud nun ausdrücklich auf den „*König Ödipus*“ von Sophokles. Das Stück nimmt er als mythologischen Beleg für seine These. Er schlägt dabei eine Brücke zu seinem alten Ansatz, obwohl beide Ansätze im Grunde völlig gegensätzlich ausfallen – als ergebe sich der Neue wie selbstverständlich aus dem Alten. Er argumentiert quasi: „Ja, hysterische (= psychosomatische) Symptome entstehen nur dann, wenn den Betroffenen sexuelle Szenen mit einem Elternteil aus dem Alter von 1-7 Jahren durch den Kopf schwirren, diese Szenen jedoch verdrängt sind. Und in zwei Kleinigkeiten habe ich mich zuvor geirrt: Diese Szenen beziehen sich nicht nur auf den Vater, sondern auch auf die Mutter. Und sie haben nicht in der Realität stattgefunden, sondern nur in der perversen Wunsch-Phantasie des Kindes.“ Es ist wirklich von zentraler Bedeutung, diese Umwälzung in Freuds Denken zu durchdringen. Nur so erschließt sich in ganzer Konsequenz dieser neue Ansatz mitsamt seinem zentralen Konzept, dem Ödipuskomplex.

V Exkurs zu „*Dora*“

Eine von Freuds frühesten Fallstudien – das „*Bruchstück einer Hysterieanalyse*“, weitgehend erstellt im Jahr 1900, demonstriert, wie Freud sein neu entwickeltes Konzept in die Praxis umsetzt. Er schildert seine Analyse einer jungen Frau, Ida Bauer (01.11.1882 – 21.12.1945). Beim ersten Kontakt mit Freud, im Oktober 1900, ist Ida siebzehn Jahre alt. (An Silvester desselben Jahres eröffnet sie übrigens Freud, sie würde ab dem nächsten Tag seine Dienste nicht weiter in Anspruch nehmen!) Freud wählt für sie als Pseudonym „*Dora*“, angeblich, weil dieser Name ihn an ein Dienstmädchen seiner Schwester erinnert.

Einerseits umreißt Freud präzise und ausführlich den biografischen Hintergrund der Klientin: Sie hat als 13- bis 15-Jährige¹⁰ von Seiten eines Herrn Zelenka, eines verheirateten Freundes ihres Vaters, mehrfach Zudringlichkeiten erlebt, was ihr von den Eltern – angeblich – nicht geglaubt wurde. Zumindest der Vater dürfte sich aber über die Zusammenhänge im Klaren gewesen sein. Er hatte seinerseits ein Verhältnis zu der Ehefrau dieses Freundes. Die Vermutung liegt – auch für Freud – nahe, dass Idas Vater die eigene Tochter als Ausgleich für dessen Ehebruch Herrn Z. quasi zugeschoben hat – eine deutliche Traumatisierung der jugendlichen Ida durch Verstrickung in dieses schäbige Szenario.

Herr Z. presst Ida z.B. als 13-jähriges Mädchen in seinem ansonsten menschenleeren Büro an sich und küsst sie auf den Mund. Obendrein, so Freud (1905/1993, 30 f), spüre Ida „*in der stürmischen Umarmung ... das Andrängen des erigierten Gliedes gegen ihren Leib*“. Sie reißt sich los und rennt weg. Dies beweise, dass das Mädchen bereits „*ganz und voll hysterisch*“ sei: „*Anstatt der Genitalsensation, die bei einem gesunden Mädchen unter solchen Umstän-*

¹⁰ Eine weitergehende Aufklärung über die biografischen Hintergründe von Ida Bauer finden sich z.B. bei Hannah S. Decker (1991) bzw. Patrick Mahony (1996).

den gewiß nicht gefehlt hätte, stellt sich bei ihr ... der Ekel [ein]“. Freud: „Ich kenne zufällig Herrn Z.; ... ein noch jugendlicher Mann von einnehmendem Äußern“. Dass sie dabei, wie Freud unterstellt, ein Gefühl von Ekel bekommt (warum nicht auch Unbehagen, Angst, Verunsicherung, Verärgerung, ...?), und dass sie vor diesem Herrn „von einnehmendem Äußern“ Reißaus nimmt, klassifiziert sie also in Freuds Augen als krankhaft, als „ganz und voll hysterisch“. Bei einem „gesunden“ Mädchen hätte sich nämlich eine „Genitalsensation“, sexuelle Erregung, einstellen müssen.

Hannah Decker (1991, 69 & 118) korrigiert übrigens die Altersangaben für die genannte Szene, die Freud fälschlich – und vermutlich mit Bedacht – um ein Jahr, auf 14 Jahre, erhöht hatte: Erotische Annäherungen an Mädchen unter 14 Jahren waren bereits im alten Österreich strafbar. Beim Publikum wäre womöglich nicht besonders gut angekommen, dass Freud ein Verhalten als „ganz und voll hysterisch“ klassifiziert, das letztlich in nichts anderem besteht, als dass die 13-jährige Ida Bauer sich vor einer an ihr begangenen Straftat in Sicherheit bringt.

Zu einer anderen Situation, zwei Jahre später, von der Ida ihrer Mutter berichtet, Herr Z. habe ihr – die eigene Ehefrau abwertend – einen „Liebesantrag“ gemacht¹¹, kommentiert Freud: Dies sei Ausdruck „krankhafter Rachsucht“ – „ein normales Mädchen wird, so sollte ich meinen, allein mit solchen Angelegenheiten fertig“ (Freud, 1905/1993, 94).

Dies sind zwei der markantesten Deutungen und Interventionen Freuds, die das jugendliche Opfer von Nachstellung und sexualisierten Übergriffen zur kranken Täterin stempeln. (Noch im Jahr 1923, in einer erneuten Ausgabe des Textes, gibt Freud übrigens seine Gedankengänge in einer Fußnote ausdrücklich als korrekte psychoanalytische Denkweise aus.)

Es ist immerhin Freuds Verdienst, die Schilderungen der Klientin ernst genommen zu haben, wenngleich seine Deutungen die Wirklichkeit völlig verdrehen. Seine Sicht des Falles lässt sich zusammengefasst so umreißen: Die Klientin leide, aufgrund ihrer ererbten sexuellen Konstitution (a.a.O., 51), an verstärkt ausgebildeten „Perversionskeimen“ (a.a.O., 60), nämlich an der Neigung zu Inzest, Selbstbefriedigung und Homosexualität. Die mangelnde Kontrolle über diese Impulse führten – durch physiologische Vergiftung durch irgendwelche „Sexualstoffe“ – zu den körperlichen Symptomen (111).

Es sind offenbar vor allem Freuds eigene Phantasien, die er mit großem Nachdruck in alle möglichen Lebensäußerungen der Klientin hineindeutet:

- ▶ So beobachtet er beispielsweise, dass Ida – auf seiner Couch liegend – mehrfach in ein Portemonnaieäschchen mit dem Finger hineinfährt. Prompt deutet er dies als pantomimische Darstellung ihrer Selbstbefriedigung, da diese Geldbörse „nichts anderes als eine Darstellung des Genitales“ sei (a.a.O., 76).
- ▶ Ebenso wird ein Allerweltssymptom wie Magenschmerz für Freud zum klaren Beleg ihrer Masturbationsneigung (a.a.O., 78): „Es ist bekannt, wie häufig Magenkrämpfe gerade

¹¹ Ida Bauer hatte diesen Antrag mit einer Ohrfeige beantwortet. Als Herr Z. von den Eltern deswegen zur Rede gestellt wurde, hatte er diesen Antrag bestritten. Die Eltern hatten zumindest so getan, als würden sie ihm glauben. Ida erlebte hier ein weiteres Mal, dass sie in ihren Eltern keinen Rückhalt hatte.

bei Masturbanten auftreten. Nach einer persönlichen Mitteilung von W. Fließ sind es gerade solche Gastralgien [Magenschmerzen; K.S.], die durch eine Kokainisierung der von ihm gefundenen 'Magenstelle' in der Nase unterbrochen und durch deren Ätzung geheilt werden können.“ Bemerkenswert, dass Freud sich hier – im Jahr 1900/1905 – unbeschwert auf seinen (Ex-)Freund Fließ bezieht, dessen stümperhaften Nasen-Zauber Freud wenige Jahre zuvor, 1895, am Beispiel von Emma Eckstein sehr unmittelbar und drastisch miterlebt hatte (vgl. S. 48).

- ▶ Dass sich die junge Frau über das Fremdgehen ihres verheirateten Vaters mit der Frau seines Freundes aufregt, mit dem jener sie wiederum zum Ausgleich quasi zu verkuppeln versucht, wertet Freud als Eifersucht gegen diese Frau, somit als Liebeswunsch gegen den Vater – also als Inzestwunsch (a.a.O., 56).
- ▶ In Idas Ärger auf Frau Z. sieht Freud aber auch wieder – Verkehrung ins Gegenteil – den Beleg für Idas lesbische Liebe zu dieser Frau (a.a.O., 60, 63). Dies hält er dann auch noch für die stärkste ihrer „*perversen*“ Neigungen, macht es also zu ihrem Hauptproblem (117).

Davon, dass die junge Frau allen diesen Deutungen widerspricht, lässt sich Freud nicht beirren. Er sieht in einem „*Nein*“ den „*Beweis*“ für „*das gewünschte Ja*“ (a.a.O., 59). Ihre Nicht-Zustimmung wertet er als ihre „*gewöhnliche Redensart, etwas Verdrängtes anzuerkennen*“ (a.a.O., Fußnote, 69), ihren Widerspruch als „*häufige Art, eine aus dem Verdrängten auftauchende Kenntnis von sich wegzuschieben*“ (a.a.O., 69).

Die 18-jährige Ida Bauer hat sich dies nur elf Wochen lang angehört, dann hat sie Freud von heute auf morgen aus ihren Diensten entlassen¹². Das hat den Wiener Arzt zutiefst gekränkt, zumal es für ihn (wieder einmal) eine finanzielle Einbuße bedeutete. Mit Unterstellungen ihr gegenüber, sie zeige Dienstmädchenmentalität (a.a.O., 105) und Rachebedürfnisse gegen seine Person (a.a.O., 107), diffamiert er in seiner Publikation die selbstbewusste Klientin.

In den engeren zeitlichen Zusammenhang mit dieser skurilen Behandlung fällt Freuds Ernennung zum außerordentlichen Professor, zum 1. April 1902, nach einer Bestechung des Kultusministers durch eine (einfluss-)reiche Patientin Freuds, wie er selbst in einem Brief an Fließ vom 11.03.1902 erläutert (Masson, 1986, 501 ff). Ida Bauer hat diese Ehrung zum Anlass genommen, den Spezialisten für seelische Abgründe – ca. eineinhalb Jahre nach ihrem abrupten Behandlungsabbruch – noch einmal an der Nase herumzuführen: Sie konsultierte sie ihn lächelnd am 1. April 1902, angeblich wegen erneut aufgetretener Gesichtsschmerzen. In unvergleichlich humorvoller Art und Weise lässt sie ihn selbst – aufgrund seiner für sie leicht vorzuberechnenden Technik – den Ursprung ihres Schmerzes entdecken: Den Moment, in dem sie in der Zeitung von Freuds Professur gelesen hatte – für sie mithin, augenzwinkernd, ein „Schlag ins Gesicht“.

¹² Die kluge Ida Bauer wollte Freud damit wohl von seiner penetranten Besserwisserei kurieren. Die von Freud quasi wörtlich protokollierte Szene (a.a.O., 103 f): „*Zur [letzten] Sitzung trat sie mit den Worten an: 'Wissen Sie, Herr Doktor, dass ich heute das letzte Mal hier bin?' - Ich kann es nicht wissen, da Sie mir nichts davon gesagt haben.*“ Genau diese Bescheidenheit hätte ihm die ganzen Sitzungen zuvor schon gut zu Gesicht gestanden!

Psychoanalytiker übernehmen bis heute Freuds Diffamierungen von Ida Bauer und reichern sie weiter an. Z.B. berichtet Felix Deutsch (1957, 167), der die Patientin 1923 wiedergetroffen hatte: *„Ihr Tod an Darmkrebs, der zu spät diagnostiziert worden war, um noch erfolgreich operiert werden zu können, schien ein Segen für jene gewesen zu sein, die ihr nahe standen. Sie war, wie mein Informant es ausdrückte, ‚eine der abstoßendsten Hysterikerinnen‘ gewesen, die er je getroffen habe.“* Der Artikel von Deutsch enthält viele Fehler. Patrick Mahony (1996, 16) hat Deutsch auch eine glatte Lüge nachgewiesen: *„Während er [Deutsch; K.S.] in dem Artikel sagt, daß Dora stolz gewesen sei, die Hauptperson in Freuds Falldarstellung gewesen zu sein, schrieb er seiner entfremdeten Frau Helene im April 1923, daß Dora ‚nichts Gutes über die Analyse zu sagen hatte‘.“*

Mahony weitet übrigens, hinter der Maske einer scheinbar kritischen Analyse von Freuds Arbeit, dessen Anklage gegen Ida Bauers angebliche „Perversionen“ noch aus, indem er ihr zusätzlich Masochismus, Paranoia und Exhibitionismus andichtet. Trotz seiner (Schein-)Kritik an der Fehlerhaftigkeit und Verlogenheit von Deutschs Artikel, greift er immer wieder auf die Unterstellungen von Deutsch zurück und gibt sie als Fakten aus.

Freuds Deutungen zu Ida Bauers angeblicher Homosexualität, Inzestneigung, Rachsucht und ähnlichem wird auch gläubig übernommen von Stavros Mentzos in seinem Nachwort zu Freuds Text in der Ausgabe des Fischer-Verlages (1905/1993, 124-134). Freuds Darstellung wird *„schon literarisch als ein Meisterwerk“* gewürdigt (Mentzos, 1993, 123), auch Marcus (1974, 33) sieht darin ein *„literarisches Kunstwerk“* und eine *„intellektuelle Leistung ersten Ranges“*. Der Wert der Studie als *„Unterrichtsmaterial in der Ausbildung von Psychotherapeuten“* (Jennings, 1990, 400) wird betont.

Meine Sicht auf diese Fallstudie Freuds ist eine ganz andere. Es kommt hier eine groteske Verkehrung ins Gegenteil¹³ zum Ausdruck: Das Opfer von sexualisierten Übergriffen wird zur triebgesteuerten Täterin erklärt. Kein Wunder, dass die junge Frau diese Behandlung als lächerlich und wertlos erlebte, sie schließlich abrupt beendete, dabei dem Behandler Freud auf gewitzte Art und Weise noch Denkanstöße zu vermitteln versuchte.

Eine ähnliche Schmähung wie Ida Bauer erlebte übrigens auch ihr Bruder Otto. Er war einer der führenden Sozialisten in der ersten Österreichischen Republik, einer ihrer bedeutendsten Vertreter, der u.a. auf redlichste Art und Weise dem aufkommenden Faschismus Widerstand entgegengesetzt hatte. Das hat ihn jedoch nicht vor übelsten Diffamierungen durch Vertreter der Psychoanalyse geschützt, z.B. durch Arnold Rogow (1978) und Peter Loewenberg (1983).

Wenn man nun diese frühe Fallgeschichte Freuds über Otto Bauers Schwester an der Nahtstelle zwischen (angeblicher) *„Verführungstheorie“* und *„Ödipus-Hypothese“* genauer be-

¹³ Dies ist kein einmaliger Ausrutscher Freuds: Gerade in zentralen Begriffen der Psychoanalyse – wie z.B. dem des *„Ödipuskomplexes“* oder des *„Narzissmus“* – ist genau eine solche *„Verkehrung ins Gegenteil“* implizit fest verankert (vgl. Schlagmann, 2005, 2008).

trachtet, so bemerkt man schon in Freuds Vorwort zu diesem Text sein Bemühen, den totalen Umbruch zu seiner früheren Denkungsart zu kitten und zu vertuschen. Er will suggerieren, dass eine Kontinuität in seinem Denken bestanden habe. Bereits im ersten Satz (Freud, 1905/1993, 9) muss man jedoch – zumindest, wenn man die Zusammenhänge und den folgenden Text kennt – stutzig werden: Freud behauptet, er wolle nun seine „in den Jahren 1895 und 1896 aufgestellten Behauptungen über die Pathogenese hysterischer Symptome und die psychischen Vorgänge bei der Hysterie durch ausführliche Mitteilung einer Krankengeschichte erhärten“. Dieser eine Satz enthält bereits zwei Unstimmigkeiten.

1.) Zumindest die Publikation von 1895, auf die er sich bezieht („*Studien über Hysterie*“; Breuer & Freud, 1895/1991), hatte ja bereits aus ausführlichen Falldarstellungen bestanden (Einhundertundsechzig Seiten, 42-202). Freud selbst hatte vier ausführliche Fallberichte zu den „*Studien*“ von 1895 beigetragen, war daneben in kleinen Bemerkungen auf weitere Fälle eingegangen. Herzstück des Buches ist die Schilderung des klugen, feinfühligem Wiener Arztes Josef Breuer, wie er die Symptome der jungen Bertha Pappenheim (Pseudonym „*Anna O.*“) verstanden und behandelt hatte. Breuer hatte maßgeblich in den Jahren 1880-1881, aber auch noch (eingeschränkt) bis 1882 hinein, zusammen mit der Patientin ein Therapiekonzept für ihre psychischen und psychosomatischen Störungen entwickelt, das er, wie schon erwähnt, „*Psych-Analyse*“ nannte.

Warum sollte jetzt, in der Publikation von 1900/1905 zu „*Dora*“, weiteres Material vonnöten sein? Warum sollte er die in den „*Studien*“ aufgestellte Theorie noch weiter durch eine ausführliche Krankengeschichte „*erhärten*“ müssen?

VI Exkurs zu Bertha Pappenheim, Josef Breuer & die „*Studien über Hysterie*“

i Biografisches zu Bertha Pappenheim (= „*Anna O.*“)

Bertha Pappenheim wurde am 27.02.1859 als Kind sehr wohlhabender Eltern geboren. Die Eltern hatten 1848 geheiratet. Von den drei Geschwistern – Henriette (+10), Flora (+7) und Wilhelm (-1) – stirbt Flora bereits im Alter von zwei Jahren, fünf Jahre vor Berthas Geburt. Henriette stirbt mit achtzehn Jahren an der „*galoppierenden Schwindsucht*“ (Hirschmüller, 136) – als Bertha acht Jahre alt ist. Der einzige Sohn des Hauses hat eine bevorzugte Sonderstellung inne.

Berthas Vater (+35) ist ein sehr religiöser Mensch. Dem Vater zuliebe hält sich Bertha streng an die religiösen Vorschriften, denen sie selbst befremdet gegenübersteht. Die jüdische Religion verlangt beispielsweise die Unterweisung der Mädchen in genauen Küchenvorschriften (Speisegesetze, entsprechende Rezepte), ebenso die besondere Beachtung der Menstruationshygiene. Die Mutter (+29) wird als „*tyrannisch*“ und „*sehr ernst*“ beschrieben; die Lustigkeit ihrer Tochter habe ihr nicht behagt.

Ab ihrem sechzehnten Lebensjahr wird Berthas Tätigkeit im Wesentlichen auf häusliche Dienste und stupide Geselligkeiten eingeengt. In späteren Jahren bedauert sie, dass sie an einem Mangel an „*realistischer Bildung*“ leide, und polemisiert heftig gegen das Leben einer Tochter aus höherem Stande (Hirschmüller, 137). Während sie selbst in ihrer geistigen Ent-

wicklung gebremst wird, stehen ihrem um ein Jahr jüngeren Bruder alle Wege offen. Dieser darf sich auch der Schwester gegenüber ungestraft tyrannisch und gewalttätig verhalten. Eigene Aggressionen, wie auch erotische Wünsche, muss Bertha als junge Frau generell unterdrücken. Zeitweilig ist ihre Tätigkeit in starkem Maß auf die Pflege ihres schwer erkrankten Vaters beschränkt. Vor allem in dieser Zeit wird ihr die Lust an Theater, Tanz und Spaß systematisch verdorben. Schließlich wird sie sogar von der Mutter über den drastisch verschlechterten Gesundheitszustand des Vaters belogen und um den Abschied von ihm am Totenbett regelrecht betrogen.

ii Berthas Symptome und ihre Ätiologie

Die permanente Einengung, Unterdrückung, Missachtung und Entwertung führen bei Bertha zu einer Fülle psychosomatischer Reaktionen – die im damaligen Sprachgebrauch „*Hysterie*“ genannt werden. Der 1880 erstmals hinzugerufene Arzt, Josef Breuer, beschäftigt sich intensiv und einfühlsam mit der 21-jährigen Frau. Für ihn haben die genannten Lebensbedingungen „*traumatischen*“ Charakter. Sie überfordern Bertha, führen bei ihr zu nachhaltiger Verwirrung und innerer Anspannung. Sie wird hin und her gerissen zwischen den einerseits in sich verspürten gesunden Impulsen nach Bildung, Selbstbehauptung, Lebensfreude und Offenheit beziehungsweise Gegenwehr gegen ihre Unterdrückung und Entwertung, und den andererseits an sie gerichteten Erwartungen, sich wie eine wohl erzogene junge Frau jüdischen Glaubens zu benehmen. In diesen Momenten unerträglichen inneren Zwiespalts gewöhnt sie sich an, Tagträume zu entwickeln, ihr „*Privattheater*“ aufzusuchen, wie sie es nennt – also gewissermaßen geistig die Flucht anzutreten. Es ist eine Art Trance-Zustand, von Breuer auch Hypnoid-Zustand genannt, weil mit der Situation einer hypnotisierten Person vergleichbar. In Trance lassen sich die realen, kränkenden Szenen ausblenden – so, wie sich unter Hypnose zum Beispiel Schmerzen bei einer Zahnbehandlung kontrollieren lassen.

Allerdings ergibt sich aus dieser Trance eventuell auch ein Problem: Seelische oder körperliche Symptome, die in solchen Situationen vorhanden sind, können mit einzelnen Elementen der Situation hartnäckig verbunden bleiben. Bekannt ist das Beispiel, dass Bertha in der Nachtwache bei ihrem Vater eingeschlafen ist, sie im Halbschlaf in einem Schatten eine Schlange imaginiert, die den Vater bedroht, und als sie diese abzuwehren versucht, den Arm nicht bewegen kann, der durch eine Drucklähmung unbeweglich geworden war. Seither lösen schlangenähnliche Gegenstände wie z.B. Schnüre (konditionierter Reiz) eine Lähmung des Armes (konditionierte Reaktion) aus. Oder: Berthas Bruder hatte sie einmal dabei angetroffen, wie sie – in Sorge um das gesundheitliche Befinden des Vaters – an dessen Tür gelauscht hatte. Er hatte sie gepackt und so heftig geschüttelt, dass sich bei ihr eine vorübergehende Taubheit eingestellt hatte. Seither lösten auch andere Formen des Geschüttelt-Werdens, z.B. bei einer Kutschfahrt, Taubheit aus.

Wenn Bertha also durch entsprechende Hinweisreize an eine problematische Situation erinnert wird, treten auch automatisch – wie im Reflex – die mit der Situation verbundenen Symptome wieder auf. Die Symptome schaffen eine Möglichkeit, die Spannung abzuführen, die aus der Ursprungssituation zurückgeblieben ist. Zurückgeblieben ist diese Spannung, weil die

für die Situation eigentlich angemessenen Gefühle nicht ausgedrückt werden konnten. (In der Situation der Nachtwache war sie im Zustand des Halbschlafes nicht fähig, irgendein Wort hervorzubringen, um ihrer Angst Ausdruck zu geben.) Bei einem Hinweisreiz auf die Ursprungssituation wird – statt des eigentlich angemessenen Gefühls, das weiter unausgelebt bleibt – die konditionierte psychische bzw. psychosomatische (= „*hysterische*“) Reaktion ausgelöst. Breuer beschreibt hier einen Mechanismus, den später Pawlow an Hunden beobachtet und als „klassisches Konditionieren“ bekannt gemacht hat. (Er hat dafür den Nobel-Preis erhalten.)

iii Breuers Therapie – und „*König Ödipus*“

Breuer hilft seiner Patientin, sich unter Hypnose die einzelnen traumatisch erlebten Situationen erneut bewusst zu machen. Ihre Empfindungen bringt sie zunächst in Trance, beim Erzählen von selbst erfundenen Geschichten zum Ausdruck, benennt dabei offen die mit den traumatischen Situationen verbundenen Gefühle. Breuer greift hier – wie schon erwähnt – den von Aristoteles geprägten Begriff „*Katharsis*“ auf – die Befreiung von Beklommenheit durch den erleichternden Ausdruck von Gefühlen.

Es ist auch Breuer selbst, der dieses Verfahren „*Psych-Analyse*“ nennt. Er lehnt sich dabei – wie bereits gesagt (vgl. S. 5) an die Benennung des „*König Ödipus*“ als „*tragische Analysis*“ durch Schiller. Der „*König Ödipus*“ bietet in der Tat, wie Schiller ganz richtig erkannt hatte, ein Musterbeispiel für eine rückschauende Auflösung: Um die rätselhafte Pest in Theben zu überwinden, muss Ödipus die Wahrheit über den Tod seines Vorgängers ans Licht bringen. Er durchschaut dabei am Ende des Stückes letztlich die Dynamik seiner eigenen Traumatisierung, seine brutale Aussetzung mit durchstochenen Fersen, angeordnet durch seine eigene Mutter, die ihn auf diese Weise seinem Vater (und ihr selbst) massiv entfremdet hatte.

Die Schilderung der sensiblen und klugen Behandlung Bertha Pappenheims, bei der Breuer gemeinsam mit seiner Patientin – wie Ödipus – aus der Rückschau die Wahrheitsfindung betreibt und damit die Heilung der Patientin bewirkt, bildet den Mittelpunkt der (1895) mit Freud zusammen publizierten „*Studien über Hysterie*“. Es sei noch erwähnt, dass Bertha Pappenheim in ihrem späteren Leben – sicherlich aufgrund der einfühlsamen Therapie von Josef Breuer – eine herausragend engagierte Kämpferin für die Rechte von Frauen und mutige Beschützerin von Opfern des Mädchenhandels gewesen ist.

iv Freuds Betrug

Nochmal die Frage: Warum aber sollte es bei der Publikation des „*Bruchstücks einer Hysterieanalyse*“ (1905) für Freud nötig sein, die Theorie von 1895/96 „*durch ausführliche Darstellung einer Krankengeschichte [zu] erhärten*“?

Nun, Freud selbst hatte bereits 1895 im Grunde sämtliche Fallberichte aus den „*Studien*“ entwertet, als er in seinem dortigen Schlusskapitel „*Zur Psychotherapie der Hysterie*“ (a.a.O., 271-322) Folgendes offenbart: Bei den meisten der vorgestellten Fälle handle es sich eigentlich gar nicht um reine „*Hysterien*“. Außerdem sei der (nach Freud) angeblich zentrale Aspekt ihrer Verursachung – nämlich der sexuelle Hintergrund – gar nicht näher erfragt worden. Ge-

rade auch die Fallstudie seines Mentors Breuer über Bertha Pappenheim, die zur Darlegung der Hypothesen über die Entstehung „*hysterischer Symptome*“ den Anstoß gegeben hatte, leide unter diesem Mangel (a.a.O., 275): „*Allein dieser Fall, der so fruchtbar für die Erkenntnis der Hysterie geworden ist, wurde von seinem Beobachter gar nicht unter den Gesichtspunkt der Sexualneurose gebracht und ist heute einfach für diesen nicht zu verwerten.*“

Auf Freuds scheinbare Anerkennung des – tatsächlich! – so fruchtbaren Falles von Bertha Pappenheim folgt sofort die Entwertung: Er sei für die Theorie nicht zu gebrauchen!

Aber wie kann Freud behaupten, Breuer habe eine zentrale Frage der Verursachung dieser Hysterie nicht beachtet? Logische Folge daraus ist doch die Frage, wie und ob denn Anna O. überhaupt geheilt werden konnte. Freud lässt m.E. diese Skepsis mit Bedacht anklingen. Den in den „*Studien*“ als erfolgreiche Behandlung dargestellten Fall Bertha Pappenheims klassifiziert Freud indirekt als Nicht-Erfolg. Er wusste genau, dass die von Breuer zwischen Dezember 1880 und Juni 1881 durchgeführte Therapie Berthas – vierzehn Jahre vor der Veröffentlichung der „*Studien*“ – zunächst keineswegs mit einer vollständigen Heilung geendet hatte. Verzögert wurde die endgültige Genesung durch eine zwischenzeitlich entwickelte Betäubungsmittel-Abhängigkeit von Morphin und Chloral.

Bertha war mit Freuds Gattin Martha verwandt, und diese hatte nachweislich 1887, in einer Zeit, als die Patientin noch nicht endgültig gesund war, persönlichen Kontakt mit jener (Hirschmüller, 1978, 157). Bertha war nach dem Juni 1881 zunächst verstärkt unter die Obhut von Dr. Breslauer in Inzersdorf gestellt worden. Ein Jahr später suchte sie für knapp vier Monate ein Hospital in Kreuzlingen am Bodensee auf. Zwischen 1883 und 1887 war sie aufgrund ihrer Beschwerden noch zunächst für fünfeinhalb, dann für vier Monate, schließlich für einen halben Monat erneut in dem Sanatorium in Inzersdorf (Hirschmüller, 1978, 152 ff.). Zunächst hatte sich Breuer auch weiterhin sehr verantwortlich um die Patientin bemüht, war jedoch wohl von deren Mutter zunehmend in eine nachrangige Rolle gedrängt worden. (Dies wird aus den Briefen Breuers an den Klinikleiter in Kreuzlingen aus dem Jahr 1882, abgedruckt bei Hirschmüller, deutlich.) Berthas Symptomatik war damals stark bestimmt durch die o.g. Betäubungsmittel-Abhängigkeit und entsprechende Entzugs-Symptome. Die genannten Mittel waren von unbedarften Ärzten zur Behandlung ihrer „*Hysterie*“ eingesetzt worden. Die Verordnung des Chlorals widersprach ausdrücklich Breuers Empfehlung, ging nachweislich nicht auf ihn, sondern auf den mit der stationären Behandlung Berthas in Inzersdorf 1881/82 betrauten ärztlichen Kollegen Breslauer zurück. (Er war es womöglich auch, der das Morphin als Medikament angesetzt hatte.) In dieser problematischen Medikation lag die wesentliche Ursache für die Verzögerung von Berthas Genesung; mit der von Freud behaupteten Nicht-Beachtung der Frage der Sexualität hatte dies nichts zu tun!

Es ist dabei unbestreitbar, dass Josef Breuer genau an diesem Fall das Prinzip der Entstehung schwerer psychosomatischer Symptome verstanden und ein entsprechendes Therapieverfahren entwickelt hatte. Mit seiner engagierten Betreuung war Breuer maßgeblich für die zunächst in kürzester Zeit erfolgende deutliche Besserung des Zustandes von Bertha verantwortlich.

Hätte Breuer sich nun aber öffentlich gegen Freuds unterschwellige Vorhaltung eines schwerwiegenden Versäumnisses gewehrt, hätte Freud nun antworten können, dass man ja sehe, wohin Breuers Arbeit geführt habe – nämlich zu weiteren Klinikaufenthalten. Da Freud – wie an anderen Stellen erkennbar (z.B. im Fall „Dora“, S. 39) – kein Problem damit hatte, äußerst indiskret zu werden, hat Breuer wohl – schon allein aus Loyalität zu seiner Patientin – nicht gewagt, eine solche Diskussion zu riskieren. (Eine detaillierte Darstellung der Fallgeschichte in Schlagmann, 2005, 421-442 bzw. auch <http://www.oedipus-online.de/Breuer.htm>.)

v Die Freundschaft mit Wilhelm Fließ

Auch der Professor für Psychoanalytische Studien am California Institute of Technology bzw. der Gründungs-Präsident des Institute of Contemporary Psychoanalysis, Louis Breger (2009), legt dar, dass Sigmund Freud seinen Mentor Josef Breuer betrügt. Dieser Betrug werde offensichtlich in der gemeinsamen Publikation der „*Studien über Hysterie*“ von 1895, beginne jedoch schon zwei bis drei Jahre zuvor. Freud ist zunächst noch ganz an Breuers Modell angelehnt und spürt bei seinen Klienten Traumatisierungen auf. Unter Einbezug aller Fall-Skizzen in den „*Studien*“ ist bei den insgesamt sechzehn Fällen durchaus sexualisierte Gewalt beschrieben, jedoch liegt in keinem Fall ein Konflikt zwischen einem sexuellen Bedürfnis und dessen Bewusst-Werden vor – wie Freud später behauptet. Stattdessen treten jeweils Erfahrungen von Traumatisierung, Unterdrückung, Überforderung und Verlust deutlich zu Tage.

Breger sucht die Erklärung für diese Entwicklung bei Wilhelm Fließ, der sich mit kurzlebigen, abenteuerlichen Theorien zu Wort gemeldet hatte. Fließ behauptet z.B. einen engen Zusammenhang zwischen Nase und Geschlechtsorgan. Und er postuliert weibliche und männliche Perioden (von 28 bzw. 23 Tagen) als Erklärung für diverse Lebensereignisse. Fließ ist auch derjenige, der in der Diskussion zwischen den beiden irgendwann den Begriff „*Bisexualität*“ aufbringt.¹⁴ Fließ, so Breger, sei einer der typischen medizinischen Quacksalber, die – aus Bedürfnis nach Ruhm – totalitaristische Theorien und Behandlungsmethoden entwickelt hätten. Freud nimmt den Verfasser des mystischen Unsinnns gegen Kritik in Schutz. Fließ ist der zentrale Partner, mit dem Freud sich brieflich zur Entwicklung seiner eigenen, Freudschen Psychoanalyse austauscht; der „*theoretische Imperialismus*“ von Fließ habe Freud wohl mehr angesprochen, als der bescheidene Breuer. Durch Fließ seien Freuds Hoffnungen auf grandiose wissenschaftliche Leistungen beflügelt worden. Mit Fließ, der selbst fixiert zu sein scheint auf Sexualität, intensiviert Freud ab 1892 seinen Austausch, geht zu einem vertrauten Du über, und entwickelt zusammen mit ihm zunehmend seltsame Vorstellungen vom Wirken sexueller Impulse (Masson, 1986). Beide Kollegen betreiben auch über Jahre hinweg eine Kokainisierung der Nase, was ihnen jeweils zu ganz besonderer Leistungsfähigkeit verhilft.

¹⁴ Mit Fließ und Otto Weininger auf der einen Seite und Freud und Hermann Svoboda auf der anderen Seite ergibt sich am Ende allen Ernstes ein Rechtsstreit darüber, wer die Entdeckung der Bisexualität für sich reklamieren darf. Womöglich handelt es sich hier bei diesem Rechtsstreit nur um einen ausgeklügelten Propaganda-Schachzug, bei dem indirekt – dadurch, dass suggeriert wird, man müsse über die Urheberschaft dieses Unsinnns streiten – verbreitet wird, dass es sich hier um ein wahrlich wichtiges Wissensgut handelt. (Tatsächlich ist jedoch wohl über diesen Streit die Freundschaft von Freud und Fließ zerbrochen.)

Freud plädiert in dem von ihm verfassten Schlusskapitel der „*Studien*“ (1895) – grob verallgemeinernd – einzig und allein die Erfahrung sexualisierter Gewalt in der Kindheit als Auslöser der sog. „*Hysterie*“ an. Einige Monate lang – von Ende 1896 bis September 1897 – wird er sich sogar einzig und allein auf eine väterliche Vergewaltigung konzentrieren (ausführlicher ab S. 50). Man stelle sich vor: Jeden psychosomatischen Kopf- oder Magenschmerz, jeden Anfall von Herzrasen wird Freud – auch bei sich selbst und bei seinen Geschwistern – nicht etwa auf irgendwelche Situationen zurückführen, die bei Menschen massive innere Spannung auslösen (jegliche Erinnerungen an ungerechte, strenge, missachtende, entwertende, Eltern, Lehrer, Großeltern, Geschwister, Krankenhaus- oder Verbrechenenerfahrungen o.ä.), sondern pauschal auf eine Vergewaltigung durch den Vater im Alter von 2-8 Jahren, sofern sie verdrängt ist. „*Leider ist mein eigener Vater einer von den Perversen gewesen ...*“ – textet er in einem Brief an Fließ am 8. Februar 1897, ca. 4 Monate nach dem Tod des Vaters – und zwar allein auf dem Hintergrund dieser Theorie (vgl. Masson, 1986, 245). Seine Therapie läuft darauf hinaus, die Betroffenen zum Bekennen dieser Vorgänge zu drängen.

In dieser Zeit (z.B. Freud, 1898/1952, 491) beginnt Freud überhaupt, alle möglichen Neurosen mit Formen von Sexualität zu verknüpfen: „*Durch eingehende Untersuchungen bin ich in den letzten Jahren zur Erkenntnis gelangt, dass Momente aus dem Sexualleben die nächsten und praktisch bedeutsamsten Ursachen eines jeden Falles von neurotischer Erkrankung darstellen.*“ Sein Modell ist dabei, wenngleich äußerst simpel, so doch durchaus abwechslungsreich. Die Neurose Depression sei bedingt (bei Männern und Frauen) durch Selbstbefriedigung oder (bei Männern) durch nächtlichen Samenerguss (ebd., 497). Die Neurose Angststörung sei bedingt durch „*Coitus interruptus*“ (ebd., 498) oder durch „*Coitus reservatus*“ (Freud, 1895/1952, 326). Und zur Neurose Zwangsvorstellung: „*Zwangsvorstellungen sind jedes Mal verwandelte, aus der Verdrängung wiederkehrende Vorwürfe, die sich immer auf eine sexuelle, mit Lust ausgeführte Aktion der Kinderzeit beziehen*“ (Freud, 1896/1952, 386). An anderer Stelle konkretisiert er diese „*Aktion der Kinderzeit*“ als Geschwisterinzest. Selbst das Benützen eines Kondoms scheint nach Freud Neurosen zu fördern, wie er Wilhelm Fließ am 8. Februar 1893 offenbart, und es werde „*von stark [zur Neurasthenie; K.S.] Disponierten oder fortdauernd Neurasthenischen [...] bereits der normale Koitus nicht vertragen*“ (Masson, 1986, 29 f). Also führt Sexualität in praktisch jeder Form – nach Freud – zu allgemeinem neurotischem Geschehen. Folgerichtig gibt er am 01. Juni 1910 in einer Debatte der Mittwochs-gesellschaft zum Besten (Nunberg u.a., 1977, 519): Sexualität gehöre „*zu den gefährlichsten Betätigungen des Individuums*“.

So ist es Freud offenbar wichtig, diesen Aspekt im Schlusskapitel (!) der „*Studien über Hysterie*“ 1895 nun stärker zu betonen, auch wenn er damit seine eigenen Fallgeschichten im Grunde ziemlich entkräftet (Breuer & Freud, 1895/1991, 276): „*Und wenn ich statt dieser vier Fälle nicht zwölf mitgeteilt habe, aus deren Analyse eine Bestätigung des von uns behaupteten Mechanismus hysterischer Phänomene zu gewinnen ist, so nötigte mich zur Enthaltung nur der Umstand, daß die Analyse diese Krankheitsfälle gleichzeitig als Sexualneurosen enthüllte, obwohl ihnen den 'Namen' Hysterie gewiß kein Diagnostiker verweigert hätte. Die*

Aufklärung solcher Sexualneurosen überschreitet aber den Rahmen dieser unserer gemeinsamen Veröffentlichung.“ Das Publikum bekommt am Ende zu hören, dass die Fallberichte in den *„Studien über Hysterie“* für die Theoriebildung in Bezug auf die *„Hysterie“* eigentlich gar nicht geeignet seien. Man muss sich also auf den letzten Seiten fragen, warum man dieses Werk gelesen und sich durch die ganzen Falldarstellungen durchgearbeitet hat. Der väterliche Gönner und Mentor Josef Breuer bekommt von Freud auch noch attestiert, dass sein Fall der Bertha Pappenheim für die angeblich zentrale Frage – die sexuelle Ätiologie – nichts hergebe (*„Allein dieser Fall ... ist heute einfach ... nicht zu verwerten.“*). Der Kollege ist gerade noch gut genug, um für die diffus postulierten *„von uns behaupteten Mechanismen hysterischer Phänomene“* als Gewährsmann vereinnahmt zu werden. (Eine andere Möglichkeit ist, dass Freud hier in den Pluralis Majestatis verfällt, was gut zu seiner Selbstgefälligkeit passen würde. Womöglich lässt er auch beides offen, was die Verwirrung nur noch vergrößert.)

VII Zurück zu *„Dora“* – und Unstimmigkeit 2

Diejenigen, die diese Zusammenhänge gekannt haben, mögen Freuds Versprechen von 1905, er wolle seine Theorie *„durch ausführliche Mitteilung einer Krankengeschichte erhärten“* (a.a.O., 9), mit Skepsis betrachtet haben: Würden sie auch diesmal am Ende der Abhandlung zu hören bekommen, dass diese Fallstudie nun auch wieder nicht ausreiche, um alle wichtigen Zusammenhänge deutlich genug darzustellen? (Um es vorwegzunehmen: Ja, auch diesmal werden sie etwas Ähnliches hören! Vgl. S. 41.) Und es mag auch die Neugier geweckt worden sein, nun nachlesen zu können, was Freud selbst 1895/96 angeblich schuldig bleiben musste.

Und hier besteht die zweite Unstimmigkeit:

2.) Freud wird in seinem Ansatz von 1900/1905 auf seine Ideen von 1895/96 gar nicht zurückkommen! Sein Denken von 1895/96 steht im schärfsten Gegensatz zu dem, was er sich vier bis fünf Jahre später im Fall Ida Bauers zusammenreimt!

1895 deutet Freud ja bereits an, dass bei Fallgeschichten zur *„Hysterie“* die Symptome nur im Zusammenhang mit einer *„Sexualneurose“* zu verstehen seien. Ein Jahr später, in einem Vortrag von 1896 (*„Zur Ätiologie hysterischer Symptome“*) hatte Freud – wie schon oben zitiert – die Behauptung aufgestellt, dass einzig und allein von außen aufgedrängte Erfahrungen von Sexualität im Kindesalter für die späteren psychosomatischen (= *„hysterischen“*) Störungen der Betroffenen verantwortlich seien. Dabei ist ja zweifellos die Erfahrung sexualisierter Gewalt in etlichen Fällen die Ursache psychischer Störungen, aber in dieser Ausschließlichkeit ist Freuds Aussage, wie bereits oben hervorgehoben, viel zu einseitig – und damit falsch.

Nun, vier Jahre später, bei seiner Analyse der jungen Ida Bauer im Jahr 1900, hat Freud seine Sichtweise quasi in ihr völliges Gegenteil verkehrt. Er sieht jetzt nur noch in der angeborenen *„sexuellen Konstitution“* der Betroffenen selbst, die sich aus dieser Veranlagung entwickelnden (und verdrängten) *„Perversionskeime“* – gemeint sind z.B. der (unterstellte) Hang zu Selbstbefriedigung, Homosexualität und Inzest – die Ursache einer *„hysterischen“* Störung

(Freud, 1905/1993, 51, 60). Die von den Erwachsenen begangenen Übergriffe, Missachtungen und Instrumentalisierungen bleiben gänzlich außer Betracht.

Wenn Freud im ersten Satz seines Vorworts zum „*Bruchstück*“ eine Kontinuität in seiner theoretischen Entwicklung behauptet, sogar vorgibt, er wolle seine „*in den Jahren 1895 und 1896 aufgestellten Behauptungen über die Pathogenese hysterischer Symptome und die psychischen Vorgänge bei der Hysterie durch ausführliche Mitteilung einer Krankengeschichte erhärten*“, dann versucht er damit also den oben bereits ausführlich dargestellten fundamentalen Bruch gegenüber seinem früheren Ansatz zu verleugnen. Denn das, was er 1895/1896 noch behauptet hatte, dass die Erfahrung sexualisierter Übergriffigkeit (noch dazu: allein im Alter von 1-7 Jahren) zu psychischen Störungen führe, das hat mit seiner Deutung des Geschehens im Fall von Ida Bauer (1900) überhaupt nichts mehr zu tun, ist vielmehr – ich wiederhole – das genaue Gegenteil davon.

Freud trifft auch gleich im Vorwort Vorsorge gegen eventuelle Kritik¹⁵ (a.a.O., 9): Er habe 1895/96 von Kritikern gehört, er habe zu wenig von seinen Fällen mitgeteilt. Er unterstellt, dass diese Fachkollegen jetzt sicherlich kritisieren würden, er würde zu viel von seiner „*Kranken*“ mitteilen: „*[Ich] gebe es von vornherein auf, diesen Kritikern jemals ihren Vorwurf zu entreißen*“. Er wolle sich „*um jene einsichtslosen Übelwollenden weiter nicht bekümmern*“.

Wie ist das zu verstehen? Als Freud einzig und allein in frühen sexuellen Erfahrungen den Ursprung jeglicher „*Hysterie*“ (= z.B. psychosomatische Kopf- oder Magenschmerzen), 1896-97 sogar ausschließlich die Vergewaltigung des Kindes durch seinen Vater ausgemacht zu haben glaubte, da waren ja kritische Fragen der Fachkollegen nach Belegen für seine Behauptung nur allzu berechtigt. Er selbst nimmt bereits ab September 1897 von dieser Hypothese immer mehr radikal Abstand. Nun müsste er doch im Jahr 1900 also selbst an seinen Ansätzen von 1895-97 die Kritik üben, die er damals bereits von kompetenter Seite vernehmen konnte. Aber – weit gefehlt: Anstatt den Kritiker von damals für ihre klugen Einwände zu danken, diffamiert er sie rückblickend als „*einsichtslose Übelwollende*“. Freud schmätzt hier offensichtlich die Kritiker, weil sie es gewagt hatten, ihn zu kritisieren, obwohl er selbst inzwischen inhaltlich die Kritik weitgehend teilen müsste. Jedes Hinterfragen seiner Position scheint er zum Tabu erklären zu wollen. Bei seinem neuen Konzept, das er in dieser Fallstudie von 1900/1905 vorstellt, ist für ihn diese Immunisierung gegen Kritik natürlich noch viel wichtiger. Denn kluge Fachkollegen haben bei diesen Thesen noch weitaus mehr gute Gründe, seine Ideen für komplett verrückt zu halten, als bei seinen Modellen von 1895-97.

In der folgenden Passage äußert sich Freud zum Problem der Diskretion (a.a.O., 10): Hier hat er recht schnell abgehandelt, dass es geradezu seine ärztliche Pflicht sei, eine solche Fallgeschichte zu veröffentlichen. Das Einverständnis der Betroffenen komme nicht in Betracht, da „*es ganz vergeblich bliebe, wollte man die Erlaubnis zur Veröffentlichung (von den Patienten erbitten)*“. (Von entsprechenden Bemühungen berichtet er nichts.) Er habe sich bemüht, jede Schädigung für seine Klientin auszuschließen, zumal „*habe (er) eine Person ausgesucht, de-*

¹⁵ Auf Kritik hat Freud stets sehr empfindlich reagiert

ren Schicksale nicht in Wien, sondern in einer fernab gelegenen Kleinstadt spielten, deren persönliche Verhältnisse in Wien also so gut wie unbekannt sein müssen.“ (Schon fünfzehn Seiten weiter wird davon berichtet, dass Idas Familie in Wien dauerhaften Aufenthalt genommen hat, ungefähr als Ida siebzehn Jahre alt ist, also ungefähr ein Jahr vor der Begegnung mit Freud Ende 1900.) Weiter behauptet er, er habe aus Diskretionsgründen vier Jahre lang mit der Veröffentlichung der Studie gewartet *„bis ich von einer Änderung in dem Leben der Patientin hörte, die mich annehmen ließ, ihr eigenes Interesse an den hier erzählten Begebenheiten und seelischen Vorgängen könnte nun verblaßt sein“* (10). Im Licht der Dokumente erweist sich dies als glatte Lüge: Schon am 25. Januar 1901, keine vier Wochen nach dem Abbruch der Behandlung durch Ida Bauer, gibt Freud in einem Brief an Fließ einen Hinweis auf seine Veröffentlichungsabsicht – neben einer interessanten Einschätzung seiner Studie (Masson, 1986, 476): *„Es ist immerhin das Subtilste, das ich bis jetzt geschrieben habe. Es wird noch abschreckender als gewöhnlich wirken. ... Die Arbeit ist von Ziehen [einer von Freuds Verlegern; K.S.] bereits akzeptiert.“* Und ein halbes Jahr nach dem abrupten Ende der „Behandlung“, am 9. Juni 1901, schreibt er (a.a.O., 486): *„‘Traum und Hysterie’ [so der ursprüngliche Titel des ‘Bruchstücks’; K.S.] ist abgeschickt und dürfte das Licht der erstaunten Öffentlichkeit erst im Herbst erblicken.“* Tatsächlich hat Freud also bereits Anfang des Jahres 1901, nicht einmal einen Monat nach Beendigung der Behandlung, das „Bruchstück“ zur Veröffentlichung eingereicht und rechnete mit dessen Publikation im Herbst desselben Jahres. Es war keinesfalls der Wille zur Diskretion, dass er das Manuskript zurückhielt, sondern der Frust über die ablehnenden Reaktionen darauf: In einem Brief vom 3. März 1901 schreibt er an Fließ in Bezug auf dessen Schwager und Kollegen, Oscar Rie (a.a.O., 481): *„‘Traum und Hysterie’ [= „Bruchstück ...“; K.S.] habe ich Oscar auf seinen Wunsch lesen lassen, wenig Freude dabei gehabt. Ich mache keinen Versuch mehr, meine Isolierung zu durchbrechen. Die Zeit ist sonst sehr öde, hervorragend öde!“* Und dann reagiert auch noch Freund Wilhelm Fließ selbst reserviert, wie Freud in seinem Brief vom 11. März 1902 darstellt (a.a.O., 501): *„Meine letzte Publikation [gemeint ist der „Dora“-Fall; K.S.] zog ich vom Druck zurück, da ich kurz vorher an Dir meinen letzten Publikum verloren hatte.“*

Soviel zu Freuds Diskretionsgründen beim Zurückhalten der Veröffentlichung. Aus einigen von Ida Bauers biografischen Daten (Rogow, 1978) lässt sich ersehen, wie detailliert die Angaben Freuds über die familiären Verhältnisse der Wirklichkeit entsprachen. Idas Vater war ein wohlhabender Fabrikant; ihr Bruder Otto war nach 1918 Führer der Sozialisten und erster Außenminister der ersten österreichischen Republik. Man kann sich über Freuds Kühnheit nur wundern, wie unbefangen er öffentlich mit persönlichen Angelegenheiten anderer umgeht: mit deren Geschlechtskrankheiten, Seitensprüngen und – unterstellten – Perversionen.

Freud erläutert, dass er diese „*Krankengeschichte*“ nach ihrer Beendigung niedergeschrieben, die darin analysierten zwei Träume nach der jeweiligen Sitzung wörtlich notiert habe. Und er verweist auf eine (angeblich) notwendige Voraussetzung für das Verständnis seiner Studie (Freud, 1905/1993, 12 f): *„Da also diese Krankengeschichte die Kenntnis der Traumdeutung [Freud, 1900; K.S.] voraussetzt, wird ihre Lektüre für jedermann höchst unbefriedigend ausfallen, bei dem solche Voraussetzung nicht zutrifft. Er wird nur Befremden, anstatt der ge-*

suchten Aufklärung in ihr finden und gewiß geneigt sein, die Ursache dieses Befremdens auf den für phantastisch erklärten Autor zu projizieren.“ Auch hier ein durchsichtiger Versuch, sich gegen Kritik zu immunisieren. Die durch die folgende Lektüre seiner Schrift mit ziemlicher Sicherheit verwirrten LeserInnen bekommen vorab eingeredet, sie seien deshalb irritiert, weil sie Freuds „Traumdeutung“ (1900) nicht studiert hätten. Wenn sie Freud für einen fantastischen Spinner hielten, dann liege es nur daran, dass sie jenes Werk nicht kennen würden. Dabei würde den LeserInnen die empfohlene Lektüre auch nicht weiterhelfen. Das „Bruchstück“ ist nicht zu verstehen, da hilft auch keine „Traumdeutung“. Vielmehr lassen auch die in dieser Falldarstellung vorgetragenen Traumdeutungen größte Zweifel an Freuds diesbezüglicher Kompetenz aufkommen (vgl. Schlagmann, 1997 b). Das „Befremden“ über Freuds Text ist m.E. die einzig angemessene und gesunde Reaktion darauf.

Und vermutlich in der Fortsetzung seiner Immunisierungsabsicht gegenüber Kritik verweist Freud noch auf weitere Unvollständigkeiten seiner Arbeit:

- 1.) Die „Behandlung“ sei nach drei Monaten durch die Patientin abgebrochen worden. *„Zu dieser Zeit waren einige Rätsel des Krankheitsfalles noch gar nicht in Angriff genommen, andere erst unvollständig aufgeheilt, während die Fortsetzung der Arbeit gewiß an allen Punkten bis zur letzten möglichen Aufklärung vorgedrungen wäre.“* (14)

Hätte die Patientin die Behandlung nur bis zum Schluss über sich ergehen lassen, dann wäre der Erfolg nicht zu vermeiden gewesen? Klar. Ida Bauer ist schuld, wenn bei der LeserIn noch irgendwelche Fragen über die Stimmigkeit von Freuds Therapiekonzept offen bleiben. Aber er hatte uns doch zuvor versprochen, er wolle durch die ausführliche Besprechung einer Krankengeschichte seine Theorie erhärten. Warum stellt er uns denn dann nicht einen vollständig behandelten Fall aus seinem reichhaltigen Material vor?

- 2.) *„Eine andere Art von Unvollständigkeit habe ich selbst mit Absicht herbeigeführt. Ich habe nämlich die Deutungsarbeit, die an den Einfällen und Mitteilungen der Kranken zu vollziehen war, im allgemeinen nicht dargestellt, sondern bloß die Ergebnisse derselben. Die Technik der analytischen Arbeit ist also, abgesehen von den Träumen, nur an einigen wenigen Stellen enthüllt worden. Es lag mir in dieser Krankengeschichte daran, die Determinierung der Symptome und den intimen Aufbau der neurotischen Erkrankung aufzuzeigen; es hätte nur unauflösbare Verwirrung erzeugt, wenn ich gleichzeitig versucht hätte, auch die anderen Aufgaben zu erfüllen. Zur Begründung der technischen, meist empirisch gefundenen Regeln müßte man wohl das Material aus vielen Behandlungsgeschichten zusammentragen. Indes möge man sich die Verkürzung durch die Zurückhaltung der Technik für diesen Fall nicht allzu groß vorstellen. Gerade das schwierigste Stück der technischen Arbeit ist bei der Kranken nicht in Frage gekommen, da das Moment der ‘Übertragung’, von dem zu Ende der Krankengeschichte die Rede ist, während der kurzen Behandlung nicht zur Sprache kam.“* (14 f)

Die Darstellung sei absichtlich unvollständig geblieben? Freud wollte bewusst seine „Deutungsarbeit“ nicht erläutern? Erst klagt er darüber, dass sich seine Kollegen früher über die Unvollständigkeit seines Vortrages beschwert hatten, dass er seine Theorie nicht

durch Fallbeispiele belegt hätte – und jetzt will er aber anhand dieser Fallgeschichte „*nur an einigen wenigen Stellen*“ seine „*Technik ... enthüllen*“? Deren Darstellung werde aber eigentlich bei der LeserIn „*nur unauflösbare Verwirrung*“ erzeugen? Andererseits sei die „*Verkürzung*“ auch wieder nicht allzu groß, weil das Herzstück seiner Technik, die „*Übertragung*“, hier gar nicht zum Einsatz gekommen sei? Er hätte alle Frage beantworten können, wenn er mehr Material dargestellt hätte, aber quasi zum Besten der LeserIn habe er darauf verzichtet? Mit solchen plumpen Phrasen versucht Freud die Dürftigkeit seiner Ausführungen zu vertuschen.

Dabei ist der wesentliche Teil dessen, was Freud wohl mit „*Technik*“ meint,

- das Verdrehen von Aussagen, wie es ihm passt,
- ein klares „*Nein*“ als „*gewünschtes Ja*“ zu verstehen,
- den Widerspruch einer Patientin zu seiner Deutung als deren Bestätigung zu begreifen,
- Kritik am Verhalten eines anderen als einen „*Selbstvorwurf*“ zu deuten,
- beliebige Handlungen und Äußerungen als Anspielung auf Sexualität zu interpretieren,
- aus irgendwelchen Äußerungen der Patientin irgendwelche Beziehungswünsche ihm gegenüber herauszuhören (dass sie sich z.B. einen Kuss von ihm gewünscht habe) (= Übertragung),

diese „*Technik*“ der Besserwisseri und plumper Unterstellung wird uns in dem Text zur Genüge dargelegt und vorgeführt. Das lässt sich auch ohne Kenntnis der „*Traumdeutung*“ und ohne Handbuch für seine „*Technik*“ genügend verstehen (ausführlicher: vgl. Schlagmann 1997b). Abgesehen von der recht klaren Darstellung der Fakten sind alle daraus abgeleiteten Deutungen – z.B. von Ida Bauers „*voll und ganz hysterisch[em]*“ Verhalten; ihrer „*krankhaften Rachsucht*“; ihrer angeblichen Unfähigkeit, Impulse zu Selbstbefriedigung, Homosexualität und Inzest zu kontrollieren – in meinen Augen pseudowissenschaftlicher Blödsinn.

- 3.) Das Problem einer Fallgeschichte sei, dass sie zwangsläufig den Mangel aufweise, nicht auf alle Fragen eine Antwort geben, nicht alle Spezialfälle einer „*Hysterie*“ abdecken zu können. Eine triviale Aussage, die er dann fortführt (15): „*Auch wird, wer bisher nicht an die allgemeine und ausnahmslose Gültigkeit der psychosexuellen Ätiologie für die Hysterie glauben wollte, diese Überzeugung durch die Kenntnisnahme einer Krankengeschichte kaum gewinnen, sondern am besten sein Urteil aufschieben, bis er sich durch eigene Arbeit ein Recht auf eine Überzeugung erworben hat.*“

Also: Wer nicht selbst schon mit HysterikerInnen nach Freuds „*Technik*“ gearbeitet hat, die er – wohlgemerkt – „*mit Absicht*“ hier überhaupt nicht darstellen möchte (s.o.), der hat sich auch nicht „*ein Recht auf eine Überzeugung erworben*“ in Bezug auf den dieser Erkrankung immer in spezieller Art und Weise zugrundeliegenden sexuellen Ursprung.

An sie glauben soll man allerdings schon dürfen – auch ohne Einführung in diese „*Technik*“ und damit gesammelter Erfahrung.

Was genau soll das bedeuten? Der in Hypnose geschulte Freud will hier offenbar in einem hypnotisierenden Schreibstil die LeserInnen verwirren und vorab zur rückhaltlosen Aufgabe einer kritischen Lektüre bewegen. Die positive Aufnahme seiner Ausführungen über die „*allgemeine und ausnahmslose Gültigkeit der psychosexuellen Ätiologie für die Hysterie*“ soll ihm das Publikum glauben, solange sie nicht mit seiner Technik – die er hier bewusst nicht näher erläutert – eigene Erfahrungen gesammelt haben. Man muss restlos darauf vertrauen, dass Freud offene Fragen irgendwie erklären könnte, darf jedoch nicht hoffen, allein aus dem Text selbst – über eine unvollständig gebliebene Behandlung – dessen Gehalt ausreichend würdigen zu können. Ein klares Beispiel pseudowissenschaftlicher Schaumschlägerei.

In einer 1923 anlässlich einer Neuauflage eingefügten Fußnote gibt uns Freud noch eine weitere Kostprobe seiner Verwirrungskunst, seiner Arbeit mit doppelten Botschaften (Freud, 1905/1993, 15 f): „*Es ist nicht zu erwarten, daß mehr als zwei Dezennien fortgesetzter Arbeit nichts an der Auffassung und Darstellung eines solchen Krankheitsfalles geändert haben sollten, aber es wäre offenbar unsinnig, diese Krankengeschichte durch Korrekturen und Erweiterungen ‘up to date’ zu bringen, sie dem heutigen Stande unseres Wissens anzupassen. Ich habe sie also im wesentlichen unberührt gelassen und in ihrem Text nur Flüchtigkeiten und Ungenauigkeiten verbessert, auf die meine ausgezeichneten englischen Übersetzer, Mr. und Mrs. James Strachey, meine Aufmerksamkeit gelenkt hatten. Was mir an kritischen Zusätzen zulässig schien, habe ich in diesen Zusätzen zur Krankengeschichte untergebracht, so daß der Leser zur Annahme berechtigt ist, ich hielte noch heute an den im Text vertretenen Meinungen fest, wenn er in den Zusätzen keinen Widerspruch dagegen findet.*“ Seine Auffassung zu dieser Geschichte habe sich in über zwanzig Jahren natürlich verändert – und er halte noch immer an der im Text vertretenen Auffassung fest. Aus diesem Absatz lässt sich herauslesen, was man gerade möchte. Eventueller Kritik lässt sich begegnen mit: Natürlich, in der Zwischenzeit hat er ja seine Auffassung geändert. Und seine Fan-Gemeinde kann jubeln: Ja, das hat er schon damals gesagt!

Übrigens: In meiner Ausgabe von Freuds Text (Freud, 1905/1993) finden sich so gut wie keine „*kritischen Zusätze*“, die etwas Wesentliches an Freuds Veröffentlichung von 1905 korrigieren.

So viel an dieser Stelle zu Freuds eigenen Bemühungen, seinen eklatanten Umbruch von der Trauma-Theorie (vor September 1897) zur Trieb-Theorie (nach September 1897) in dieser umfangreichen Fallgeschichte von 1900/1905 zu verschleiern. Bei seiner Trauma-Theorie wird immerhin noch die Erfahrung von Gewalt (allerdings in sehr spezieller, einseitiger Form, nämlich der Vergewaltigung durch den Vater) als Auslöser für psychische Störungen gesehen. Bei seiner neuen Trieb-Theorie sind Gewalterfahrungen hingegen für die Entstehung psychischer Störungen gänzlich irrelevant; es kommt nunmehr (für Freud) nur noch darauf an, ob sich ein Kind von seinen naturgegebenen „*perversen*“ Phantasien und Impulsen, v.a. von dem

sog. Ödipuskomplex lösen kann. Die Analyse von Gewaltverhältnissen fällt hier gänzlich unter den Tisch.

VIII Zurück zur Ödipus-Theorie

Die Freudsche Idee vom Ödipuskomplex bildet bis heute innerhalb der (Freudschen) Psychoanalyse die feste Grundlage des Denkens und Handelns. Um die Konsequenzen dieser Triebtheorie für die Praxis zu illustrieren, sei z.B. Otto Kernberg zitiert, ein renommierter Vertreter dieser Kunst. Er analysiert z.B. (Kernberg, 1999, S. 13) bei einer Frau, die als Grundschülerin (unkonkret: „*unter zehn Jahre alt*“) der sexualisierten Gewalt ihres Vaters ausgesetzt war: sie habe damals diese Gewaltsituation „*in typischer Weise ... als einen sexuell erregenden Triumph über ihre Mutter*“ erlebt. Um von ihren Depressionen wieder loszukommen, müsse sie „*ihre Schuld tolerieren*“. Kernberg spricht in diesem Zusammenhang auch von „*ödipaler Schuld*“. (Dazu ausführlicher auf S. 89ff.)

Das also sind die brutalen Konsequenzen dieser Theorie vom „Ödipuskomplex“:
Einem kleinen Kind wird unterstellt, dass es die Erfahrung von sexualisierter Gewalt selbst herbeigewünscht hat und dabei schuldig geworden ist!

Ist es nun etwa die Absicht der Autoren des rezensierten Buches, eine derartige psychoanalytische Opferbeschuldigungs-Ideologie zu kritisieren? Wieweit werfen sie vielleicht tatsächlich neues Licht auf Freuds Verwerfung der sogenannten „*Verführungstheorie*“?

B „*Die Aufgabe der Verführungstheorie – Begründungen*“ (Kapitel 2)

In Kapitel 2 erläutern Zepf u.a. nun zunächst Freuds eigene Argumente aus dem Brief an seinen Freund Wilhelm Fließ vom 21. September 1897, mit denen er erstmals seinen Widerruf der Väter-Vergewaltigungs-Theorie begründet.

- 1.) Die Behandlungserfolge bei der Arbeit unter dieser Hypothese seien ausgeblieben.
- 2.) Er ist erstaunt, „*dass in sämtlichen Fällen der Vater als pervers beschuldigt werden musste*“ und überzeugt, dass „*eine solche Verbreitung der Perversion gegen Kinder wenig wahrscheinlich ist*“.
- 3.) Selbst in einer Psychose, also in einem Zustand tiefster Verwirrenheit – in dem, nach Freud, das „*Unbewusste*“ wohl relativ unmittelbar zu Tage treten müsste – „*[dringe] die unbewusste Erinnerung [an die Vergewaltigung; K.S.] nicht durch*“.
- 4.) Im „*Unbewussten*“ gebe es kein Realitätszeichen, man könne dadurch Realität und Phantasie nicht unterscheiden.

Unklar ist mir, warum die Autoren die Reihenfolge der Argumentation in Punkt 3.) und 4.) vertauschen. Freud selbst bringt Punkt 3.) an vierter Stelle, Punkt 4.) an dritter.

An dem von ihnen ans Ende gerückten Argument 4.) knüpfen die Autoren nun direkt an mit dem Hinweis darauf, dass Freud im September 1897 zu der Annahme realer Inzest- und Vergewaltigungserfahrungen Abstand eingenommen und nun quasi betont habe, dass solche Szenen in der Phantasie der Kinder herbeigewünscht und dann für real gehalten worden seien. Dieser theoretische Schwenk wird von Freuds Anhängerschaft bis heute allgemein als die Geburtsstunde der Psychoanalyse (sensu Freud) gefeiert. Und es ist Freud selbst, der genau diesen Gedanken sein ganzes Leben hindurch wiederholt klar unterstrichen hat. Mitstreiter, wie z.B. Sandor Ferenczi, die nach eigener therapeutischer Erfahrung vorsichtig angeregt hatten, das Erleben von sexualisierter Gewalt als einen möglichen Faktor für die Verursachung psychischer Störungen wieder in Betracht zu ziehen, wurden von Freud schroff abgekanzelt. Ferenczi würde – so zitieren die Autoren Freuds Brief an seine Tochter Anna, als er 1932 von Ferenczis Thesen erfährt – in einer Regression stecken und Positionen vertreten, die er, Freud, bereits vor 35 Jahren [= 1897] aufgegeben habe.

Nun wird ja heutzutage das Vorkommen von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche kaum noch abgestritten. Heute sticht also Freuds Leugnung dieses möglichen Ursprungs seelischer Störungen unrühmlich hervor. Es scheint mir ein maßgebliches Anliegen der vier Autoren zu sein, Freud an dieser Stelle in Schutz zu nehmen, damit nicht angesichts besseren Wissens von heute seine Thesen endgültig als unsinnig verworfen werden. Sie arbeiten deshalb auf die These hin, dass Freud eigentlich nie wirklich von der krankheitsauslösenden Wirkung sexualisierter Gewalt abgerückt sei. Zum Einstieg argumentieren sie, dass Freuds „*Begründung für die Aufgabe der Verführungstheorie und für seine Hinwendung zur Phantasie nicht so überzeugend [ist], wie es auf den ersten Blick scheinen mag*“ (18):

- A.) Der im September 1897 (brieflich an Fließ eingestandene) Misserfolg in der Therapie wird von den Autoren mit publizierten Erfolgsmeldungen von 1896 kontrastiert. Freud habe selbst von Erfolgen berichtet! Da könne dann doch Argument 1.) an Fließ irgendwie nicht stimmen. (Hierzu gleich eine etwas ausführlichere Stellungnahme von mir.)
- B.) Freuds Überraschung über die „*in sämtlichen Fällen*“ zu beschuldigenden Väter (im September 1897) stellen die Autoren Publikationen (von 1896) entgegen, wonach er doch auch andere Täter in Betracht gezogen habe, z.B. Kinderfrauen und Ammen. (Auch hierauf werde ich gleich etwas ausführlicher eingehen.)
- C.) Bei Punkt 3.) verweisen die Autoren auf Freuds mangelnde Erfahrung im Umgang mit Psychosen.
- D.) Bei Punkt 4.) wird erkannt, dass damit weder für die eine, noch für die andere Position argumentiert werden kann.

Die Autoren lassen anklingen, dass für Freud selbst seine in dem Brief an Fließ genannten Argumente nicht schlüssig gewesen seien, er mithin also wohl doch irgendwie an der Hypothese von der schädigenden Wirkung von Gewalt festgehalten habe. [Dass z.B. die Argumente unter Punkt 3.) und 4.) un schlüssig sind, steht dabei auch für mich selbst außer Frage. Dies schreibe ich jedoch Freuds Leichtfertigkeit in der Absonderung unlogischer Gedanken zu, und nicht seinem stillschweigenden Festhalten an einer Trauma-Theorie.]

Die Autoren zitieren auch weitere, von Freud selbst in späterer Zeit veröffentlichte Reflexionen, wie er überhaupt auf seine „*Verführungstheorie*“ gekommen sein konnte. Hierzu stellt er z.B. 1925 die Überlegung an, dass er seinen PatientInnen womöglich die „*Verführung*“ durch die Väter suggeriert haben könnte. Man scheint den Autoren geradezu das Aufatmen anzuhören, diese von Freud selbst geäußerten Zweifel sogleich abhaken zu können mit einem Freud-Zitat aus demselben Text, das sie offenbar sogleich für bare Münze nehmen: „*Ich glaube auch heute nicht, dass ich meinen Patienten jene Verführungsphantasien aufgedrängt, 'suggeriert' habe.*“ Wer jedoch Freuds Neigung kennt, sich selbst und anderen geradezu wahnhaft irgendwelche Dinge als Realität einreden zu wollen – einige Kostproben dazu auch gleich hier im Text (ausführlicher z.B. Schlagmann, 2012) –, der muss bei dieser Passage den Kopf schütteln. Sind die Autoren tatsächlich so naiv?

Der zentrale Gedanke in Kapitel 2, auf den die Autoren abzielen: Freud habe die „*Verführungstheorie*“ nie richtig aufgegeben, sondern nur „*vielmehr deren Anspruch auf allgemeine Gültigkeit*“ (23). Das heißt also: Natürlich – so ungefähr die Autoren – war sich Freud der schädigenden Wirkung von Gewalterfahrungen in einzelnen Fällen weiter bewusst gewesen.

Die kritiklose Verehrung des Autorenkollektivs für Freud beginnt schon mit der unbedarften Übernahme des Begriffes „*Verführung*“, den Freud selbst mit der Aufgabe seiner Väter-Vergewaltigungs-Hypothese inflationär verwendet: Als „*Verführung*“ verniedlicht Freud im Grunde einen Straftatbestand, der in aller Regel nichts anderes meint, als dass Stärkere (z.B. Eltern, andere Erwachsene, ältere Geschwister) mit berechnendem Kalkül ihre Macht einsetzen, um einem Kind sexualisierte Gewalt anzutun, die die Betroffenen oft für einen großen Teil ihres Lebens prägt und schädigt. Freud hatte vor seinem Schwenk vom September 1897, der auch von den Autoren als die eigentliche „*Geburtsstunde der Psychoanalyse*“ (16) angesehen wird, für solche Sachverhalte den sehr viel passenderen Begriff „*Trauma*“ (= Verletzung) verwendet¹⁶. Ab September 1897 löst er sich – völlig zu recht! – von der unsinnig einseitigen Väter-Vergewaltigungs-Hypothese, setzt an deren Stelle jedoch die weitaus irrsinnigere Phantasie-Hypothese, die im Kern den Ödipuskomplex umfasst. Ab diesem Umbruch glaubt er, in eventuellen Gewaltschilderungen seiner PatientInnen nur noch das perverse Begehren der Kinder nach inzestuöser Vereinigung mit ihren Eltern zu erkennen. Nun spricht Freud selbst ganz überwiegend von „*Verführung*“. Unter der (verrückten) Theorie des Ödipuskomplexes ist es ja im Grunde logisch, dass es nur eines kleinen Anstoßes, einer leichten „*Verführung*“ bedarf, um die (angeblichen) ödipalen Impulse der kleinen perversen Kinderlein mit voller Macht hervorbrechen zu lassen.

¹⁶ Freud verwendet **1895** in dem in den *Studien* publizierten Fall *Katharina*, in dem es um die Erfahrung sexualisierter Gewalt durch den Vater geht (*Studien*, 143-153), auf elf Seiten achtmal den Begriff „*Trauma*“ oder „*traumatisch*“, keinmal den Begriff „*Verführung*“. **1896** – in seinem Vortrag „*Zur Ätiologie der Hysterie*“ (1896/1985) – benennt Freud frühe sexuelle Erfahrungen als „*Trauma*“ und meint dabei inzestuöse Beziehungen zwischen Geschwistern, aber auch sexualisierte Gewalt an Kindern durch Erwachsene, die er beispielsweise mit den „*Ausschreitungen ... von Wüstlingen*“ (67) vergleicht oder die er als „*schwere, nie verwundene Kränkung*“ (71) bezeichnet. Er verwendet zweiunddreißigmal den Begriff „*Trauma*“ oder „*traumatisch*“, nur dreimal den Begriff „*Verführung*“ bzw. „*verführen*“. Nach seinem Umbruch, beispielsweise in den **1905** erschienenen „*Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*“ (Freud, 1904-05/1972), benennt Freud **kein einziges Mal** mehr eine solche Situation als „*Trauma*“, sondern er spricht zehnmal von „*Verführung*“ oder „*Verführer*“ (s.a. Schlagmann, 2005, 471 ff).

Wenn die vier Autoren sich dazu hergeben, weiterhin völlig unkritisch mit dem Begriff „*Verführung*“ einen Sachverhalt wie sexualisierte Gewalt zu verharmlosen, dann lässt sich bereits an dieser Stelle ahnen, dass von den restlichen Ausführungen keinerlei Aufklärung oder ernsthafte Revision zu erwarten ist. Nehmen wir nur ihre gerade zitierte Überlegung zu Freuds brieflich gegenüber seinem Freund Fließ geäußertem Argument (das also für die Öffentlichkeit über Jahrzehnte verborgen geblieben war), dass u.a. das „*Ausbleiben der vollen Erfolge*“ bei seinem Väter-Vergewaltigungs-Ansatz zu einer Verwerfung seiner Annahme geführt habe. Dies stünde im Widerspruch zu drei Publikationen Freuds aus dem Jahr 1896, in denen er jeweils den Erfolg seiner Therapie für mehrere Fälle behauptet hatte. Anstatt an dieser Stelle Freud als Lügner überführt zu sehen, der in Publikationen von Erfolgen spricht, die es nicht gegeben hat, zeigen sich die Autoren erstaunt (22): „*Freuds Begründung für die Aufgabe der Verführungstheorie und seine Hinwendung zur Phantasie ist allerdings nicht so überzeugend [Hervorhebung K.S.], wie es auf den ersten Blick scheinen mag. So widerspricht er mit seinem ersten Argument – die Unfähigkeit, Patienten erfolgreich zu behandeln – zwei anderen Feststellungen*“¹⁷ – nämlich den veröffentlichten Erfolgsbehauptungen.

I Exkurs: Freuds Behandlung einer Morphinsucht mit Kokain

Mit Freuds Erfolgsbehauptungen ist es aber so eine Sache: Logisch, dass er bei Publikationen nicht die Vergeblichkeit seines Tuns an die große Glocke hängt, sondern lieber mit guten Ergebnissen prahlt, die es nicht gegeben hat. Wer sich ein wenig mit der Geschichte von Freuds Karriere beschäftigt, stößt darauf, dass er z.B. in mehreren Publikationen von 1884 bis 1887 behauptet, er habe eine erfolgreiche Methode zur Behandlung von Morphin-Abhängigkeit entdeckt, nämlich die Verordnung von Kokain. Tatsächlich hatte er seinen nach schwerer Verletzung morphinabhängigen Freund Ernst Fleischl von Marxow als Versuchskaninchen benutzt, um die Wirkung von Kokain an ihm zu beobachten. Während Freud in seinen Fachartikeln behauptet, er hätte innerhalb von 10 bzw. 20 Tagen die Morphinsucht seines Probanden geheilt, sehen die Fakten völlig anders aus: Er berichtet über Monate hinweg seiner Verlobten Martha, wie der Freund nun – zusätzlich! – auch noch vom Kokain abhängig wird, dafür ein Vermögen ausgibt und dabei gesundheitlich immer mehr vor die Hunde geht. Fleischl von Marxow stirbt 1891, wenige Jahre nach dem Beginn seiner Kokain-Kur bei Freud, im Alter von nur 45 Jahren. In seinen Fachpublikationen verkauft Freud jedoch die ganze Kokain-Behandlung als großen Erfolg. Als der Suchtexperte Erlenmeyer publiziert, er habe bei dem Versuch, Freuds Therapievorschlüsse nachzuvollziehen, katastrophale Entwicklungen beobachtet, da entgegnet ihm Freud in einer eigenen Publikation frech, der Kollege habe sich nicht an die von ihm, Freud, empfohlene Dosierung und Verabreichungsform gehalten. Auch in diesem Punkt lügt Freud ungeniert: Der Erlenmeyer hatte sich durchaus an Freuds Empfehlungen orientiert, dabei aber dieselben Verschlechterungen beobachtet, wie Freud bei seinem Versuchsobjekt (ausführlich in Israels, 1999). Mit seiner Erwidmung und dem verbissenen Festhalten an seiner Kokain-Therapie nimmt Freud also skrupellos in Kauf, dass seine Be-

¹⁷ Die Autoren beziehen sich dabei auf „*Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen*“ (GW1, S. 377-403 [1896]) und „*Zur Ätiologie der Hysterie*“ (GW 1, 423-459 [1896])

handlungsempfehlung, deren katastrophale Auswirkungen er hautnah an seinem „Freund“ miterlebt hatte, weiterhin Schaden stiftet.

II Exkurs: Verharmlosung der Verstümmelung von Emma Eckstein

Ein weiteres Beispiel für Freuds Fähigkeit, sich die Wirklichkeit herbeizureden, wie sie ihm behagt, acht Jahre später im Fall von Emma Eckstein (1865-1924). Sein bester Freund in den Jahren von ca. 1892-1902 ist Wilhelm Fließ, ein Hals-Nasen-Ohren-Arzt aus Berlin (1858-1928), der u.a. überzeugt ist, dass die Nase mit dem weiblichen Geschlechtsorgan eng verbunden sei. Darüber hinaus sind nach seiner und Freuds Theorie verschiedene körperliche Beschwerden (z.B. Magenschmerzen) durch Selbstbefriedigung bedingt. (Im Zusammenhang mit der Behandlung von Ida Bauer hatte ich bereits Freuds Position hierzu zitiert: *„Es ist bekannt, wie häufig Magenkrämpfe gerade bei Masturbanten auftreten. ...“*.) Nach Fließ sei eine bestimmte Stelle in der Nase eng mit der Selbstbefriedigung verbunden. Er behandelt dann Patientinnen mit Magenbeschwerden, indem er ihnen diese „Nasenstelle“ verätzt oder heraus-schneidet.

Wörtlich heißt es bei Fließ in seinem Buch *„Über den ursächlichen Zusammenhang von Nase und Geschlechtsorgan“* (Halle, 1902; n. Masson, 1995, 117): *„Die typische Ursache der Neurasthenie junger Leute beiderlei Geschlechts ist die Onanie. ... die Nase wird ganz regelmäßig durch die abnorme geschlechtliche Befriedigung beeinflusst und die Folgen dieser Beeinflussung sind nicht nur eine sehr charakteristische Schwellung und neuralgische Empfindlichkeit der nasalen Genitalstelle, sondern es hängt von dieser neuralgischen Veränderung auch die ganze Symptomen­gruppe von Fernbeschwerden ab, die ich als ‚nasale Reflexneurose‘ beschrieben habe. So kommt es, dass alle diese, gewöhnlich als neurasthenisch bezeichneten Schmerzkomplexe durch den Kokainversuch für die Dauer der Kokainisierung beseitigt werden können. Auch durch Ätzung oder Elektrolyse kann man sie für längere Zeit aufheben. ... Von den Schmerzen ex onanismo möchte ich einen wegen seiner Wichtigkeit besonders hervorheben: den neuralgischen Magenschmerz. Er tritt recht früh bei Onanistinnen auf und kommt bei ‚jungen Damen‘ ebenso häufig, wie die Onanie selbst vor.“*

Das Behandlungskonzept für „nasale Magenschmerzen“ scheint im Jahr 1902 mit „Kokainisierung[,] ... Ätzung oder Elektrolyse“ noch relativ harmlos auszufallen. Fünf Jahre zuvor vertritt Fließ in dem Buch *„Die Beziehung zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen“* (Leipzig & Wien, 1897; n. Masson, 1985, 118) noch ein sehr viel zupackenderes Konzept: *„Mit dem Satze, dass durch die Onanie eine Veränderung der Genitalstelle der Nase hervorgerufen wird, ist aber die Einwirkung auf dieses Organ keineswegs erschöpft, wenigstens wenn man unter den Genitalstellen, wie wir das bisher mit gutem Grunde getan haben, nur die unteren Muscheln und die Tuberculi septi versteht. Es erleidet noch eine andere Localität der Nase eine typische Veränderung durch die Onanie und zwar ist dies die linke mittlere Muschel, wesentlich in ihrem vorderen Drittheil ... Exstirpiert man [„exstirpare“ (lat.) = „ausreißen, beseitigen“; K.S.] gründlich diese Partie der linken mittleren [Nasen-]Muschel,*

*was leicht mit einer geeigneten Knochenzange ausgeführt wird, so schafft man den Magenschmerz dauernd fort.*¹⁸

Die offenbar an Magenbeschwerden leidende 30-jährige Emma Eckstein bekommt im Jahr 1895 wohl von Freud selbst eine solche Operation anempfohlen. Bei diesem sinnlosen Eingriff am 20. oder 21. Februar 1895 verletzt Wilhelm Fließ ein größeres Blutgefäß, stopft die Wunde jedoch nur mit Gaze notdürftig zu und setzt sich von Wien aus nach seinem Heimatort Berlin ab. Tage später geht es der Patientin immer schlechter. Ein hinzugezogener Facharzt entdeckt zwei Wochen nach der OP die Gaze, die Fließ in der Wunde zurückgelassen hatte. Bei deren Entfernung verblutet die junge Frau beinahe. Über Wochen steht Emma auf der Kippe zwischen Leben und Tod, weil die Wunde wiederholt aufbricht und sie jeweils beinahe verblutet. Zur Behebung der Verletzung muss ihr schließlich ein Teil des Gesichtsknochens weggemeißelt werden. Eine Gesichtshälfte sei danach eingefallen gewesen. Freud schildert in seinen Briefen an Fließ zunächst noch sehr drastisch die lebensbedrohliche Situation von Emma Eckstein, dann unterstützt er ihn jedoch über einen Zeitraum von ca. 2 Jahren hinweg (1895 – 1897) darin, jede Verantwortung für diesen Kunstfehler von ihm, Fließ, fortzunehmen und die Misere ganz der Betroffenen selbst anzulasten: *„Du hast es so gut gemacht, als man kann. ... Es macht dir natürlich niemand einen Vorwurf, ich wüßte auch nicht, woher“* (08.03.1895). Er greift – ausdrücklich bestätigend – offenbar von Fließ in Berlin vorformulierte Mutmaßungen auf: *„Ich werde dir beweisen, dass du recht hast, dass ihre Blutungen hysterische waren, aus Sehnsucht erfolgt sind und wahrscheinlich zu Sexualterminen“* (26.04.1896). Und Freud wiederholt am 4. Mai 1896: *„[I]ch [weiß] jetzt, dass sie aus Sehnsucht geblutet hat.“* *„[D]ass es Wunschblutungen waren, ist unzweifelhaft“* (04.06.1896). Und noch knapp zwei Jahre nach der verpfuschten Operation, die der Betroffenen großes Leid zugefügt hatte, äußert Freud einsichtsresistent: *„an dem Blut bist du überhaupt unschuldig“* (17.01.1897).

Hier praktiziert Freud bereits ein Modell der Opferbeschuldigung: Anstatt die reale Verletzung der Patientin durch die wahnwitzige und auch noch verpfuschte „Operation“ anzuerkennen, schiebt er irgendwelchen pseudo-bio-psycho-logischen Mechanismen die Verantwortung für die Blutungen zu.

III Rückkehr: Freuds Verwerfung der Väter-Hypothese

So leicht fällt es Freud also, den Erfolg oder die Harmlosigkeit von massiven Eingriffen (Kokain-Verordnung bei Fleischl-Marxow; Nasen-OP bei Emma Eckstein) zu behaupten, wenn es ihm selbst oder seinem Freund Fließ in den Kram passt. Und dies, obwohl der bloße Augenschein das krasse Gegenteil offenbart. Wenn Freud also einmal – ganz im Vertrauen, quasi hinter vorgehaltener Hand – gegenüber seinem Intimfreund Fließ einen Erfolg zurücknimmt, den er zuvor in Veröffentlichungen behauptet hat, so ist genau diese Zurücknahme einer Erfolgsmeldung eine der wenigen Äußerungen von Freud, der man getrost einmal Glauben schenken darf. Wer jedoch – wie offenbar das Autoren-Team – glaubt, solch eine (diskrete)

¹⁸ Jeder halbwegs gesunde junge Mensch wird nach einer solchen „Operation“ tunlichst vermeiden, je wieder gegenüber einem Arzt Magenschmerzen zu erwähnen!

briefliche Äußerung hinterfragen zu müssen, weil publizierte Erfolgsmeldungen ihr entgegenstehen, der glaubt vermutlich auch noch an den Weihnachtsmann.

Auch bei Freuds unter Punkt 2.) geäußerten Zweifeln an der ausschließlichen Väter-Ätiologie sind die Autoren bestrebt, sie zu relativieren, indem sie darauf verweisen, dass Freud ja auch diverse andere Personengruppen als Täter benannt habe.

Das ist – für einen früheren Zeitpunkt betrachtet – tatsächlich richtig. Freud berichtet seinem Freund Fließ von einem Vortrag (Titel: „*Zur Ätiologie der Hysterie*“, abgedruckt z.B. in Masson, 1995), den er am 21.04.1896 beim Verein für Psychiatrie und Neurologie gehalten hat, ca. 1,5 Jahre vor seinem Widerruf. (In demselben Brief lässt er sich übrigens – wie oben zitiert – über Emma Ecksteins Blutungsproblem aus: „*dass ihre Blutungen hysterische waren, aus Sehnsucht erfolgt sind, wahrscheinlich zu Sexualterminen*“.) Freud erklärt, dass er sämtliche „*hysterischen*“ (= psychosomatischen) Symptome allein auf sexuelle Kindheits-Erfahrungen zurückführt (a.a.O., 56): „*Ich stelle also die Behauptung auf, zugrunde jedes Falles von Hysterie befinden sich ... ein oder mehrere Erlebnisse von vorzeitiger sexueller Erfahrung, die der frühesten Jugend angehören.*“ Freud benennt dabei einen breiteren Täterkreis (a.a.O., 61): fremde Erwachsene, Gouvernanten, Lehrer, aber auch nahe Verwandte. Diese Ereignisse fielen in den Zeitraum des 2.-8. Lebensjahrs (= die Zeit nach dem 1. und vor dem 8. Geburtstag). Im April 1896 vertritt Freud also noch eine etwas differenziertere Sicht, wenn er unterschiedliche Tätergruppen in Betracht zieht. Bereits dieser Ansatz mit dem breiteren Täter-Spektrum muss m.E. trotzdem als zu einseitig angesehen werden. Diese damalige (mangelhafte) Hypothese wird dann innerhalb weniger Monate, bis zum Ende des Jahres 1896, zu einer geradezu wahnhaft anmutenden Väter-Vergewaltigungs-Theorie zugespitzt. Freud hat sich zunehmend in den Gedanken hineinsteigert, dass einzig und allein eine aus dem Bewusstsein verdrängte Vergewaltigung durch den Vater im Alter von 1-7 Jahren zu „*Hysterie*“ führt¹⁹.

Dieser Punkt ist zentral für ein angemessenes Verständnis der Dynamik von Freuds theoretischen Umbruch: Womöglich waren Freud und Fließ auf ihre eigenen Väter nicht gut zu sprechen. Sie mögen bestrebt gewesen sein, eine sehr klar umrissene Ursache für die rätselhaften „*hysterischen*“ Symptome angeben zu können. Fließ hat an anderer Stelle Spekulationen angestellt, die wohl nur noch wahnhaft zu nennen sind, z.B. über Zusammenhänge von Nasenschwellungen mit sexuellen Störungen oder über feste Perioden bei Frauen und Männern und deren Zusammenhang mit besonderen Lebensereignissen. Womöglich hat der regelmäßige Kokainkonsum von Freud (und Fließ) das Austüfteln von aufseherregenden und (vermeintlich) besonders genialen Ideen zusätzlich beflügelt. Freud schraubt sich immer mehr in diese irrsinnige Idee hinein, schließt sogar allein aufgrund der „*hysterischen*“ Sym-

¹⁹ Am 6.12.1896 berichtet Freud an Freund Fließ – ohne jegliche Konkretisierung – von einer Patientin (Masson, 1986, 224), „*in deren Geschichte der höchst perverse Vater die Hauptrolle spielt*“. Im Zusammenhang mit dieser Fallgeschichte seine (Schein-)Erkenntnis (ebd., 223): „*Die Hysterie spitzt sich immer mehr zu als Folge der Perversion des Verführers; die Heredität immer mehr als Verführung durch den Vater.*“ Am 3.1.1897 berichtet er Fließ von einem Fall, bei dem er aufgrund der Symptomatik wohl bereits an eine orale Vergewaltigung durch den Vater denkt (ebd., 232 f): „*Von der F. de A. kann ich Dir auch einmal Nachricht geben. Deine Diagnose war ganz richtig. Hier der Indizienbeweis. ...*“ Seine wirren Ausführungen beendet Freud mit dem Ausruf „*Habemus papam!*“, vom Herausgeber wohl zutreffend übertragen mit: „*Da haben wir den Vater!*“ (ebd., FN 10).

ptome seiner Geschwister (die er sich auch mehrfach selbst bescheinigt) am 11.02.1897 auf die theoretisch behauptete Ursache zurück – also ohne, dass er selbst entsprechende Erinnerungsspuren bei sich entdeckt hätte: *„Leider ist mein eigener Vater einer von den Perversen gewesen und hat die Hysterie meines Bruders ... und einiger jüngerer Schwestern verschuldet. Die Häufigkeit dieses Verhältnisses macht mich oft bedenklich“*²⁰. Schon hier merkt man ihm erste Zweifel an. Aber es dauert noch einige Monate, bis auch Freud im September 1897 von dieser Auffassung Abstand nimmt. Er offenbart in seinem September-Brief noch einmal ausdrücklich, worin sein Denken in den letzten Monaten bestanden hatte: *„dass in sämtlichen Fällen der Vater als pervers beschuldigt werden musste“*. Und in dieser schier aussichtslosen Situation, in der er sich so völlig verrannt hatte, fällt ihm ein genialer Ausweg ein: *„Ja, hysterische (= psychosomatische) Symptome entstehen nur dann, wenn dem Kind sexuelle Szenen mit einem Elternteil aus dem Alter von 1-7 Jahren durch den Kopf schwirren, diese Szenen jedoch verdrängt sind. Nein, in zwei Kleinigkeiten habe ich mich zuvor geirrt: Diese Szenen haben sich nicht nur auf den Vater, sondern auch auf die Mutter bezogen. Und: Sie haben nicht in der Realität stattgefunden, sondern nur in der perversen Wunsch-Phantasie des Kindes.“*

Die Frage des Alters ist für Freud übrigens von entscheidender Bedeutung. Er berichtet 1896, dass die ihm geschilderten Erfahrungen von sexualisierten Übergriffen *„weiter zurückreichen, ins dritte, vierte, selbst ins zweite Lebensjahr“* (Masson, 1995, 65). Er scheint dabei ein irgendwie physiologisch gesteuertes Modell im Kopf zu haben: Das achte Lebensjahr (= die Zeit zwischen 7. und 8. Geburtstag), die *„Lebensperiode, in welcher der Wachstumsschub der zweiten Dentition [Durchbruch der bleibenden Zähne; K.S.] erfolgt“*, bilde *„für die Hysterie eine Grenze [...], von welcher an ihre Verursachung unmöglich wird. Wer nicht frühere Sexualerlebnisse hat, kann von da an nicht mehr zur Hysterie disponiert werden.“* Wird sexualisierte Gewalt also von Kindern erstmals ab dem Alter von acht Jahren erlebt, reagieren sie – nach Freud – darauf nicht mehr mit *„hysterischen“* (= psychosomatischen) Symptomen. Liegen *„hysterische“* Symptome vor, sind sie auf frühere Erlebnisse zurückzuführen.

Im Wissen um diesen Aspekt fällt einmal mehr die Ungenauigkeit in der Darstellung der vier Autoren auf: In Ergänzung zu einem Verweis auf den Begriff *„Vaterätiologie“* heißt es (S. 22f): *„womit er, wie er im Brief vom 28. Januar 1897 (ibid., 251) an Fließ schreibt, die Verführung durch den Vater (im Alter zwischen acht und zwölf Jahren) [Hervorhebung K.S.] als Ursache für die hysterische Erkrankung von Mädchen meint.“* Abgesehen davon, dass der Brief vom 28. April 1897 datiert, nicht *„Januar“*, und die entsprechende Passage auf Seite 252 erscheint, nicht *„251“*, ist in diesem Brief erkennbar, dass Freud noch weiterhin fixiert ist auf seine Altersgrenze vom 8. Geburtstag, vor dem die hysterieauslösenden Ereignisse stattgefunden haben müssen. Es heißt in Freuds Brief vom 28.04.1897 in Bezug auf eine – offenbar *„hysterisch“* diagnostizierte – Patientin: *„Und nun kommt heraus, dass der angeblich sonst edle und achtenswerte Vater sie von 8-12 Jahren regelmäßig ins Bett genommen und äußerlich gebraucht [hat] („naß gemacht“, nächtliche Besuche). Sie empfand dabei bereits Angst. ... Natürlich konnte sie es nicht unglaublich finden, als ich ihr sagte, dass im frühesten Kindesalter [Hervorhebung K.S.] ähnliche und ärgere Dinge vorgefallen sein müssen. Es ist*

²⁰ Freuds Vater war ca. vier Monate vor diesem Zeitpunkt verstorben.

sonst eine ganz gemeine Hysterie mit gewöhnlichen Symptomen.“ Die Patientin schildert Erinnerungen an sexualisierte Übergriffe aus dem Zeitraum von 8-12 Jahren. Aber für Freud ist diese Auskunft nicht passend. Nach seiner Theorie – s.o. – muss ja zum Auslösen einer Hysterie der entsprechende sexualisierte Übergriff vor der Altersgrenze vom 8. Geburtstag stattgefunden haben. Deshalb suggeriert er ihr, *„dass im frühesten Kindesalter ähnliche und ärgerere Dinge vorgefallen sein müssen“*. Also: Freud meint mit *„Vaterätiologie“* die Verursachung *„hysterischer“* Symptome durch sexualisierte Gewalt (nicht: *„Verführung“*) von Seiten des Vaters im Alter zwischen 1-7 Jahren, und zwar nicht nur in Bezug auf *„Mädchen“*, wie die Autoren glauben machen wollen, sondern offensichtlich auch in Bezug auf Jungen. Freud benennt ja in dem gerade zitierten Brief an Fließ vom 11.02.1897 an erster Stelle seinen einzigen Bruder als angebliches Opfer des Vaters. Und da er sich damals selbst mehrfach als *„hysterisch“* diagnostiziert, muss er auch sich selbst zu diesen Opfern zählen, da ja *„in sämtlichen Fällen der Vater als pervers beschuldigt werden musste“*.

Die Autoren verweisen noch auf etliche Textstellen, in denen Freud – entgegen seiner theoretischen Position von der zentralen Bedeutung der Phantasie – eingesteht, dass auch die Erfahrung von realer sexualisierter Gewalt ein bestimmendes Moment bei der Entwicklung einer psychischen Störung sein könne. Dies nehmen sie als Beleg, dass Freud bloß den Anspruch auf allgemeine Gültigkeit der *„Verführungstheorie“* aufgegeben habe. Eine solche Auffassung steht jedoch im Widerspruch zu der harschen Kritik, die Freud an anderer Stelle an denjenigen übt, die ernsthaft die Erfahrung von (sexualisierter) Gewalt als unmittelbare Auslöser seelischer Störungen sehen wollen. Auch das oben ausführlich dargestellte *„Bruchstück einer Hysterieanalyse“*, an dessen Thesen Freud praktisch sein ganzes Leben lang festhält, steht einer solchen Auffassung diametral entgegen. Es verschleiern also die Wirklichkeit, wenn die Autoren behaupten, Freud habe selbstverständlich weiterhin die Bedeutung von (sexualisierter) Gewalt für die Entwicklung seelischer Störungen anerkannt und berücksichtigt.

Wenn man nun einerseits Freuds Positionen kennt, wie er in einzelnen theoretischen Abhandlungen oder Fallstudien allein irgendwelche herbeigeredeten perversen Kinderphantasien als Auslöser für psychische Störungen benennt, dann andererseits feststellt, dass er an anderer Stelle auch die Bedeutung der Erfahrung sexualisierter Gewalt bei der Entwicklung von Störungen einräumt, dann könnte man ja nun denken, Freud habe unbewusst, z.B. aus einer Persönlichkeitsspaltung heraus, gehandelt und er habe deshalb mal das eine und mal das Gegenteil davon behauptet. Mein Eindruck ist jedoch, dass Freud sehr bewusst – wann immer er mit Kritik konfrontiert ist, die er nicht unmittelbar zurückweisen kann – die Argumente von Gegnern halbherzig aufgreift, sogar behauptet, dies oder jenes selbst schon gesagt und berücksichtigt zu haben. Den entsprechenden Argumentationsstrang verfolgt er jedoch nicht, sondern er lässt ihn im Sande verlaufen. Freud erkennt bisweilen die Wirkung von z.B. *„Verführung“* offiziell an, kommt aber am Ende seiner Analysen immer auf die (in seinen Augen) *„perversen“* Impulse der Kinder zurück – zu Inzest, Homosexualität, Selbstbefriedigung o.ä. – als zentrale Momente bei der Auslösung psychischer bzw. psychosomatischer Störungen. Freuds Pseudo-Argumentation soll ihn wohl gegen jede Kritik immunisieren. Unbeirrt will er an ei-

genen Dogmen festhalten, dabei sein Publikum – vermutlich mit Bedacht – (hypnotisch) verwirren, um ihm leichter den Unsinn, den er sich ausgedacht hat, suggerieren zu können.

C „Die Erfindung des Ödipuskomplexes“ (Kapitel 3)

Kapitel 3 beginnt mit dem Satz (25): „Die allgemeine Bedeutung der manifesten Verführung in der Ätiologie der Neurosen wurde durch die Bedeutsamkeit und Allgemeinheit des Ödipuskomplexes ersetzt.“

Dieser eine Satz fordert im Grunde schon wieder zu einem eingehenden Widerspruch auf: Zum einen ist es m.E. eine Zumutung für die Betroffenen von sexualisierter Gewalt, dass solche Verbrechen mit „Verführung“ verharmlost werden. Zum anderen wird von Freud selbst die als „Verführung“ verharmloste sexualisierte Gewalt keineswegs allgemein für die Entstehung von „Neurosen“ verantwortlich gemacht.

Zwar führt Freud auch andere Neurosen, wie z.B. die „Angstneurose“, die „Neurasthenie“ (= „Depression“) oder die „Zwangsneurose“ durchaus auf sexuelle Hintergründe zurück (vgl. S. 37f), jedoch keineswegs auf „manifeste Verführung“

Die „Hysterie“ war dabei für Freud sicherlich die wichtigste Neurose, weil er sie sich auch selbst wiederholt bescheinigt, z.B. am 14. August 1897 (Masson, 1986, 281) oder am 3. Oktober 1897 (ebd., 289). In diesem Zusammenhang schreibt Freud (ebd., 281): „Der Hauptpatient, der mich beschäftigt, bin ich selbst.“ Daher also sein leidenschaftliches Umkreisen der Thematik. In Bezug auf die „Ätiologie der Neurosen“ lässt sich diese also nicht auf „manifeste Verführung“ allein reduzieren – anders, als die vier Autoren behaupten. Beschränkt man sich jedoch auf die „Hysterie“, dann wird die Behauptung mit der „manifesten Verführung“ richtig, und ebenso, dass an dieser Stelle Freuds Ödipuskomplex ab dem Umbruch von 1897 tatsächlich zu einer besonderen „Bedeutsamkeit und Allgemeinheit“ gelangt. Es heißt nun, dass jeder Junge aus sich selbst heraus „die Verliebtheit in die Mutter und die Eifersucht gegen den Vater“ empfindet, woraus sich dann entsprechende („hysterische“) Störungen ergeben. Freud hatte geglaubt, dies bei sich selbst beobachtet zu haben.

An diversen Textstellen lasse Freud dabei durchklingen, dass es die Eltern seien, die mit ihrer besonderen Einstellung zu den gegengeschlechtlichen Kindern in der Entwicklung des Ödipuskomplexes gestaltend eingreifen. So scheint es den Autoren „naheliegend, dass der Ödipuskomplex der Kinder aus einer unbewussten Inszenierung der Eltern erwächst“ (28). Dabei bleibe bei Freud jedoch – für die Autoren unverständlich – das „elterliche Unbewusste ausgeblendet“ (29). Freud verstehe vielmehr den ganzen Komplex als Erbteil der Phylogenese (der Entwicklungsgeschichte der Menschheit), der im Kind von Natur aus angelegt sei und durch elterliches Verhalten höchstens leicht angestoßen werde.

Es liegt zweifellos ein sinnvoller Ansatz darin zu sagen, dass es an zentraler Stelle allzu oft jeweils Erwachsene – dabei keinesfalls nur Eltern – sind, die bei Kindern problematische Verhaltensmuster und Einstellungen prägen. Aber es ist noch zu zeigen, wie die Autoren diesen vernünftigen Grundansatz wieder im (unvernünftigen) Freudschen Sinne zurechtbiegen.

D „Der Mythos von der Urhorde“ (Kapitel 4)

Kapitel 4 beschreibt Freuds Vorstellung (1933) von der Entwicklungsgeschichte der Menschheit: In Urzeiten hätten die Väter in der Urhorde ihre Söhne regelmäßig kastriert, so dass sich daraus bei den Söhnen die Angst vor Kastration entwickelt habe. Freud behauptet, „*das Verhalten des neurotischen Kindes zu seinen Eltern im Ödipus- und Kastrationskomplex*“ sei nur zu verstehen, wenn man es „*phylogenetisch, durch die Beziehung auf das Erleben früherer Geschlechter*“ begreift (1939). Wenn nun also nach Freuds Auffassung dieser sog. „*Ödipus- und Kastrationskomplex*“ quasi zu einem menscheitsgeschichtlich verankerten Verhaltens-Repertoire gehört, dann ist – so die Autoren – eigentlich nicht plausibel, dass entsprechende Verhaltensmuster durch bestimmte Erfahrungen ausgelöst würden. Genau dies behauptet Freud jedoch an anderer Stelle: Allein der Anblick eines penislosen Mädchens sei ausreichend, um bei den Jungs eine tiefe Furcht vor Kastration auszulösen. Und in einem Protokoll eines Mittwochstreffens von 1911 meint er, dass man als phylogenetische Erinnerung nur auffassen könne, was nach einer [Psycho-]Analyse der psychischen Phänomene übrigbleibe. Wieder einmal das Problem, dass Freud sowohl das eine, als auch das andere sagt. Im Zweifelsfall wirken eben beide Prozesse zusammen – sowohl das phylogenetisch vererbte Repertoire, also auch die situativ angestoßene Verarbeitung.

Die Autoren halten den zweiten Aspekt für den Wesentlicheren und meinen wohl, dass Freud an dieser Stelle etwas schlampig gewesen sei. Er habe unterlassen, „*den Einfluss des elterlichen Unbewussten auf das ungerechtfertigt scheinende kindliche Verhalten auszuschließen*“ (32). Dieses Manko in der Freudschen Analyse, sein Bemühen, das angeblich Phänomen Ödipuskomplex in seiner Allgemeingültigkeit zu stärken, habe ihn gedrängt, den phylogenetischen Aspekt dieses Komplexes zu betonen. Jedoch – so die Autoren – habe es bereits zu Freuds Zeit Publikationen gegeben, die die Allgemeingültigkeit des Ödipuskomplexes in Frage gestellt hätten, „*und Freud war mit den Autoren und wahrscheinlich auch mit deren Arbeiten vertraut.*“ Soll wohl heißen: Vermutlich hat Freud seine These selbst nicht so ganz ernst genommen.

Nun folgt eine etwas verschraubte, mir nicht nachvollziehbare (Pseudo-)Überlegung (34): „*Des Weiteren führt die Reduzierung des elterlichen Anteils auf bloße 'Anstöße' zu dem Problem, dass mit der Verankerung des Ödipuskomplexes in der Phylogenese das Ausblenden des Unbewussten der Eltern aus ihrem Umgang mit dem Kind an die Voraussetzung gebunden wird, dass es den Eltern gelingt, ihren eigenen Ödipuskomplex so zu bewältigen, dass er aus ihrem Seelenleben entschwunden ist.*“ Freud habe eine solche Möglichkeit zwar prinzipiell vorgesehen (heißt: nach Freud habe der Ödipuskomplex „*untergehen*“ können), aber er habe diese Frage nicht geprüft. Warum auch immer dies in einer für Normalsterbliche nicht nachvollziehbaren Pseudo-Logik ein Problem sein sollte, die Fragestellung dient auf jeden Fall den Autoren als Überleitung zum nächsten Kapitel.

E „Der Untergang des Ödipuskomplexes“²¹ (Kapitel 5)

In Kapitel 5 wird nun der Frage nachgegangen, ob ein Ödipuskomplex denn überhaupt „untergehen“ könne. Die Autoren nennen drei von Freud (1924) aufgezeigte Möglichkeiten:

- 1.) Er müsse gemäß des genetischen Programms untergehen, „wie die Milchzähne ausfallen“.
- 2.) Er würde aufgrund der schmerzhaften Enttäuschung, an seinem Misserfolg zugrunde gehen.
- 3.) Er würde sich unter dem Schock der Kastrationsdrohung auflösen.

Also: Dass der kleine Junge irgendwann von dem Wunsch Abstand nimmt, mit der Mama Sex haben und deshalb den Papa aus dem Weg räumen zu wollen, liegt daran, dass dieses Problem sich mit zunehmendem Alter automatisch erledigt (wie das Ausfallen der Milchzähne), dass daran aber auch die Frustration über das Misslingen entsprechender Impulse seinen Anteil hat, ebenso wie auch die universelle Kastrationsdrohung von Vätern gegenüber ihren Söhnen.

Zu allen drei Punkten konstatieren die Autoren einmal mehr, dass Freud hier mit seinen eigenen Aussagen an anderen Stellen in Widerspruch steht. Und anstatt hieraus zu erkennen, dass sich Freud als wahlloser Schwätzer erweist, der mal dies und mal jenes behauptet, Hauptsache, dass er alles schon einmal gesagt hat, verfolgen die Autoren konsequent – auch an dieser Stelle – ihre alte Spur und betonen, was eben bislang nicht so sehr im Vordergrund der Rezeption seiner Ideen gestanden habe (37): „Dass der Ödipuskomplex untergeht, ist unseres Erachtens im Rahmen der Freudschen Begrifflichkeit nicht schlüssig zu begründen.“ [Was ja nicht erstaunen muss, weil Freuds Begrifflichkeit an vielen Stellen logische Brüche und Inkonsistenzen aufweist.]

Wenn aber nun der Ödipuskomplex gar nicht von selbst untergehen kann – wohl selbst nicht mit einer vielhundertstündigen Psychoanalyse! –, wie kommt es dann, dass daraus für die Betroffenen keine andauernde Symptomneurose entsteht, wie es ja die Theorie der Psychoanalyse fordert? Nun, auch hierzu hat Freud bereits seine Ideen beigesteuert: Es kann ja zu einer Sublimierung kommen, zu einer „ich- und gesellschaftssyntonen Ersatzbildung“, so die Autoren. Eine dieser Ersatzbildungen sei z.B. die Entwicklung religiöser Ideen. Und ihr zusätzlicher Vorschlag (38): „die [unverwüstliche, nicht-untergehbare; K.S.] elterliche ödipale Problematik [kann] auch Eingang finden in die gesellschaftlich approbierten Verkehrsformen der Kinderpflege und -erziehung.“

Nun konnte Ödipus an sich ja eigentlich gar keinen Ödipuskomplex haben: In der Zeit, in der er seine inzestuösen bzw. mörderischen Impulse auf seine leiblichen Eltern hätte richten sollen (2.-8. Lebensjahr), waren die Eltern gar nicht in seiner Nähe. Aber er soll offenbar zumindest (Adoptiv-)Eltern gehabt haben, die ihren eigenen Ödipuskomplex nicht loszuwerden ver-

²¹ Bezeichnend, dass die Autoren auch die Arbeit von Werner Greve und Jeanette Roos (1996) nicht berücksichtigt haben: „Der Untergang des Ödipuskomplexes. Argumente gegen einen Mythos.“ Jeanette Roos hatte u.a. am psychologischen Institut der Universität des Saarlandes als Dozentin gearbeitet. Mit ihrem Co-Autor hat sie empirisch überprüft, ob die von der Psychoanalyse unterstellten ödipalen Antriebe bei Kindern in der Realität zu beobachten sind. Ergebnis: Sie sind es in aller Regel nicht.

mochten und diesen auf ihn – durch ihr Erziehungsverhalten – übertragen haben. (Ihren Ödipuskomplex müssen die (Adoptiv-)Eltern wiederum von den Großeltern, und diese von den Urgroßeltern u.s.w. vermittelt bekommen haben.) Während die Autoren also nicht mehr davon ausgehen wollen, dass ein Kind automatisch seinen Ödipuskomplex entwickelt, gehen sie sehr wohl davon aus, dass auf jeden Fall die Eltern, Großeltern, Urgroßeltern und – am Ende dieser Generationenkette – Adam und Eva ihren Ödipuskomplex automatisch erworben, die jeweilige Deformation dann in ihrem Erziehungsverhalten sublimiert und so an ihre Sprösslinge weitergegeben haben. (Sollte man für diese Problematik dann nicht vielleicht korrekter den Begriff „Adam-und-Eva-Komplex“ einführen?)

Im folgenden Kapitel wollen die Autoren aus der Mythologie heraus bei Laios und Iokaste ödipale Eigenschaften nachweisen. Noch bevor diese – ganz neuen! – Überlegungen zu Ende gedacht sind, lassen sie das Papier, das damit bedruckt wird, zu Makulatur werden: Egal, welche bizarren Eigenschaften die Autoren den leiblichen Eltern von Ödipus – Vater Laios und Mutter Iokaste – auch andichten wollen, fest steht von vornherein, dass sie jedenfalls niemals Ödipus selbst in der kritischen Zeit, dem Alter von 1-7 Jahren, mit ihren im Erziehungsverhalten sublimierten Komplexen konfrontiert haben konnten, weil sie – nachgewiesener Maßen – über die ersten drei Lebensstage hinaus für lange Jahre keinerlei Umgang mit ihrem Sohne-mann hatten, der bis ins Alter eines jungen Mannes hinein bei seinen Adoptiveltern bestens untergebracht war. Und die Zeit seines Zusammenseins mit dem leiblichen Vater erstreckt sich – in seinem Erwachsenenleben – nur auf den kurzen Moment ihres tödlichen Aufeinandertreffens an der Kreuzung dreier Wagenwege.

Der Mangel an Logik in diesem Punkt stört die Autoren natürlich nicht im Mindesten.

F „Ödipusmythen“ (Kapitel 6)

Hier möchte ich noch eine Bemerkung voranstellen: Im Prinzip ist es sicherlich richtig, dass ein Mythos in verschiedenen Facetten erzählt werden kann, und dass sich darin Aspekte spiegeln können, die sich in das Gesamtbild mytho-logisch einpassen. Dies habe ich z.B. anhand des Mythos von Narziss zu zeigen versucht (Schlagmann, 2008).²² Die Konstruktion der vier Autoren gerät in diesem Kapitel allerdings ziemlich beliebig – quasi nach dem Motto: Wir sehen mal, was wir gerne in den Mythos hineinpacken würden, konstruieren uns entsprechende Belege und geben es als einen Beitrag zur Aufklärung aus!

Unbefangen werden nun in Kapitel 6 zahlreiche Charakterisierungen des Verhaltens von Laios und Iokaste angesammelt und erfunden, die die Thesen der Autoren bestätigen sollen. Einige seien aufgegriffen.

1.) „*Devereux weist auf verschiedene griechische Quellen hin, aus denen hervorgeht, dass ...*“ (39) – und nun folgen etliche Schauergeschichten, an erster Stelle gleich: „*..., dass Iokaste Laios, der aufgrund des Orakels keine Kinder haben wollte, erst betrunken machen musste,*

²² Im Fall des sog. Narzissmus hat zumindest Otto Rank auch schon in der Zeit der Entstehung des Begriffes z.B. auf eine breitere Darlegung des Mythos zurückgegriffen. Freud hingegen hat an keiner Stelle seiner Ausführungen irgendeinen Bezug zum Narziss-Mythos hergestellt. In Bezug auf den Ödipuskomplex hingegen hat Freud sich deutlich auf das Theaterstück „*König Ödipus*“ von Sophokles bezogen.

um ihn mit ihrer Sinnlichkeit verführen zu können“. Bei Devereux (1953, 134) allerdings findet sich lediglich: „Jedoch, bei einer bestimmten Gelegenheit, als Laios entweder betrunken war oder aus anderen Gründen unfähig, Iokastes Verführungskünsten zu widerstehen, unterlag er der Versuchung und zeugte wissend einen Sohn, obwohl er wusste, welche üblen Folgen für ihn die Geburt eines Sohnes nach sich ziehen würde.“ Ein Beleg für die Unbefangenheit der Autoren, ihre eigenen Phantasien in die Texte anderer Leute hineinzudichten.

Ein Blick in die antiken Texte, z.B. Aischylos (1938, 312, „*Sieben gegen Theben*“; vgl. Schlagmann, 2005, 82) oder Euripides (1963, 221, „*Die Phönikerinnen*“; vgl. Schlagmann, 2005, 86) lässt erkennen, dass es von Laios selbst ausgeht, sich Mut anzutrinken, bevor er ans Kinderzeugen geht.

2.) Iokaste sei beim Kampf zwischen Ödipus und Laios anwesend gewesen, habe dabei den ihr fremden Ödipus favorisiert, schon kurz nach dem tödlichen Sieg des Ödipus über ihren Gatten Laios Sex mit ihm gehabt. Wieder wird Devereux als Gewährsmann für solches Geschehen genannt, ohne Verweis auf irgendwelche Originalquellen²³.

Durchaus eine reizvolle Vorstellung: Iokaste beobachtet von einem Logenplatz aus, wie zwei Kerle sich um ihretwillen die Köpfe einzuschlagen trachten, und sie belohnt denjenigen, der ihren langjährigen Gatten gerade zur Hölle geschickt hat, unmittelbar mit einer heißen Liebesnacht. Eine solche Version kann zwar wohl mit dem mutterrechtlichen Hintergrund des Mythos in Beziehung gesetzt werden, eine solche Geschichte hat jedoch mit dem „*König Ödipus*“ des Sophokles nichts zu tun.

3.) Laios wird als Erfinder der „*Knabenliebe*“ gehandelt, der sich in Chrysispos, den Sohn des Pelops, verliebt habe. Laios habe diesen Knaben entführt und vergewaltigt.

Ja, Laios wird als Erfinder der „*Knabenliebe*“ gehandelt. „*Knabenliebe*“ war dabei im antiken Griechenland letztlich ein Element der kriegerischen Sozialisation, fester Bestandteil eines Initiations-Rituals für einen jungen Mann, bei dem eine „*Entführung*“ des Knaben zur Inszenierung gehörte (Patzner, 1982; Bleibtreu-Ehrenberg, 1997; vgl. Schlagmann, 2005, 121 ff), ebenso die Aussöhnung zwischen dem Vater des „*Entführten*“ und dem „*Entführer*“. „*Vergewaltigung*“ passt deshalb nicht so recht in den Kontext dieser antiken Geschichte.

4.) „*Ausgangspunkt des König Ödipus von Sophokles ist der Spruch des Orakels von Delphi, der Laios voraussagt, dass er von seinem Sohn getötet und von ihm bei seiner Ehefrau ersetzt werden wird. ... Diese Prophezeiung wird in einigen Mythen Pelops zugeschrieben ...*“ Als Gewährsleute werden hier u.a. Devereux und Kerényi genannt.

Hier offenbart sich erneut markant die Ungenauigkeit der Autoren im Umgang mit den antiken Quellen. Als „*Ausgangspunkt*“ des Mythos mag man eine wie auch immer geartete Prophezeiung gelten lassen. Als „*Ausgangspunkt*“ des Stückes „*König Ödipus*“ von Sophokles ist jedoch – wie oben geschildert – das Wüten der Pest in Theben zu sehen. Ödipus hat hier das Orakel von Delphi um Rat fragen lassen, was zu tun ist, um der Seuche Einhalt zu gebieten.

²³ Devereux selbst verweist hier auf Nikolaos Damaskenos, einen Autoren aus dem 1. Jh. v.u.Z., gibt aber keine genauere Textstelle an.

Der Spruch des Orakels lautet: Der Tod des Vorgängers von Ödipus müsse gesühnt werden. Dieses Gebot setzt die mit Präzision, Konsequenz, Selbstlosigkeit und Wahrheitsliebe geführten Recherchen des Ödipus in Gang, durch die am Ende die ganzen Zusammenhänge aufgedeckt werden. Ziemlich genau in der Mitte des Stückes (V 711 ff) kommt Iokaste dann auf eine Prophezeiung an Laios zu sprechen, die von „*Dienern*“ Apollos ergangen sei, wonach Laios durch seinen Sohn sterben würde. Dass auch prophezeit worden sei, Laios werde von seinem Sohn „*bei seiner Ehefrau ersetzt werden*“, ist freie Erfindung der Autoren. (Ödipus selbst berichtet im Stück kurz darauf von folgender Doppel-Prophezeiung, die ihm selbst – Jahre später – in Delphi in Bezug auf sein Schicksal erteilt wurde: Er werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten.) Bei Kerényi (1960/1998, 77) heißt es: „*Der Fluch des Pelops begleitete den Knabenräuber [Laios; K.S.]: nie dürfe er einen Sohn zeugen, oder, wenn er es dennoch tun sollte, durch den Sohn sollte er getötet werden. ... Atreus und Thyestes, die älteren Brüder [des Chrysippos; K.S.], haben den Räuber eingeholt und ihn mit dem Knaben zurückgebracht. Da erbarmte sich Pelops der Liebe des Laios zu Chrysippos.*“ Also auch bei Kerényi, wie im Text des Sophokles, gibt es keine Prophezeiung an Laios, dass sein Platz an der Seite seiner Ehefrau von seinem Sohn eingenommen würde. Kerényi skizziert dabei die Rolle des Pelops recht unterschiedlich – er verflucht den Laios zunächst, erbarmt sich dann jedoch der Liebe des Laios zu Chrysippos – entsprechend der o.g. rituellen Inszenierung.

Devereux kommt zwar tatsächlich zweimal auf eine solche Doppel-Prophezeiung an Laios zu sprechen (1953, 133, 138), aber er gibt hierzu keinerlei konkrete Quelle an, ist vermutlich seinerseits einfach nur unpräzise in der Wiedergabe von Textinhalten.

5.) Das Durchbohren von Ödipus' Knöcheln mit einem Nagel und der Schwertkampf des Ödipus mit Laios sei eine symbolische Darstellung eines homosexuellen Aktes. Das Durchbohren der Knöchel wie auch die Veranlassung der Aussetzung seien auch als „*kastrierende Tendenz des Vaters*“ (45) zu verstehen.

Zum einen ist es heute nicht mehr so originell und aufregend, beim Hantieren mit spitzen, langen Gegenständen wie Schwertern, Bohrern oder Nägeln immer nur an eines zu denken. Zum anderen ist – wie schon gesagt – nach Sophokles jedenfalls nicht Vater Laios für die Aussetzung zuständig, mithin kann ihm hieraus keine „*kastrierende Tendenz*“ abgeleitet werden. Schließlich ist es auch unplausibel zu erzählen, dem Ödipus seien die „*Knöchel*“ durchstochen worden – und der Säugling habe solch eine massive Verletzung überlebt, sei später sogar noch – mit auf wunderbare Weise geheilten Fußgelenken – von Korinth über Delphi nach Theben gewandert. Gemeint war vermutlich, dass – wie zum Transport einer Jagdbeute – die Stelle an der Ferse zwischen Knochen und Achillessehne durchstochen worden sei, eine Verletzung, deren rituelle Bedeutung z.B. von Borkenau (1957) erläutert wird²⁴: In dieser Art und Weise seien ursprünglich die Heiligen Könige zum Zweck ihrer rituellen Opferung an einem Wagen festgebunden worden, von dem sie dann zu Tode geschleift worden seien – in Analogie zur Sonne und dem Sonnenwagen. Ödipus mit seinen durchstochenen Fersen repräsentiert also

²⁴ Auch ihn und seinen Beitrag haben die Autoren wohl lieber unter den Tisch fallen lassen.

ein später übliches kindliches Ersatzopfer, das durch die entsprechende Verletzung symbolisch als Stellvertreter des Königs markiert ist (vgl. Schlagmann, 2005, 154 ff.)

6.) Ein Bericht, wonach Ödipus dem Laios nach dessen Tod Schwert und Gürtel abnimmt, symbolisiere – in Analogie zur rituellen Entfernung des Gürtels, wenn der Mann im alten Griechenland mit seiner Frau Sex haben wollte – die Feminisierung/Kastration des Laios durch Ödipus und unterstreiche damit den „homosexuellen Hintergrund der ödipalen Dreiecksgeschichte“ (40).

Logische Folge der (Homo-)Sexualisierung dieser Handlung wäre, dass Ödipus nicht nur schwul, sondern wohl auch noch nekrophil gewesen wäre. (Was für ein Schwein!)

7.) Chrysispos sei im Grunde das „alter ego“ von Ödipus, also quasi mit ihm gleichzusetzen. Er sei der illegitime Sohn des Pelops, gezeugt mit einer Nymphe. Analog sei Ödipus ja kein legitimer Sohn des Polybos, sondern nur sein Adoptivsohn.

Ein beliebtes psychoanalytisches Spiel, das eine für etwas anderes stehen zu lassen: Ein „Nein“ bedeute ein „Ja“; ein besonders schönes Gangbild meine eigentlich eine körperliche Geh-Behinderung (vgl. Schlagmann, 2012); „Mitleid“ bedeute „Aggression“; „Ödipus“ bedeute „Chrysispos“ oder auch „Teiresias“, „Iokaste“ bedeute die „Sphinx“ bzw. den „kastrierten und feminisierten Laios“ (Devereux) u.s.w. Da ja, nach Devereux (1953, 133), sogar Ödipus mit Laios um die Liebe des Chrysispos gestritten habe, könnte ich auch – nicht wirklich ernst gemeint – die Gleichung Ödipus = Laios ableiten. Aus solchen Gleichsetzungen lassen sich dann weitere wahllose Schlussfolgerungen ziehen.

8.) Pelops töte seinen Sohn Chrysispos, so wie Laios versuche, seinen Sohn Ödipus zu töten.

Der Tod des Chrysispos wird in sehr verschiedenen Versionen erzählt: a) Tötung durch seinen Vater Pelops, b) Selbstmord, c) Ermordung durch seine älteren Brüder, Atreus und Thyest, d) Ermordung durch Stiefmutter Hippodameia. Diese letzte Version wird von Kerényi am ausführlichsten referiert und ich persönlich finde sie am spannendsten. (Warum wird sie von den Autoren verschwiegen?) Hippodameia sticht Chrysispos mit dem Schwert des Laios nieder; als er – tödlich verletzt – gefunden wird, kann er noch mit letzter Kraft die Täterin benennen (vgl. Schlagmann, 2005, 121 ff). Interessant an dieser Version ist, dass auch hier eine Mutterfigur für den Tod des (Stief-)Sohnes verantwortlich ist, die ihre Schuld jedoch dem Laios zuschieben will. Auch bei Sophokles behauptet ja Iokaste in der Mitte des Stückes, ihr Gatte Laios habe das Kind in der Wildnis aussetzen lassen. Am Ende des Stückes wird jedoch sie selbst als diejenige identifiziert, die das Kind zum Sterben weggeben lassen wollte.

9.) Ödipus töte Laios, als er dem von Laios geraubten Chrysispos zu Hilfe komme. (Devereux meint sogar, s.o., was die Autoren nicht zitieren, Laios und Ödipus würden in Rivalität um die Gunst des Chrysispos ihren Kampf austragen.)

Als Quelle dieser Story werden Gruppe und Roscher genannt. Gruppe zitiert dabei ein sog. Scholion, einen antiken Kommentar zum Ödipus-Stück des Euripides („Die Pönikerinnen“). Dort sei gesagt, dass Ödipus als Säugling an die Gattin des Pelops gelangt, welche dann Ödipus als gemeinsames Kind von ihr und Pelops ausgibt. Ödipus wäre also quasi als Bruder mit

Chrysisippos zusammen aufgewachsen. Klingt zwar irgendwie spannend, lässt aber keinen wirklichen Bezug zu der Geschichte erkennen, wie sie Sophokles erzählt.

10.) Indem Pelops den Tod des Laios durch Sohneshand prophezeie, seien die Ängste des Vaters ausgesprochen vor der Rache des Sohnes für die Gewalt, die der Vater dem Sohn angetan habe. Auch im Fall von Laios sei klar, dass er es sei, der seinen Sohn beseitigen wollte (42). (Es werden auch etliche andere Mythen und Märchen zitiert, in denen Väter ihre Söhne töten bzw. zu töten versuchen: Tantalos-Pelops; Aun-verschiedene Söhne; Jörmurek-Randvew; Sonnenvater-Sternenkinder; Cú Chulainn-Conloach; Abraham-Isaak; Gottvater-Jesus. Im Gegenzug die Gegenwehr der Söhne gegen den Vater: Kronos-Uranos; Zeus-Uranos.)

Der „König Ödipus“ des Sophokles hat in unvergleichlicher Weise die Version des Geschehens bis in die heutige Zeit überliefert. Und genau in dieser Jahrtausende alten Geschichte wurde immer wieder ein zentraler Punkt übersehen, wie oben schon erwähnt: Während Iokaste in der Mitte des Stückes behauptet, ihr Gatte Laios habe das Kind in der Wildnis aussetzen lassen, wird sie am Ende des Stückes selbst als diejenige identifiziert, die das Kind zum Sterben hatte weggeben lassen. Der neutrale Zeuge, der sie dabei bezichtigt, ist absolut glaubwürdig. Iokaste selbst, die ihrerseits den Laios beschuldigt hat, erweist sich jedoch das ganze Stück hindurch als eine Person, die die Aufklärung der genauen Zusammenhänge eigentlich verhindern will – obwohl sie genau weiß, dass nur das Erkennen der Zusammenhänge die Pest in Theben verschwinden lässt. Sophokles setzt offensichtlich ganz bewusst in Szene, was ich „die Lüge der Iokaste“ nenne (vgl. Schlagmann, 1997 a, 2005). Es ist bis heute allerdings weit verbreitet, selbst in umfangreichen Fachkommentaren, die Lüge der Iokaste für bare Münze zu nehmen. Somit wird immer wieder fälschlich behauptet, dass es Laios gewesen sei, der die Absicht hatte, Ödipus töten zu lassen. Diese traditionelle Sicht findet sich also auch bei den vier Autoren. Sophokles hat in seinem wunderbaren Stück jedoch eine überraschend andere Darstellung gegeben.

11.) „Laios wird als Kind von Amphion und Zethus, den Zwillingssöhnen Antiopes, ebenfalls ausgesetzt und aus Theben vertrieben, kehrt später zurück und gewinnt den Königsthron nach deren Tod zurück (Devereux, 1953; Ross, 1982).“ Das, was mit ihm selbst gemacht wurde, mache er mit seinem eigenen Sohn. Deutung: Der Vater rivalisiere mit dem Sohn um die Mutter, wolle den Rivalen ausschalten. (Vom Vater gehe also die Aggression aus.)

Bei Devereux (1953, 133) heißt es (unter Bezug auf Rose, 1928 [168]): „Das Leben des Laios erinnert vage an das von Ödipus. König Labdakos von Theben starb, als Laios nur ein Jahr alt war. Ein Adliger namens Lykos (Wolf) eroberte den Thron und behandelte seine Nichte Antiope auf gravierende Art ungerecht. [Dieses Unrecht besteht u.a. darin, dass er die von Zeus geschwängerte Antiope gefangen nimmt und einsperren lässt. Während dieser Gefangenschaft gebiert sie die Söhne Amphion und Zethus. K.S.] Später eroberten Antiopes Söhne Theben, töteten Lykos und verbannten Laios, der erst nach dem Tod von Antiopes Söhnen die Herrschaft wieder erlangte.“ Bei Kerényi (1968, 77) und Rose (1928/1959, 186) wird zu diesem Mythos u.a. auf Apollodor III, 40 ff verwiesen. Danach war Laios ein Jahr alt, als sein Vater Labdakos starb. Kurz darauf bemächtigte sich Lykos des Thrones; zwanzig Jahre lang

habe dieser über Theben geherrscht. Dann wurde er von Amphion und Zethus getötet – aus Rache dafür, dass er ihre Mutter Antiope eingesperrt und gequält hatte. Den (mithin ca. 21-jährigen, und keineswegs kindlichen) Laios hätten sie vertrieben. (Nach dem Tod des Amphion habe Laios wieder die Herrschaft in Theben übernommen.)

Anders, als die vier Autoren uns glauben machen wollen, spricht weder Devereux (1953) davon, dass Laios als Kind von Amphion und Zethus aus Theben vertrieben wurde, noch entspräche dies den antiken Quellen wie z.B. Apollodor.

12.) Iokaste wisse, dass sie ihren Sohn eheliche. Diese Situation symbolisiere die Verführung des Sohnes durch die Mutter. Es werden noch mehrere Geschichten eines Mutter-Sohn-Inzests skizziert, bei denen der Impuls zum Inzest von der Mutter ausging. (Agrippina-Nero, Semiramis-Sohn; Mutter des Periander-Periander; Salchâ-Sohn; drei weitere inzestuöse Mutter-Sohn-Beziehungen.)

Diesen Aspekt kann man nicht deutlich genug hervorheben, in dem sich die antiken Autoren – neben Sophokles auch Homer, Aischylos und Euripides – in Bezug auf Iokaste im Grunde einig sind: Iokaste kommt die Verantwortung für den Mutter-Sohn-Inzest zu (vgl. Schlagmann, 2005, 81 ff). Die vier Autoren weigern sich aber beharrlich, das ganze Ausmaß des verhängnisvollen Handelns von Iokaste – z.B. auch den Befehl zur Aussetzung – anzuerkennen und entsprechende Schlüsse zu ziehen.

13.) Die Sphinx und Iokaste seien identisch. Zum Rätsel der Sphinx – der Frage nach dem Wesen, das zunächst auf vier, dann auf zwei, schließlich auf drei Beinen daher kommt – dürfen dann natürlich nicht Deutungen fehlen, die im dritten Bein den Penis herauslesen.

Zweifellos symbolisiert das Rätsel der Sphinx die bedeutsame Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung des Lebens – auch ohne Gleichsetzung von Krückstock = Penis. Und sicherlich lässt sich die Sphinx mit mutterrechtlichen Gesellschaften assoziieren (vgl. Schlagmann, 2005, 147 f) – auch ohne Gleichsetzung mit Iokaste.

14.) Iokaste habe ein inzestuöses Verhältnis zu ihrem Vater Menoikeus gehabt (53): „*Auch hier fordern die Mythen dazu auf, die Gründe für die Verführung der Söhne in der Vergangenheit der Mütter zu suchen. In einer Version ist Iokaste jedenfalls einer inzestuösen Beziehung mit ihrem Vater, Menoikeus, verdächtig (Stewart, 1961).*“ (Weitere inzestuöse Vater-Tochter-Beziehungen werden angeführt: Zeus-Persephone; Odin-Yord; Klymenus-Harpalyce; Antiochus Seleucus-Tochter; Asslys Vater-Assly; Theias-Myrrha. Im letzten Fall so beschrieben, dass sich die Tochter darum bemüht, den Vater zu verführen. Als er dies merkt, will er seine Tochter töten.)

Für das angebliche Verhältnis Iokaste-Menoikeus sind mir keine Originalquellen bekannt. Der als Gewährsmann genannte Stewart (1961) schreibt lediglich (429): „*Eine weitere Spekulation wäre, dass die Heirat eines solchen Mannes [des homosexuellen Laios; K.S.] in Verbindung stand zu einer inzestuösen Beziehung mit ihrem Vater, Menoikeus – womöglich ist sein Selbstmord eine Bestrafung für seine Verführung von Iokaste.*“ Da Stewart im ganzen Text zuvor nichts über diese angebliche inzestuöse Beziehung zwischen Iokaste und Menoikeus

sagt, bezieht sich die ausdrücklich als „*Spekulation*“ etikettierte Überlegung wohl auch auf dieses inzestuöse Verhältnis.

Bei dem angeblichen Selbstmord von Iokastes Vater, Menoikeus, bezieht sich Stewart zwei Seiten zuvor auf Ranke-Graves, der solch einen Selbstmord des Menoikeus schildert, und zwar als Resultat einer Weisung des blinden Sehers Teiresias, dass Menoikeus sich opfern müsse, um Theben vor der Pest zu retten (Ranke-Graves, 1990, Kap. 105, i, 339). Ranke-Graves gibt hierzu keine genaue Quelle an, verweist jedoch im Umfeld dieser Darstellung auf „*Apollodors Mythologische Bibliothek*“. Hier findet sich (III, 73) die Version, dass sich auf die Weisung des Teiresias ein Menoikeus für Theben opfern soll, um die Stadt zu retten, allerdings nicht vor der Pest, sondern vor der Bedrohung der Stadt durch den Sohn des Ödipus, Polyneikes. Dieser wurde von seinem Bruder Eteokles aus Theben vertrieben. Daraufhin hatte er sieben Heere um sich versammelt, um seine Heimatstadt zurückzuerobern (vgl. Aischylos, „*Sieben gegen Theben*“). Der Menoikeus, um den es hier geht, ist bei Apollodor jedoch nicht der Vater der Iokaste, sondern der Sohn von Iokastes Bruder Kreon, also ein Neffe von Iokaste. Der Menoikeus, der sich umbringt, ist also ein Enkel von Iokastes Vater Menoikeus. Wer die antike Quelle sucht für Apollodors Erzählung, der wird fündig bei Euripides, der diese Version ca. 500 Jahre vor Apollodor zum Besten gibt, und zwar in den „*Phönikerinnen*“ (Euripides, 1963, 265 ff; vgl. Schlagmann, 2005, 96 f). (Hier wird z.B. auch erzählt, dass Iokaste ihren Neffen Menoikeus als Säugling an ihrer Brust genährt hatte.)

Der Mythensammler Ranke-Graves irrt sich offensichtlich, als er dem Vater der Iokaste einen Selbstmord andichtet. Dieser mutmaßliche Irrtum wird von dem Psychoanalytiker Stewart unhinterfragt für eine Spekulation verwendet, dass der (angebliche) Suizid von Iokastes Vater womöglich etwas mit der Verführung seiner Tochter zu tun habe. Aus diesem luftigen Hirngespinnst machen die vier Autoren dann eine irgendwie überlieferte „*Version*“ eines griechischen Mythos, der ihnen zu belegen scheint, was in ihr Raster passt: „*In einer Version ist Iokaste jedenfalls einer inzestuösen Beziehung mit ihrem Vater, Menoikeus, verdächtig.*“

Insgesamt bietet Kapitel 6 eine bunte Zusammenstellung des (angeblichen) Erlebens und Verhaltens von Laios und Iokaste, das in Mythologie und Sage (angeblich) aufgegriffen sei. An einigen konkreten Beispielen ist gezeigt, wie willkürlich die vier Autoren Befunde aus der Mythologie für sich reklamieren, die sich nur einem ungenauem Textverständnis und/oder ihrem unkritischen Aufgreifen von Sekundär- oder Tertiär-Quellen verdanken. Das Kapitel endet erst einmal mit der zitierten Auflistung von Beispielen für Vater-Tochter-Inzest. Und, wie schon gesagt: All diese mühsam zurechtgebogenen (angeblichen) Verhaltensmuster und Charaktermerkmale von Laios und Iokaste sind völlig für die Katz, weil das, was sie belegen sollen, nämlich die (angeblichen) ödipalen Impulse von Laios und Iokaste gegenüber ihrem Ödipus, können sich auf Ödipus niemals ausgewirkt haben, weil dieser seine Kindheit friedlich bei Königin Merope und König Polybos in Korinth verbringen durfte.

In diesem Kapitel macht sich ein Grundproblem deutlich bemerkbar, das sich durch das ganze Buch hindurchzieht: Das Stück des Sophokles, auf das Freud sich ausdrücklich bezieht, als er

den Begriff des Ödipuskomplexes erfindet, ist ein sehr schlüssig durchgestaltetes, höchst spannendes und raffiniertes, psychologisch klug beobachtetes Familien-Drama, bei dem aus Bausteinen der griechischen Mythologie eine eigene Geschichte komponiert wird, die – nach meiner Deutung – vor allem als Allegorie auf die damals aktuelle politische Situation Athens von Sophokles geschrieben wurde (vgl. Schlagmann, 2005, 2010). Es kann nun reichlich bizarr geraten, wenn aus allen möglichen Bruchstücken tatsächliche oder vermeintliche weitere Aspekte des Mythos herbeigezerrt und als wertvolle Bereicherung gehandelt werden.

Wenn ich zudem die gesamten in Kapitel 6 genannten Beziehungsaspekte etwas systematisiere und (ganz theoretisch) jeweils die Beziehungen von Müttern und Vätern getrennt zu jeweils Söhnen und Töchtern erfasse unter dem Aspekt von „lieben“ (Sex haben u.ä.) und „hassen“ (umbringen wollen u.ä.), dann fällt bei den vier Autoren in ihrer Beispielsammlung eine gewisse Einseitigkeit auf:

Mutter	Sohn	Tochter
lieben	ja	nein
hassen	jein	nein

Vater	Sohn	Tochter
lieben	ja	ja
hassen	ja	ja

Das mütterliche Handeln bleibt deutlich unterbelichtet. Dabei ließen sich z.B. auch für den Hass von Müttern auf ihre Söhne in der griechischen Mythologie etliche Beispiele finden. An erster Stelle bei Iokaste, der allein (jedenfalls bei Sophokles) – entgegen der Sicht der vier Autoren – sehr deutlich der Tötungsversuch an Ödipus anzulasten ist. (Halbherzig, deshalb das „jein“, zitieren sogar die vier Autoren auf S. 49 Harold Stewart, der die Aussetzung des Ödipus durch seine Mutter konstatiert. Das hat sie aber nicht ernsthaft bewegt, ihr tatsächlich die Verantwortung für die Aussetzung des Sohnes zuzurechnen.) Auch Medea, Klytemnaistra, Phaedra, Agaue, Kreusa, Hermione, Hippodameia, Aedon und andere (Stief-)Mütter sind für den Tod ihrer (Stief-)Söhne verantwortlich bzw. haben sich darum bemüht. Auch für den Hass von Müttern auf ihre Töchter findet sich das eine oder andere Beispiel, am prominentesten wohl das Verhältnis Klytemnaistra-Elektra. Als Liebe einer Mutter zu ihrer Tochter ließe sich womöglich dieselbe Klytemnaistra reklamieren, die – vorgeblich – die Opferung ihrer Tochter Iphigenie durch ihren Gatten Agamemnon 10 Jahre später zum Anlass nimmt, ihrerseits den Gatten zu töten. Offenbar existiert bei den Autoren derselbe „*blinde Fleck*“, der bereits bei Freud stark ausgeprägt war, auf den die Autoren nun zu sprechen kommen.

G „Freuds blinder Fleck“ (Kapitel 7)

In Kapitel 7 werden nun bei Freud „*psychologische Gründe für das Aufgeben der Verführungstheorie*“ (59) gesucht. Und hier wird nun – erfreulicher Weise – direkt mit der Proble-

matisierung seiner Beziehung zu Mutter Amalia begonnen, Freuds mutmaßlicher Erfahrung, von ihr z.B. „*emotional ausgebeutet*“ gewesen zu sein. Dass Freuds neurotische Entwicklung wohl vor allem von seiner Mutter angestoßen worden ist, habe ich in meinen Publikationen aufgezeigt (1997 a; ausführlich in 2005; eine sehr ähnliche Sicht vertritt Breger, 2009.) Diese Problematik habe Freud – die Mutter-Sohn-Beziehung idealisierend – jedoch verleugnet.

Ebenso habe Freud – so behaupten die Autoren – das Verhalten von Vater Jakob „*entschuldigen*“ (66) wollen. Hier wird nicht deutlich, welche angebliche Schuld von Vater Jakob die Autoren meinen. Sie nehmen die Familienverhältnisse der Freuds nicht genauer unter die Lupe, übergehen dabei, dass es etliche Aussagen von Zeitzeugen (z.B. der Enkelkinder) gibt, die ihrer Oma Amalia recht unfreundliche Eigenschaften attestieren (z.B. launisch, schrill, herrschsüchtig), ihren Opa Jakob hingegen durchweg positiv charakterisieren (warmherzig, humorvoll) (vgl. Krüll, 167, 176 f; zu den komplexen Familienverhältnissen bei Freud vgl. Schlagmann, 2005, 500 ff). Freuds Zurücknahme der Beschuldigung von Vater Jakob war wohl tatsächlich angemessen, quasi der Einsicht in die Wirklichkeit geschuldet, dass seine entwertende Kritik – Vater Jakob sei „*einer von diesen Perversen*“ gewesen – völlig unberechtigt war. Um so mehr ist dann das Ausklammern einer offenen Auseinandersetzung mit Mama Amalia vermutlich tatsächlich unangemessen. Freud weicht offenbar vor einem Konflikt mit ihr zurück und verleugnet ihn.

Freuds „*veränderter Interessenlage*“ (ab dem September 1897) – nämlich die Eltern schuldlos zu lassen – sei es zu verdanken, dass er mit der Erfindung des Ödipuskomplexes nun die Schuld ganz am Kind selbst festmache. In der Mythologie seien zwar ausreichend Geschichten vorhanden, die einen Vater-Tochter- oder Mutter-Sohn-Inzest zur Darstellung bringen, aber Freud greife nicht auf sie zurück. Für Freud sei das Drama von Sophokles die ideale Vorlage gewesen, weil sich hier Ödipus (angeblich) die alleinige Schuld an dem Geschehen zuschreibe. Analog fasse Freud seine Vorstellung in „*Totem und Tabu*“: Die Söhne in der Urhorde, die ihren Vater umgebracht hätten, weil er sie mit Kastration bedroht habe, projizierten die Schuld auf ein Mitglied ihrer Gruppe. Er werde zum Helden erklärt, nehme damit auch die ganze Schuld auf sich. Die Annahme einer phylogenetisch verankerten Automatik (wie Freud es für den Ödipuskomplex behauptet hat), sei dann noch zusätzlich begründet: Damit werde letztlich auch das (quasi schuldig gesprochene) Kind entlastet. Auch an dieser Stelle berichten die Autoren – einmal mehr – kenntnisreich von einer Fülle sich widersprechender Einschätzungen Freuds, hier in Bezug auf seine Arbeiten „*Totem und Tabu*“ (1913) bzw. „*Der Mann Moses ...*“ (1939). Dass er an manchen Stellen begeistert von diesen Arbeiten spricht, sie an anderer Stelle aber für völlig ungenügend hält, ist für die Autoren – einmal mehr – nicht Ausdruck einer Gespaltenheit oder eines Versuchs, sich nach allen Seiten hin abzusichern. Vielmehr wird dies von ihnen offenbar gedeutet als Ausdruck von Freuds Unsicherheit, ob seine Position – hier: in Bezug auf die Schuld des Kindes und die Schuldlosigkeit der Eltern – tatsächlich stimmig sei.

An diesem Punkt zeigen sich die Autoren – wieder einmal – höchst respektvoll gegenüber Freud (70): „*Um Missverständnisse zu vermeiden, wollen wir darauf hinweisen, dass unsere*

Begründung für Freuds Transfer des Ödipuskomplexes von der Ontogenese in die Phylogenese nicht mehr als eine Mutmaßung sein kann. Es kann so sein, es muss aber nicht so sein.“

Natürlich. Besser, man wagt sich nicht zu weit vor und lässt Freud noch die Möglichkeit, doch recht gehabt zu haben. (Etliche seiner Gefolgsleute übernehmen es ja bis heute, jegliche Kritik an ihm mit wütender Inbrunst zurückzuweisen.) Vielleicht ist ja doch – wie Freud behauptet hat – der Ödipuskomplex ein universelles Phänomen, das sich wie selbstverständlich aus der Menschheitsgeschichte (Phylogenese) entwickelt hat und so zum festen Bestandteil jedes Menschengeschicks geworden ist. Vielleicht ist es aber auch so, dass sich – wie die Autoren vorschlagen – der Ödipuskomplex genauso universell bei jedem Menschen aus dessen höchst individueller biografischer Entwicklungsgeschichte (Ontogenese) ergibt, weil jedes Kind mit Eltern konfrontiert ist, die (durch die Menschheitsgeschichte, Phylogenese geprägt) automatisch mit Verhaltensmustern ausgestattet sind, die bei ihren Kindern über entsprechende „Inszenierungen“ zwangsläufig „ödipale“ Verhaltensmuster hervorrufen. Und womöglich – so ungefähr die Autoren – hatte der alte Freud dies schon längst genauso gesehen und gewusst, halt bloß nicht so deutlich gesagt und zum Ausdruck gebracht. Die Autoren fühlen sich jedenfalls auch von anderen Psychoanalytikern darin bestärkt zu glauben, dass der Ödipuskomplex keineswegs automatisch abläuft, sondern dass er von den – angeblich automatisch und zwangsläufig mit dem Komplex behafteten – Eltern verursacht wird. Wenn man sich nur lang genug von den vorangegangenen Phrasen hat einlullen lassen, dann wird man wohl auch diese Weisheit den Autoren aus der Hand fressen, ohne an dem offensichtlichen Mangel an Logik Anstoß zu nehmen.

H „Ödipusmythen und Ödiuskomplex“ (Kapitel 8)

Nun, in Kapitel 8, sehen sich die Autoren aus ihren Zurechtlegungen des Ödipus-Mythos berechtigt, eine eigene Dynamik zu beschreiben, und zwar sowohl für den Sohn, als auch für die Tochter.

Der Sohn rivalisiere von sich selbst aus – nach Freuds Auffassung – mit dem Vater um die Mutter. Freud sei aber dabei entgangen, dass es der Vater sei, von dem die Rivalität ausgehe. Dies sei eventuell noch dadurch verschärft, weil durch die – von der Mutter ausgehenden! – Bevorzugung des Sohnes durch die Mutter die Rivalität zwischen Vater und Sohn erst richtig geschürt werde.

Nebenbei bemerkt: Dass sich solch eine Konfliktdynamik entfalten kann, halte ich für die kluge Analyse eines familiären Konflikts. Ein solches Szenario hat z.B. Alfred Döblin in seinem Hamlet-Roman (1956) dargestellt, ähnlich Hubert Fichte (1992) in seinem Stück „Ödipus auf Håknäss“ (vgl. Schlagmann, 2005, 383 ff bzw. 374 ff). Beiden Männern war dies vermutlich, wie auch Freud selbst, aus der eigenen Familiengeschichte bestens bekannt. Genau diese Dynamik wird – auch meiner Überzeugung nach – exakt in dem Ödipus-Stück von Sophokles dargestellt. Es handelt sich dabei jedoch aus meiner Sicht keineswegs um einen allgemeinen Konflikt, von dem jeder Mensch betroffen ist.

Nun führen die Autoren jedoch eine seltsame Identifizierungs-Logik ein. Anstatt sich mit einer ganz normalen Reiz-Reaktions-Gleichung zu begnügen (quasi: „Übst du Gewalt aus gegen mich, dann setze ich mich zur Wehr!“), müssen sie es komplizierter machen: „*Der Vater projiziert seine aus der Rivalität mit seinem Sohn stammende Aggressionen auf seinen Sohn*“ ... [soll wohl heißen: der Vater ist sauer auf seinen Sohn und tut jetzt so, als ob der Sohn sauer auf ihn wäre] „... und dieser identifiziert sich mit den auf ihn projizierten Aggressionen, weil er damit die Gefahr abzuwenden vermag, die ihm durch die väterlichen Aggressionen droht.“

Was genau soll das heißen? Soll das heißen, dass der Sohn selbst, der sich (angeblich) mit den auf ihn projizierten väterlichen Aggressionen „*identifiziert*“, nun die Aggressionen des Vaters gegen ihn, den Sohn, für angemessen und berechtigt hält? Soll es eventuell heißen, dass der Sohn nun seinerseits ganz allgemein Aggressionen für gut oder richtig hält? Oder aber spezieller, dass der Sohn nun Aggressionen von Vätern gegen Söhne für gut oder richtig hält? Oder soll es bedeuten, dass der Sohn nun in das Thema mit einsteigt oder mitmacht bei dem Gerangel? (Was wissen die Autoren aus ihrer eigenen Praxis darüber zu berichten? Kennen sie – neben den Fällen, in denen tatsächlich Aggressionen zwischen Vätern und Söhnen offen zutage treten – nicht auch Fälle, in denen Söhne vor der Übermacht des Vater zurückweichen, gerade nicht auf dieselbe Art reagieren?)

Wenn eine meiner Konkretisierungen ungefähr das trifft, was die Autoren sagen wollten, warum drücken sie es dann nicht genau so, konkretisiert, aus? Welchen Vorteil haben sie davon, sich hinter dieser Vokabel von „*identifizieren*“ zu verstecken? Wollen sie sich möglichst vage und unverständlich ausdrücken, damit jeder Widerspruch gegen ihre Position erst einmal gebremst ist, jede Diskussion dadurch erschwert, dass eine Gegen-Argumentation erst einmal so beginnen muss: „Also, habe ich richtig verstanden, dass hier gemeint ist ...?“ Ist vielleicht dies ein Grund dafür, dass die Autoren an dieser Stelle diese (Schein-)Logik der „*Identifizierung*“ bemühen?

„*Dadurch [durch die Identifizierung mit den auf ihn projizierten väterlichen Aggressionen; K.S.] wendet der Sohn die Aggressionen seines Vaters gegen ihn und fängt an, mit seinem Vater zu rivalisieren.*“ Warum sollen es die „*Aggressionen seines Vaters*“ sein, die der Sohn „*gegen ihn [wendet]*“? Warum diese undifferenzierte Gleichsetzung?²⁵ „*Aggressionen*“ des Sohnes in Re-Aktion auf das Rivalisieren des Vaters sind doch als Ausdruck eines völlig gesunden Selbsterhaltungstriebes zu verstehen, der sich zur Wehr setzt, wenn die eigenen Existenz bedroht ist – und sei es auch durch den eigenen Vater. Wollen die Autoren nicht begreifen, dass diese gesunde Gegenwehr des Sohnes überhaupt nicht gleichzusetzen ist mit der ungesunden Aggression des Vaters, bei der es sich womöglich nur um Machtdemonstration handelt, um ein Gewalt-Ablassen an einem Schwächeren, an einem Sündenbock, womöglich geboren aus eigener Frustration (Frustrations-Aggressions-Hypothese)? Oder stellen sie sich

²⁵ Hier denke ich z.B. an den Fall eines jungen Mannes, der als Kind und Jugendlicher von seinem Vater brutal mit Schlägen, Tritten und Auspeitschen misshandelt worden war. Dass der Sohn dann nicht gut auf den Vater zu sprechen war, liegt auf der Hand. Das ist keine **Identifikation** sondern **Re-Aktion**!

dumm? Noch einmal die Frage und Forderung nach Aufklärung: Was genau soll es hier (und anderswo) mit dem „Identifizieren“ auf sich haben?

Meine eigene Vermutung über die Hintergründe beim Argumentieren mit dem „Identifizieren“: Zum einen hat ein Hantieren mit unklaren Begriffen den Vorteil, dass eine Gegenargumentation erheblich erschwert wird. Zum anderen wird mit dem „Identifizieren“ auch suggeriert, dass es sich hier um einen eigenen, aktiven Prozess der Betroffenen handelt. Als könnte man eine klare Entscheidung treffen, ob man sich nun mit irgendetwas „identifiziert“ oder eben nicht. So, wie man sich eventuell mit einem Pop-Star oder einer sonstigen beliebigen Berühmtheit aus irgendeiner Laune heraus „identifiziert“. Es bleibt dabei ausgeklammert, dass sich eine entsprechende Reaktion quasi automatisch, als Ausdruck einer gesunden Selbsterhaltung oder eines gesunden Überlebensreflexes, ergeben kann (z.B. Stockholm-Syndrom).

Auf der Grundlage ihrer verwirrenden Begrifflichkeit wird die Pseudo-Logik der Dynamik noch weiter getrieben: Freud habe schon erkannt, „*dass der Ödipuskomplex immer ein 'zweifacher [...] ein positiver und ein negativer' (1923b, 261) ist*“ (75). „*Negativer Ödipuskomplex*“ bedeutet, dass der Sohn auch mit dem Vater vögeln und deshalb die Mutter aus dem Weg räumen möchte. Was Freud jedoch übersehen habe, so die Autoren, dass sich auch dies „*in den Mythen ab[bildet]*“: Laios unterhalte ja eine homosexuelle Beziehung zu Chrysispos. „*Wenn Chrysispos und Ödipus als eine Person anzusehen sind, kann begründet vermutet werden, dass in diesen Mythen die aus dem negativen Ödipuskomplex des Vaters stammende Liebe zu seinem Sohn thematisiert wird: Die Mutter des Vaters [also die Oma väterlicherseits - unbekannt; K.S.] hatte mit ihm [dem Vater, Laios; K.S.] auch um seinen Vater [den Opa väterlicherseits, Labdakos; K.S.] rivalisiert, er [der Vater; K.S.] hatte sich mit seiner Rivalin, seiner Mutter [der Oma; K.S.], identifiziert und sich selbst und/oder seinen Vater [den Opa; K.S.] zum Liebesobjekt genommen. Auf der Grundlage seines eigenen negativen Ödipuskomplexes wählt er nun in Wiederholung des Vergangenen seinen Sohn [Ödipus; K.S.] als Liebesobjekt und rivalisiert mit ihm um dessen Mutter [Iokaste; K.S.]*.“ Wem wird beim Versuch, diese Beziehungs-Akrobatik nachzuvollziehen, nicht schwindelig?

Also nochmal, ganz langsam: Jeder Mensch hat einen Ödipuskomplex. Und er hat ihn auch zweifach. Jeder Junge will mit seiner Mama vögeln und deshalb den Papa aus dem Weg räumen. Und gleichzeitig will er auch mit dem Papa vögeln und deshalb die Mama aus dem Weg räumen – natürlich unbewusst! Und eigentlich geht das alles ja zunächst von den Erwachsenen aus: Vater (Laios) wollte schon als Kind mit seinem Großvater (Labdakos) vögeln. (Über ihn wissen wir nicht viel, aber das ist ja egal.) Vater Laios rivalisiert dabei mit der (gänzlich unbekannt) Oma, die ja auch mit Opa Labdakos vögeln will. Laios identifiziert sich vorsichtshalber mit der (uns unbekannt) Rivalin, nimmt deshalb umso mehr den Opa oder sich selbst zum Liebesobjekt. Laios will es jetzt – aufgrund dieser Erfahrung – auch mit seinem eigenen Sohn treiben (Chrysispos = Ödipus). Das gibt aber Konflikte, weil der Sohn (Ödipus) ja – durch seinen positiven Ödipuskomplex – eigentlich auch mit seiner Mama Iokaste vögeln will. Nicht zuletzt will die Mama selbst – wir kennen ja Iokaste! – ebenfalls Sex mit ihrem Sohnmann haben, und mit dem Papa sowieso – den hat sie ja deswegen schon mal betrunken gemacht. Und gäbe es in der Konstellation noch eine Schwester, dann würde diese natürlich

ebenso mit beiden Eltern vögeln wollen, wie auch die Eltern umgekehrt mit ihr, wobei wahrscheinlich – nach psychoanalytischer Logik – die Geschwister untereinander natürlich erst recht. Ein heilloses Durcheinander in den Schlafzimmern dieser Welt. Und das steht schon (angeblich) genau so in den Mythen der alten Griechen! Also muss es ja wahr sein!

Die Mythen werden grell ausgemalt und dienen so als Beleg für die selbst erdichtete Weisheit (75): *„Beide Formen des Komplexes finden sich auch in den Versionen, in denen Laios Chrysisippos homosexuell vergewaltigt und seine Knöchel mit einem Nagel durchbohrt.“* Hoppla! Dass Laios nicht nur seinem Ödipus, sondern jetzt auch noch dem Chrysisippos die Knöchel durchbohrt haben soll, das ist ja mal 'ne tolle Entdeckung! Das muss ja ein richtiger Knöchel-Bohr-Fetischist gewesen sein! Und dafür werden jetzt schon gleich *„Versionen“* (Mehrzahl) reklamiert, obwohl man sich wahrscheinlich schwer tun wird, auch nur eine einzige zu finden, die vom Bohren an den Knöcheln des Chrysisippos berichtet.

„In der Vergewaltigung wie auch im Durchbohren der Knöchel ist sowohl die aus dem positiven Ödipuskomplex geborene Gewalt, die Kastration, als auch die homosexuelle, aus dem negativen Ödipuskomplex entstehende Liebe symbolisch dargestellt.“ Vergewaltigung aus Liebe – das leuchtet mir sofort ein²⁶. Und als Symbolisierung für diese Liebe durchbohren die Väter eben gerne mal ihren Kindern die Knöchel. Ist absolut plausibel²⁴. Und auch mit der weiteren Deutung rennen die Autoren wohl nur weit geöffnete Türen ein – jedenfalls bei einer psychoanalytisch vorgebildeten, aufgeklärten Leserschaft: *„Der Schwellfuß ist einem erigierten Penis vergleichbar und drückt sozusagen die Bewunderung des Vaters aus, die er dem Genitale seines Sohnes entgegenbringt.“* Und, *„dass Ödipus ... zwei Schwellfüße hat [,] ... könnte[,] symbolisieren, dass Ödipus Objekt sowohl hetero- wie auch homosexueller Aktivitäten ist, und aufzeigen, dass beide einen erigierten Penis voraussetzen.“* Sex und Penisse also, wo man nur geht und steht.

Das ödipale Drama der Tochter sieht folgendermaßen aus: Wenn (so Freud) das Mädchen entdeckt, dass es keinen Penis besitzt, macht es für diese vollzogene Kastration die Mutter verantwortlich. Daraufhin gebe es *„den Wunsch nach dem Penis auf, um den Wunsch nach einem Kinde an die Stelle zu setzen, und nimmt in dieser Absicht den Vater zum Liebesobjekt. Die Mutter wird zum Objekt der Eifersucht“* (Freud, 1925, 26 f). Aus dieser Rivalität erwachse schließlich die *„Identifizierung mit der Mutter“*. Die Mythen jedoch – so die Autoren – legten eine andere Begründung für die Hinwendung der Tochter zum Vater nahe. Dort würde z.B. auch inzestuöses Begehren von Vätern gegenüber ihren Töchtern – als quasi jüngere, attraktivere Ausgabe der Mutter – beschrieben. Und die Tochter reagiert anscheinend entsprechend: Sie macht *„der Mutter die alleinige Verfügung über den väterlichen Penis streitig“* (77). Daraus erwachse die von der Mutter ausgehende Rivalität mit der Tochter. Und wieder wird eine seltsame Identifizierungs-Mechanik bemüht (77f): *„Bevorzugt vom Vater gibt es für die Tochter zunächst keinen Anlass, mit ihrer Mutter zu rivalisieren. Zur Rivalin wird die Mutter erst, nachdem sich die Tochter mit den aggressiven, aus der Rivalität der Mutter geborenen Wünschen identifiziert hat, welche die Mutter auf sie projizierte.“* Also: Die Mutter verspürt Ag-

²⁶ Achtung! Ironie-Modus!

gressionen – womöglich auf den Vater, der sie vernachlässigt. Sie „projiziert“ (angeblich) ihre eigenen Aggressionen auf ihre Tochter. Und die Tochter „identifiziert“ sich mit den auf sie „projizierten“ „aggressiven ... Wünschen“ – was das auch immer heißen mag. Auch hier wäre m.E. wesentlich plausibler zu sagen: Wenn eine Mutter aus eigener Unzufriedenheit heraus ihre Tochter aggressiv behandelt, dann wird die Tochter eventuell auf diese Aggression reagieren und ihrerseits der Mutter gegenüber unfreundlich sein. Und ich würde eine solche Verhaltensweise der Tochter – anders, als das aggressive Verhalten der Mutter – für einen Ausdruck gesunder Selbstbehauptung halten. Und ich käme nie auf die Idee, die Re-Aktion der Tochter als „Identifikation mit der Aggression der Mutter“ zu verunklaren.

Hierzu die Autoren (78): *„Die Konkurrenz durch die Tochter legt der Mutter nahe, ihrer Tochter gegenüber die Mutterschaft zu betonen, auch um damit unbewusst ihrer Tochter zu bedeuten, dass sie – und nicht ihre Tochter – über den väterlichen Penis verfügt. Die Mutterschaft ist damit die Antwort auf die Frage der Tochter, warum der Vater seinen Penis der Mutter und nicht ihr zur Verfügung stellt. Für die Tochter bedeutet das: Diejenige, die ein Kind hat, verfügt über den Penis des Vaters. Die Konsequenz ist, dass die Tochter auch Mutter werden und sich an die Stelle ihrer eigenen Mutter setzen will. Das heißt, die Tochter identifiziert sich mit ihrer Rivalin und nähert sich dem Vater mit dem Wunsch, von ihm das zu bekommen, was ihre Mutter besitzt: ein Kind, das ihr die Verfügung über den väterlichen Penis symbolisieren kann. ... Wird die Tochter in ihrem späteren Leben mit der Geburt eines Kindes selbst Mutter, erfüllt sich ihr unbewusster Wunsch, vom Vater ein Kind zu bekommen.“* Ja, wahrscheinlich haben die vier aufgeklärten Autoren hier genau das Motiv erfasst, aus dem heraus junge Frauen ein Kind bekommen wollen – oder etwa nicht?²⁷

Abraham (1920) glaube, es gebe Frauen vom „Wunscherfüllungstypus“, die mit der Phantasie herumliefern, einen Penis zu besitzen. Diese Vorstellung von Abraham weisen die Autoren nun sofort als unvernünftig zurück, unter Mithilfe der griechischen Mythen (79): *„In den Mythen geht es nicht um den Besitz eines Penis, sondern um die Verfügung über den Penis des Vaters, um mittels dieses Penis ein Kind zu bekommen.“* (Ist das denn die Möglichkeit!?)

Auch bei den Töchtern gibt es nun einen „negativen Ödipuskomplex“: *„... der Vater [konkurriert] unter Androhung des Verlusts seiner Liebe mit der Tochter um die Liebe der Mutter. Um der Gefahr des väterlichen Liebesverlusts zu entgehen, identifiziert sich die Tochter mit der Rivalin. Diese Identifizierung ist auch von dem Wunsch motiviert, den Vorteil ihres Rivalen auszugleichen. Aus Sicht der Tochter besitzt er das, was die Mutter als Bedingung ihrer Liebe voraussetzt. Durch die Identifizierung stattet sich die Tochter unbewusst mit einem Penis aus²⁸, sodass sie sich ihrer Mutter als Liebesobjekt präsentieren kann, das im Hinblick auf das entscheidende Detail so ist wie der Vater ... ihr späteres Liebesobjekt [hat] ... ohne Penis zu sein, gleichgültig ob es die Mutter und/oder die Tochter selbst vertritt. ... Die unbewusste*

²⁷ Ich frage mich, ob Psychoanalytiker tatsächlich den Unsinn glauben, den sie sich zusammenreimen, und ich befürchte: Sie tun es wirklich! In meiner Praxis erzählte mir eine Klientin, in einer früheren Psychoanalyse habe der Psychoanalytiker JEDES ihrer Probleme in JEDER Sitzung auf ihren „Ödipuskomplex“ zurückgeführt, in diesem Rahmen auch einmal gedeutet: *„Man könnte glauben, dass Sie von Ihrem Vater ein Kind haben wollten!“*

²⁸ Lustig: Hier (80) greifen die Autoren offenbar unbeschwert auf den „Wunscherfüllungstypus“ von Abraham zurück, dessen Existenz sie eine Seite zuvor noch klar in Abrede gestellt haben!

Tendenz, 'dem Manne sein Glied zu nehmen' (Abraham, 1920, 90), dient nicht der Aneignung des väterlichen Penis, sondern als Mittel, den Vater als Rivalen bei der Mutter auszuschalten und/oder das künftige Liebesobjekt zu feminisieren“ (79 f). Weitere staunenswerte Perlen der Weisheit: „und der aus dem Durchbohren der Knöchel entstehende Schwellfuß steht für Iokastes Bewunderung der genitalen Potenz ihres Sohnes“ – und der Leser kann nur noch staunen über die geni/t/ale Intelligenz dieser verstrahlten Autoren.

I „Die heterosexuelle und homosexuelle Verarbeitung des Dramas“ (Kapitel 9)

In Kapitel 9 werden die bisherigen Hypothesen quasi resümiert, Freuds Ideen bekräftigt: „Die Mythen sind konsistent mit Freuds (1910, 169) Annahme, dass 'jedermann, auch der Normalste, der homosexuellen Objektwahl fähig ist, sie irgend einmal im Leben vollzogen hat und sie in seinem Unbewussten [...] noch festhält'.“ Und damit es jetzt endlich mal klar ist (83 f): „Der Sohn wehrt seine Liebe zur Mutter nicht deshalb ab, um sich den Vater als Liebesobjekt aussuchen zu können, sondern weil vom Vater die Kastration droht, und er wehrt nicht deshalb seine Liebe zum Vater ab, um sich der Mutter zuzuwenden zu können, sondern weil seine Mutter mit Liebesverlust droht. Die Tochter wiederum wehrt nicht deshalb ihre Liebe zum Vater ab, um sich ihrer Mutter zuzuwenden, sondern weil ihr der Liebesverlust der Mutter droht, und sie wehrt nicht deshalb ihre Liebe zur Mutter ab, um sich dem Vater zuzuwenden, sondern weil ihr Vater ebenfalls mit dem Entzug seiner Liebe droht. Wie die Mythen zeigen, werden beide Ausformungen des Dramas abgewehrt und bleiben gleichwohl wirksam. ... Iokaste und Laios agieren weder die heterosexuelle, noch die homosexuelle Variante mit den eigentlichen Objekten, sondern mit Ersatzobjekten. Beide Varianten verfallen der Abwehr und führen zu Ersatzbildungen, in denen sich das Ersetzte in mystifizierter Form präsentiert.“
Verstanden?

Also: Am Beispiel von Ödipus lernen wir, dass jeder Mensch eigentlich gegenüber seinen Eltern schon als Kind sexuelle Impulse entwickelt. Die Initiative geht dabei jedoch von den jeweiligen Eltern aus, wobei jeder Elternteil auch gleichzeitig den jeweils anderen Elternteil bei der Verwirklichung von dessen innersten Wünschen sabotieren möchte, indem er jeweils das Kind unter Druck setzt, bloß nicht auf die „Verführungen“ des anderen Elternteils einzugehen. Die Eltern suchen sich dann jeweils ihre Ersatzobjekte, verzichten auf das Original. Nur an dem Original selbst ziehen diese Prozesse nicht spurlos vorüber: Ödipus selbst will sowohl Sex mit seinem Vater, als auch Sex mit seiner Mutter – und wehrt natürlich gleichzeitig diese Impulse ab, so dass sie dann im Unbewussten landen, wo die Psychoanalytiker sie dann nach vielen Jahren zielstrebig wieder aufzufinden verstehen.

Dass Ödipus in dem Alterszeitraum, in dem diese Entwicklungen – nach Freud und der Psychoanalyse – stattfinden sollen, nämlich im Alter von ungefähr 1-7 Jahren, nachweislich überhaupt keinen Kontakt zu seinen Eltern hatte, mithin deren verführerischen Attacken gar nicht ausgesetzt gewesen sein konnte, tut nichts zur Sache. Dass es keinerlei Anzeichen gibt, dass Ödipus jemals mit seinem Vater oder seiner Mutter vögeln wollte, ist ebenfalls unerheblich. Die Mythen sind da jedenfalls eindeutig – auch wenn es so nicht formuliert ist.

Was für ein Schmarren!

Wenn die Psychoanalytiker doch einmal einsehen wollten, dass es nicht immer im Leben um Sex und Penisse geht, dass tragische Probleme auch noch jede Menge andere Ursachen haben können. Dass z.B. auch die Erfahrung von Entwertung und Unterdrückung zu bestimmten Verhaltensweisen drängen kann. Ist es nicht plausibler (auf mythologischer Ebene), in Iokaste die Repräsentantin einer mutterrechtlichen Gesellschaft zu verstehen, in der Frauen auf Achtung und Respekt ihnen gegenüber Wert legen und deshalb sich zur Wehr setzen gegen ein patriarchalisches Gesellschaftssystem, das ihnen nur noch eine untergeordnete Rolle selbst beim Gebären und Großziehen von Kindern zubilligt? Ist es so unverständlich, wenn solch eine Frau in solch einer Männer-Gesellschaft auf Vergeltung sinnt, dabei sowohl ihren Gatten auf Distanz hält, als auch nicht davor zurückschreckt, ihren Sohn zu opfern, ihn aber auch problemlos später für sich zu vereinnahmen trachtet? Lässt sich das nicht trennen von einer angeblichen allgemeinen sexuellen Manie von Vätern, Müttern, Söhnen und Töchtern?

J „Unbewusste ödipale Botschaften und Antworten“ (Kapitel 10)

In Kapitel 10 werden zunächst einmal mehr allgemeine Weisheiten vorausgeschickt (87): „[Wir, die Autoren] wollen noch einmal daran erinnern, dass die Eltern füreinander nicht nur die ursprünglichen Objekte ihres positiven, sondern immer auch die ursprünglichen Objekte ihres negativen Ödipuskomplexes vertreten.“

Für die Dynamik beim Sohn wie auch bei der Tochter werden jeweils die Mythen als Garantien reklamiert: „Wie aus den Mythen hervorgeht ...“ bzw. „Folgt man den Mythen, so ...“ ergibt sich eigentlich stringent – jedenfalls nach den Autoren – folgendes Szenario (89 f): „Der Sohn sieht sich Kastrationswünschen ausgesetzt, die dem positiven Ödipuskomplex des Vaters entstammen und von einer aus dem negativen Ödipuskomplex des Vaters entstandenen Liebe umsorgt, die unbewusst am Sohn einen Penis erfordert. Der Vater hat das ursprüngliche Objekt seines negativen Ödipuskomplexes aus der Repräsentanz seiner Frau auf die Repräsentanz seines Sohnes transferiert und re-inszeniert in dieser Konstellation sowohl seinen positiven wie negativen Ödipuskomplex. In den Gestalten seines Sohnes und seiner Frau rivalisiert der Vater unbewusst mit seinem Vater [dem Großvater (v); K.S.] um seine eigene Mutter [der Großmutter (v); K.S.], woraus die kastrierende Tendenz seinem Sohn gegenüber erwächst. Zugleich rivalisiert er in diesen Gestalten unbewusst mit der eigenen Mutter [der Großmutter (v); K.S.] um die Liebe seines Vaters [des Großvaters (v); K.S.] Der Sohn wird [von der Mutter] aufgrund ihres positiven Ödipuskomplexes geliebt und seine Phallizität wird von ihr bewundert. Zugleich sieht er sich aber Bestrebungen ausgesetzt, die vom negativen Ödipuskomplex der Mutter ausgehen und ihn der bewunderten Phallizität wieder berauben wollen. Die Mutter verschiebt das ursprüngliche Objekt ihres positiven Ödipuskomplexes aus der Repräsentanz ihres Mannes auf die Repräsentanz ihres Sohnes und reinszeniert in dieser Konstellation sowohl ihren positiven als auch ihren negativen Ödipuskomplex. In den Gestalten ihres Mannes und ihres Sohnes rivalisiert sie unbewusst mit ihrer eigenen Mutter [der Großmutter (m); K.S.] um ihren eigenen Vater [den Großvater (m); K.S.] und mit ihrem eigenen Vater [dem Großvater (m); K.S.] um die Liebe ihrer Mutter [der Großmutter (m); K.S.], eine Liebe, aus der die kastrierenden Tendenzen ihrem Sohn gegenüber erwachsen. Die Tendenz, die aus dem mütterlichen negativen Ödipuskomplex geboren ist, wirkt synergetisch mit der

aus dem positiven Ödipuskomplex des Vaters kommenden kastrierenden Tendenz. Diesen Tendenzen stehen die Bestrebungen entgegen, die dem mütterlichen positiven und dem väterlichen negativen Ödipuskomplex entstammen, nämlich dafür zu sorgen, dass das Genitale ihres Sohne unbeschädigt bleibt. Möglicherweise ist es genau diese Intention, welche die Eltern letztlich hindert, die Kastration ihres Sohnes durchzuführen.“

Was die Jungs doch für ein Glück haben, dass ihnen von Papa und Mama bei der Geburt mit der Nabelschnur nicht auch standardmäßig gleich der Schniedel mit abgetrennt wird!

Diese Dynamik gelte analog für die Tochter, bloß „*dass die Mutter in den Gestalten ihrer Tochter und ihres Mannes unbewusst mit ihrer eigenen Mutter um den Penis ihres Vaters ... rivalisiert.*“

Habe ich das richtig verstanden? Wenn man dies auf die Mehrgenerationen-Situation ausdehnt, dann überträgt also der Großvater (mütterlicherseits) aus seinem negativen Ödipuskomplex heraus eigentlich – angestoßen durch das Rivalisieren des Urgroßvaters (m/m) in seinem negativen Ödipuskomplex mit der Ururgroßmutter (m/m/v) um die Liebe des Ururgroßvaters (m/m/v) und bedroht durch die Kastrationsphantasien des Urgroßvaters (m/m), mit dessen Aggression er sich identifiziert – die auf ihn projizierte Aggression des Urgroßvaters (m/m) nun auf die Repräsentanz seines primären Objektes, so dass er – unbewusst – seine Kastrationswünsche auf die Repräsentanz seines eigenen Sohnes (also hier: des Vaters) projiziert, wobei dies nur dann nicht zu einer unmittelbaren Kastration eines dem Vater neu geborenen Sohnes führt, weil der negative Ödipuskomplex der Urgroßmutter (m/m) beim Großvater (m) als doppelte Kastrationsdrohung [von Seiten des Urgroßvaters (m/m) wie auch der Urgroßmutter (m/m)] imponierten, welche zu einem Feminisierungsbedürfnis des Großvaters (m) in Bezug auf sich selbst führte, so dass er – um als primäres (negativ-ödipales) Liebesobjekt des Urgroßvaters (m/m) [in dessen Prägung durch den negativen Ödipuskomplex des Ururgroßvaters (m/m/v)] mit der Urgroßmutter (m/m) erfolgreich rivalisieren zu können – sich unbewusst nur dadurch des Besitzes eines Penis versichern konnte, dass er diesen Wunsch auf den Vater – auf dessen Potenz, einen unversehrten Sohn zu zeugen – verschob, so dass dieser bei seiner Geburt wie ein Erlöser wirkt für die projektiven Identifizierungsbedürfnisse des Großvaters (m), mit denen der Vater (aufgrund seines positiven Ödipuskomplexes) identifiziert ist, so dass der Penis des Sohnes dann der Beleg ist für die eigene Möglichkeit des Großvaters (m), dem Urgroßvater (m/m) einen Penis zu bieten, mit dem er sich der Repräsentanz der Urgroßmutter (m/m) als überlegen erweist? Und dass dabei unberücksichtigt bleiben kann, dass ja aufgrund der reziproken Latenzrepräsentanz der positive Ödipuskomplex der Urgroßmutter (v/v) sich hätte störend bemerkbar machen können, indem deren Identifikation mit der Repräsentanz des primären Objektes des Ururgroßvaters (v/v/m) ...?

So – oder so ähnlich – muss es wohl in der Welt zugehen.

„Verstehen wir 'Selbst-Objekt' ... als das Produkt eines Transfers von Aspekten der Selbstrepräsentanz in eine Objektrepräsentanz, der sich immer über eine projektive Identifizierung vermittelt, lässt sich unmittelbar erkennen, dass mit der Vertauschung von Subjekt und Objekt die Kinder den Status von Selbst-Objekten ihrer Eltern bekommen. Die Eltern lieben ihre

Kinder, weil sich diese mit den Teilen der Elten identifizieren, welche die Eltern unbewusst auf ihre Kinder projiziert haben, woraufhin sie von den Eltern so behandelt werden können, als gehörten sie ihrem Kinde an.“

Ja, genau. So muss es wohl sein.

„Wir denken, es ist deutlich geworden, dass Kinder in die ödipalen Dreiecke ihrer Eltern eingespannt sind. [Dabei] wiederholen sich die ursprünglichen ödipalen Konstellationen des Vaters und der Mutter. Dies ist auch der Grund, warum 'der Vater die Tochter, die Mutter den Sohn bevorzugt' (Freud 1916-17. 212) und zwar nicht nur, wenn mehrere Kinder vorhanden sind.“ (92)

Es ist wohl deutlich geworden, denke ich, dass Autoren, die sich solch einen blödsinnigen Mist zusammenreimen, sich kein bisschen für die Lebenswirklichkeit ihrer Klientel interessieren, keine Ahnung haben können von dem, was Menschen an realem Leid in der wirklichen Welt tatsächlich erfahren. Und dass eine angebliche „Therapie“, die auf solch einer verrückten Grundlage zusammengebastelt ist, geradezu zwangsläufig zu einer Verschlechterung des psychischen Gesundheitszustandes der Betroffenen führen muss, weil sich diese Hilfesuchenden einmal mehr völlig unverstanden und in ihrem Leid ganz auf sich selbst, auf ihren „*eigenen Anteil*“, auf ihr eigenes „*[Sich-]Identifizieren mit den auf sie projizierten aggressiven Wünschen*“ zurückgeworfen fühlen müssen.

K „*König Ödipus – eine 'cover story'*“ (Kapitel 11)

In Kapitel 11 erläutern die Autoren (93), „*dass die Kette tragischer Ereignisse, in denen das Ödipusdrama gründet, nicht durch Ödipus, den Sohn, sondern durch Laios, den Vater, in Gang gesetzt wird.*“ Hier sei bestimmend, dass sich Laios vor der Vernichtung durch den Sohn gefürchtet habe. Und in der Ableitung von dieser Überlegung: Es sei ein Problem, „*dass Kinder generell bestimmt sind, Opfer der Befürchtungen, Eifersüchte und Erwartungen ihrer Eltern zu werden.*“

Zunächst sei an dieser Stelle knapp unterstrichen, was ich zuvor schon wiederholt formuliert hatte: Die Autoren irren sich gründlich über die Dynamik des Stückes von Sophokles. Der antike Dichter bringt deutlich als Ursprung des ganzen Verhängnisses jemand anderen als Laios auf die Bühne, nämlich Mutter Iokaste. Sie ist es, die am Ende des Stückes durch die Aussage eines neutralen Zeugen überführt ist, den Auftrag zur Aussetzung des Kindes erteilt zu haben. Damit hat sie die Entfremdung zu verantworten, die zwischen Vater und Sohn entstanden ist, durch die es – viele Jahre später – in der Streitsituation zwischen Laios und Ödipus dazu kommen konnte, dass der Sohn in Notwehr seinen Vater getötet hatte. Als die Zusammenhänge am Ende klar zu Tage getreten sind, zeigt Ödipus einen Impuls zum Muttermord – in Analogie zu anderen Muttermördern in der griechischen Mythologie (Orest und Alkmaion), die ihre Mütter für den Tod ihrer jeweiligen Väter zur Rechenschaft ziehen, so, wie es das Orakel gefordert hatte. Nur durch ihren Selbstmord war Iokaste am Ende ihrem Sohnmann zugekommen, diese Sühne an ihr zu vollziehen. Nachdem Ödipus nun erkennen muss, dass er sei-

ne berechnete Wut nicht mehr an Iokaste loswerden kann, sticht er sich die Augen aus und bricht in unberechtigte Selbstvorwürfe aus (vgl. Schlagmann, 2005, 2010).

Abgesehen von diesem Irrtum über die von Sophokles ins Licht gerückte eigentliche Schuldige: Wenn hier die Generalisierung zurückgenommen wäre, dann könnte dieser erste Satz einer von wenigen vernünftigen Sätzen in dieser Abhandlung sein. Nicht generell, aber leider viel zu oft werden Kinder tatsächlich Opfer der problematischen Einstellungen, Erwartungen, Befürchtungen und Verhaltensweisen ihrer Eltern. Aber das ist eine Dynamik, die über irgendwelche sexuellen Ansprüche und Vereinnahmungen sehr weit hinausgeht.

Doch für die Autoren stehen die (angeblichen) ödipalen Impulse immer noch fest im Mittelpunkt allen Geschehens. Sie ließen sich allerdings *„nicht länger auf archaische Erbschaft zurückführen“*, sondern ihnen gingen *„eine von den Eltern veranlasste projektive Identifizierung voraus“* (94). Es sei von einer *„allgemeinen Verführung“* auszugehen (97): *„eine Verführung ohne bewusst-intentionales Handeln, in der die Erwachsenen ihre ungelöste ödipale Problematik in die gesellschaftlich lizenzierten Verkehrsformen der Pflege und Erziehung der Kinder einbinden und, ohne dass sie es merken, unbewusst ödipale Botschaften an das Kind richten.“* Während die Autoren meinen, auf diese Weise Freuds *„phylogenetische Begründung des Ödipuskomplexes als naturhafte Verkennung eines in Wirklichkeit pseudonatürlichen Zusammenhangs“* zur Tür hinausgekehrt zu haben, lassen sie durch die Hintertür über die – wie anders, wenn nicht phylogenetisch-naturhaft generalisiert angelegte – *„ungelöste ödipale Problematik der Erwachsenen“* eine mindestens genauso mystisch-ungeklärte archaische Erbschaft wieder hinein.

Im Kern kreist Kapitel 11 vor allem um die Blindheit des Ödipus, seine Selbstblendung. Für diese Selbstverletzung werden nun auf eine Reihe von (m.E. skurilen) Deutungen aus der psychoanalytischen Fachliteratur angeboten (98 f): *„Zerstörung der Sphinx in ihm [selbst] ..., Bestrafung für seine Einsicht, ... als Verlust seiner Einsicht ... Bestrafung für den intendierten Muttermord ..., als symbolischer sexueller Akt ..., als Vorwegnahme der Dunkelheit des eigenen Todes ..., ... symbolische Darstellung einer Kastration“*. Es bleibt verborgen, wie die Autoren selbst zu den einzelnen Deutungen stehen. Hervorgehoben haben sie z.B. folgenden Aspekt: *„Der Verlust des Augenlichts hat in der griechischen Mythologie mit verbotener Sexualität zu tun“* – und dabei zeigen sie einmal mehr, dass sie die eigentliche Thematik nur am Rande berühren. Ein wesentlicher Inhalt diverser Mythologien, gerade auch der griechischen, aber auch z.B. der hebräischen (wie in Schlagmann, 2005, 141 ff ausführlich dargestellt) ist zwar durchaus das Thema Sexualität, aber unter einem spezifischen Aspekt: Es wurde darum gestritten, wer denn nun beim Hervorbringen von Kindern die bedeutsamere Rolle spielt. Ist es – wie mutterrechtliche Gesellschaften propagieren – die Frau, die die Kinder gebiert, geschwängert durch ein Baden in einem Fluss oder durch entsprechende Winde, und die dann auch für deren Ernährung in der Säuglingszeit maßgeblich verantwortlich ist? Oder ist es – wie vaterrechtliche Gesellschaften behaupten – der Mann, der als Sämännchen seinen Samen in die Ackerfurche der Frau legt, und damit den maßgeblichen Anteil an der aufkeimenden Frucht hat, somit im Grunde – wie Zeus die Athene bzw. den Dionysos, oder wie Adam die Eva – die Menschheit aus sich selbst hervorzubringen vermag? Natürlich ist es – in dieser

letzteren Ideologie – auch kein Problem für solche Männer, irgendwelche Säuglinge einen längeren Aufenthalt in der Wildnis heil überstehen zu lassen, ohne dass die Kleinen dabei verhungern oder verdursten müssten.

Verboten zu sein scheint – wohl v.a. in einer mutterzentrierten Gesellschaft – das Erkennen der Zusammenhänge um Sexualität, das Begreifen der Sexualität als Zeugungsakt. Deshalb wird wohl Aktaion getötet, als er Artemis beim Baden beobachtet; und deswegen wird wohl Teiresias geblendet, als er Athene in einer ähnlichen Situation überrascht²⁹. Das Geheimnis des schwängernden Badezaubers sollte womöglich bewahrt werden, damit Mütter ihre Monopolstellung hätten behalten können (vgl. Schlagmann, 2005, 148 ff).

In vaterrechtlichen Gesellschaften wird dagegen die Vermehrungsfrage ganz den Männern überlassen, die über ihre Frauen herrschen sollen, und die – zudem – mit dem Erkennen der Nacktheit (= Erkennen der Geschlechtlichkeit) wissen, was sie zu tun haben, wenn sie mal wieder Kinder in die Welt setzen wollen. In diesen Gesellschaften verbürgen die Stammhalter den Forterhalt des väterlichen Erbgutes, das (fälschlich) zum alleinigen Kern der Nachkommenschaft erklärt wird. Aus dieser Ideologie heraus wird z.B. auch eine Lilith, die erste Gefährtin Adams, diffamiert und verjagt, weil sie selbstbewusst und gleichberechtigt über ihren Körper und ihre Sexualität selbst bestimmen möchte (vgl. Schlagmann, 2005, 150 ff).

Eine der ältesten vernünftigen Antworten auf diese Frage nach dem Ursprung des Menschen liegt m.E. in dem Modell von Yin und Yang, wonach weiblicher und männlicher Teil jeweils gleich bedeutend, gleich groß, gleich geformt sind. Jeder Teil trägt den Keim des anderen Geschlechts von Beginn an in sich, denn jeder Mensch – ob Frau oder Mann – stammt jeweils von einem Elternpaar ab, das zwangsläufig aus Mann und Frau besteht. Und eine Gesellschaft mit einer solch tief verinnerlichten Ideologie ist gefeit gegen vulvazentrierten oder peniszentrierten Irrsinn, der ein einziges Geschlecht zum Inbegriff des Menschseins zu erheben trachtet. Es liegt auf der Hand, dass einzelne Gesellschaftsordnungen, die einem Geschlecht allein eine Monopolstellung zuzuweisen versuchen, auch darum bemüht sind, eine Aufklärung über die realen Zusammenhänge zu verhindern. Die Rolle der Sexualität darf hier nicht vernünftig und angemessen durchschaut werden.

Aber all dies interessiert die Autoren gerade nicht. Als Hauptaspekt der Blindheit des Ödipus sehen sie, dass er angeblich blind ist für die Zusammenhänge. Sie selbst sind dabei vollkommen blind für das, was der ganze Ablauf des Bühnenstückes überdeutlich dem Publikum vor Augen führt: Durch nichts anderes, als durch das mustergültige, aufrichtige, kluge, selbstlose und mutige Erforschen der Wahrheit durch Ödipus, durch seine überragende Erkenntnisfähigkeit, kommen am Ende die über Jahre hinweg verborgen gebliebenen Zusammenhänge ans Tageslicht!

Für die Autoren – unter Bezug auf v. Ranke-Graves – wollte Sophokles „den Zuschauern vorführen, dass Ödipus etwas erkannte, das er nicht hätte erkennen dürfen: die Schuld von *Iokaste und Laios*.“ Auch dieser Analyse mag ich nicht zustimmen. Zwar stimmt es, dass Ödi-

²⁹ Ergänzen ließe sich: Deshalb ist wohl Iokaste (bei Euripides) spürbar pikiert, dass ihr (Enkel-)Sohn Polyneikes in der Fremde die Tochter des Adrast, Argeia, geehelicht und ein Kind mit ihr gezeugt hat, ohne dass sie zuvor im Fluss Ismenos ihr rituelles Bad genommen hätte.

pus eine Schuldfrage aufklärt. Aber dies ist eine Schuldfrage, die geklärt werden muss, um das Gemeinwesen von Theben von der Pest zu befreien! Es kann also keine Rede davon sein, dass Ödipus diese Schuld „nicht hätte erkennen dürfen“. Und bei seinen klugen, konsequent und selbstlos vorangetriebenen Recherchen erkennt Ödipus am Ende etwas, was ihm zuvor völlig verborgen war: Den zentralen Anteil seiner Gattin und Mutter Iokaste an dem ganzen Verhängnis. Vater Laios hingegen war – nach Sophokles – offenbar ausdrücklich nicht an der Aussetzung beteiligt. Es wäre für Sophokles ja ein Leichtes gewesen, dem Zeugen am Ende in den Mund zu legen, dass Laios allein oder beide Eltern, Iokaste und Laios, ihm den Auftrag gegeben hätten, den Säugling auszusetzen. Aber das tut er nicht.

Die vier Autoren wollen uns weismachen (101): „*Im Licht der Mythen betrachtet, erscheint Sophokles' König Ödipus ... nicht als eine Geschichte über die Enthüllung, sondern über das Verhüllen von Wahrheit, als eine ‚cover story‘, welche die Unschuld der Kinder an der ihnen eigenen ödipalen Problematik verdeckt.*“ Wer das Stück von Sophokles so oberflächlich betrachtet, wie es den Autoren beliebt, der mag sich daran festhalten, dass Ödipus tatsächlich sich selbst beschuldigt. Aber diese – fälschliche! – Selbstbeschuldigung erfolgt erst, nachdem Ödipus für einen kurzen Moment in bemerkenswerter Klarheit demonstriert hat, wie scharf er die ganzen Zusammenhänge durchschaut: Er möchte an der Verantwortlichen, an Iokaste, blutige Rache nehmen, an ihr also die vom Orakel geforderte Sühne vollziehen. Erst als er erkennen muss, dass sie ihm bereits durch ihren Suizid zugekommen ist, dass also kein Objekt mehr zur Verfügung steht, an dem er seine gewaltige, berechtigte Wut ablassen kann, erst in diesem Moment höchster emotionaler Aufgewühltheit und Verwirrung sticht er sich die Augen aus. Auf Kolonos lässt Sophokles ihn ausdrücklich sagen, dass diese aus dem Affekt erfolgte Selbstbestrafung in keinem Verhältnis zu seiner eigenen Verfehlung gestanden hatte.

Dies ist – psycho-logisch – stimmig dargestellt und entspricht der Dynamik von selbstverletzendem Verhalten, das in den letzten Jahren in psychiatrischen bzw. psychotherapeutischen Praxen als Symptom v.a. unter jungen Menschen häufiger zu beobachten ist. Es stimmt mit der Erfahrung überein, die man im Umgang mit Menschen machen kann, die als Kinder schwere Gewalt erlebt haben: Sie haben allzu oft die Neigung, in einem – falschen! – Schuldgefühl die Verantwortung für das vergangene Geschehen bei sich selbst zu suchen. Es sind die Zuschreibungen der Täter, die solche Kinder in einer hilflosen Situation des Ausgeliefertseins aus einem Überlebensreflex heraus voll und ganz übernehmen. Für den distanzierten Beobachter von außen kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, dass solche Kinder vollkommen unschuldig sind! Genauso wie Ödipus! Wer das grandiose Theaterstück von Sophokles wirklich verstanden hat, wird daran nicht zweifeln können.

L „*Ödipus auf Kolonos – Die verlorene Blindheit*“ (Kapitel 12)

Im Schlusskapitel wird der „*Ödipus auf Kolonos*“ des Sophokles zusammengefasst. Die Autoren erkennen immerhin, dass Ödipus hier seine Unschuld herausstreicht, dabei am Ende durch eine göttliche Instanz sogar seine Sehfähigkeit zurückerlangt. Aber ihre Deutungen für diesen Akt – als Ausgleich für das ungerechtfertigt erlittene Leid bzw. als Wegnahme der sexuellen Schuld – scheinen mir unpassend. Vielmehr sollen durch Sophokles m.E. seine conse-

quente Wahrheitssuche, seine überragende Aufrichtigkeit und Selbstlosigkeit, sein bedingungsloser Einsatz für das Wohl seiner Bürger und seine demokratische Gesinnung maßgebend gewürdigt werden.

Antike Theaterstücke hatten eine wichtige Funktion im gesellschaftlichen Leben Athens. Sie waren als Gleichnisse / Allegorien auf die damals aktuelle Situation der Stadt (= Polis) zu verstehen. Sophokles setzt im „*König Ödipus*“ überdeutlich dem herausragenden attischen Politiker Perikles ein Denkmal. Es liegt dann nahe, die Auszeichnung – die ihm im „*Ödipus auf Kolonos*“ zugesprochen wird³⁰ – in positiven Eigenschaften zu suchen, und nicht etwa im Fehlen von sexueller Schuld oder im Ertragen von großem Leid. Auf der politischen Ebene ging es dabei sehr wohl um Schuld, um die Frage, wieweit die alte demokratische Ordnung (=Laios) innerhalb des Attischen Seebundes aufgrund des Machtbedürfnisses des Gemeinwesens von Athen (=Iokaste) zunehmend außer Kraft gesetzt worden war. Und hier scheint das Plädoyer des Sophokles in Bezug auf den herausragenden Politiker dieser Polis, Perikles (=Ödipus), eindeutig zu lauten: Unschuldig!

Die Autoren sind an solchen Dingen nicht interessiert. Ihre Spürnasen schnüffeln nur wahllos an den Geschlechtsteilen anderer Leute herum. So glauben sie zielsicher, bei Angehörigen des Ödipus weitere inzestuöse Abgründe aufzufinden. Der grandiosen Antigone wird dann – so nebenbei – inzestuöses Begehren gegenüber ihrem Vater und Halbbruder Ödipus wie auch gegenüber ihrem Bruder Polyneikes angedichtet. Eine solch absurde Geschmacklosigkeit darf in einer psychoanalytischen Abhandlung wohl nicht fehlen.

In ihrem Schlusssatz fassen die Autoren die Essenz ihrer kuriosen Sicht noch einmal notdürftig zusammen: Der „*Ödipuskomplex*“ bezeichne *„ein Drama, in dem das mütterliche Rivalisieren mit der Tochter in der ödipalen Problematik der Mutter gründet, die durch den Vater aktualisiert wird, und das väterliche Rivalisieren mit dem Sohn auf der ödipalen Problematik des Vaters beruht, die durch die Mutter in Gang gesetzt wird.“*

Die Nebulösität der (angeblichen) „*ödipalen Problematik*“, die bereits bei Freud vorgegeben war, wird nun durch die vier Autoren noch potenziert, indem sie restlos darauf verzichten, den in diesem Begriff enthaltenen Bezugspunkt (Ödipus) mit irgendwelchen konkretisierbaren Sachverhalten zu verknüpfen, die aus einem real existenten Tragödiertext halbwegs vernünftig abzuleiten wären³¹. Bei den vier Autoren wird alles „*ödipal*“: Nicht nur Ödipus selbst, sondern auch seine Mutter Iokaste und sein Vater Laios, der im Stück des Sophokles niemals die Bühne betritt; diese „*ödipalen*“ Eltern sollen die „*ödipale*“ Entwicklung ihres Sohnes Ödipus angestoßen haben, in einer Zeit seiner Entwicklung, der „*ödipalen Phase*“, in der sie erwießenmaßen keinerlei Kontakt zu ihm hatten.

³⁰ Der Ödipus im „*Ödipus auf Kolonos*“ bezieht sich eindeutig auf den Ödipus im Stück „*König Ödipus*“, das wiederum sehr eindeutig das Schicksal des Perikles reflektiert. Da Perikles zur Zeit der Aufführung des „*Ödipus auf Kolonos*“ bereits lange tot war, können hier im Nachhinein natürlich nur dessen Handlungsprinzipien, die Geisteshaltungen, von denen seine Politik durchdrungen war, validiert worden sein.

³¹ In der Tat hat ja Ödipus nun mal seinen Vater getötet und seine Mutter geheiratet.

Warum also nicht korrekter von iokastisch und laiotisch sprechen, wenn man die Handlungsanteile der Eltern meint? Und warum das Verhaltensmuster sogleich auf Töchter ausdehnen, die es im Fall von Laios und Iokaste nun mal nicht gegeben hat?

Um es mit einem Vergleich zu sagen: Dieses Vorgehen scheint mir so, als würde ein Chemiker verschiedene Substanzen, die er hergestellt hat, als Glasstoffe bezeichnen, weil er diese Verbindungen in einem Glaskolben hergestellt hat. In den Naturwissenschaften würde man solche irreleitenden Begriffsschöpfungen schnell als blödsinnig verwerfen. In der Freudschen Psychoanalyse finden solche Ergüsse – wie des Kaisers neue Kleider – glühende Bewunderer. Wenn es – wie in dem Märchen – dabei nur darum ginge, dass ein paar Scharlatane geschickt einem gutgläubigen, selbstgefälligen Potentaten ein paar Moneten aus der Tasche leiern, dann wäre das ja vielleicht noch lustig. Aber im Fall der ödipalen Problematik geht es darum, dass mittels dieses Begriffes in einer Behandlung, die vorgibt, ein Heilverfahren zu sein, weiterhin das reale Elend, dem Menschen in der Kindheit hilflos ausgesetzt waren, in einer irrsinnigen Pseudo-Logik pauschal auf eine sexualisierte Schein-Dynamik heruntergebrochen wird³², bei der die eigentliche Traumatisierung oft genug völlig unbeachtet bleibt, und bei der vor allem auch die Betroffenen suggeriert bekommen, dass sie selbst am Ende nicht in der Lage waren, das „Identifizieren“ mit den Aggressionen von ödipaler Mutter oder ödipalem Vater zu vermeiden. Die alte Ideologie des Ödipuskomplexes, mit dem man die Opfer von Gewalt zu Tätern erklärt hat, lässt sich so bequem beibehalten.

Der Wert einer solch heillosen Verunklarung und Entkonkretisierung von Zusammenhängen kann nur in einem einzigen Punkt bestehen: Man möchte dicke Nebelwolken produzieren, hinter denen die Schwachsinnigkeit eines seit über hundert Jahren dogmatisch aufrechterhaltenen Glaubenssystems versteckt bleiben soll, damit nicht endlich der sog. ödipale Konflikt bzw. der Ödipuskomplex, eines der bizarrsten Ungeheuer der Weltgeschichte, das viel Leid und Elend mit sich gebracht hat, sich vor denjenigen, die sein Schein-Rätsel durchschaut haben, endgültig in die Schlucht stürzt und ein für alle mal aufhört, sein Unwesen zu treiben.

Zusammenfassende Bewertung des Buches von Zepf u.a.

Den Autoren halte ich ein vierfaches Versagen vor:

A Missverständnis einer konkreten Handlungsdynamik!

Das wunderschöne, psycho-logisch aufgebaute Theaterstück von Sophokles zeigt: Ödipus erkennt am Ende, dass er durch seine Mutter Iokaste dem Vater (und ihr selbst) entfremdet worden ist. Nur durch diese Entfremdung konnte es zu der tödlichen Notwehrsituation (und der Mutterheirat) kommen. Aufgrund der durchschauten Zusammenhänge will Ödipus am Ende – mit dem Segen Apollos! – die Mutter töten, um den Tod des Vaters zu sühnen, den Iokaste durch die Aussetzung des Ödipus letztlich zu verantworten hat. Da Iokaste durch ihren Suizid dem Ödipus zuvorgekommen ist, kann er seine berechtigte Wut nicht loswerden, richtet sie in diesem Moment gegen sich selbst, sticht sich

³² In vereinzelt Fällen mag eine solche Dynamik durchaus in einigen Zügen so vorliegen.

die Augen aus, versinkt sogar für einen Moment in (falsche) Selbstbeschuldigungen. Bei dieser Dynamik ist eindeutig, dass Ödipus leidet, weil er als Kind durch Erwachsene in seiner gesunden und angemessenen Entfaltung (z.B. in der Möglichkeit, bei seinen leiblichen Eltern aufzuwachsen) behindert worden ist. Die Schuld hierfür liegt – in dieser Geschichte, aber nicht generell! – klar bei der Mutter.

Freud hatte diese Dynamik in ihr Gegenteil verkehrt: Er behauptet unter der Rubrik Ödipuskomplex, aufgefächert als positiv und negativ, dass sich ein Kind von sich aus in das Beziehungsleben seiner Eltern einmischen wolle: Es wolle eigentlich Sex mit beiden Eltern bzw. wolle auch gleichzeitig den jeweils anderen aus dem Weg räumen. Daraus resultierten im späteren Leben seine Probleme. Es hätte darin versagt, seine krankhaften Impulse zu zügeln.

Hätten sich die vier Autoren für eine wirkliche Revision von Freuds Hirngespinnsten interessiert, dann hätten sie gut daran getan, zunächst einmal sich um ein gründliches Verständnis der Ödipus-Geschichte zu bemühen. Hierzu hätten sie z.B. auf meine Publikationen von 1997 und 2005 zurückgreifen können, die sich im Bestand der Universitätsbibliothek des Saarlandes befinden. Aus welchen Gründen sie das nicht getan haben bei ihrem Projekt, bei dem sie sich angeblich kritisch mit dem Ödipuskomplex beschäftigen wollten, vermag ich natürlich nicht zu sagen. Bei einer ähnlichen Ignoranz gegenüber meinen Recherchen zu den Hintergründen eines von Freud analysierten Schriftstellers, Wilhelm Jensen (Schlagmann, 2012), in der ich – neben umfangreichem Material zu Jensen – auch die nach über einhundert Jahren verschollen geglaubten Briefe von Freud an Jensen erstmals veröffentlichen konnte, habe ich einmal gehört, man wolle durch eine Auseinandersetzung damit meinen Beitrag „*nicht aufwerten*“. Mit solchen Phrasen mag man dann – vor sich selbst und vor anderen – die eigene Ignoranz als wohlbedachte Entscheidung ausgeben. So lässt sich dann die zentrale Dynamik des „*König Ödipus*“ auch noch mehr als 100 Jahre nach Freud weiter beharrlich missverstehen.

„*Nicht aufwerten*“ wollte man womöglich auch die Arbeit von Werner Greve und Jeanette Roos (1996). Frau Roos war zeitweise am psychologischen Institut der Universität des Saarlandes als Dozentin tätig. Mit ihrem Co-Autor hat sie empirisch überprüft, ob die von der Psychoanalyse unterstellten ödipalen Antriebe bei Kindern zu beobachten sind. Kurz gesagt: Sie sind es in aller Regel nicht. Greve & Roos sind ein wenig irritiert, dass sich bei einigen wenigen Kindern tatsächlich ödipale Beziehungsmuster finden ließen. Eine rechte Erklärung dafür haben sie nicht. Hier habe ich bereits 2005 als Lösung angeboten, dass diesen Sprösslingen die entsprechenden Gefühls-Muster eingepägt worden sind – und zwar durch die Art und Weise, in der ihre Eltern die Beziehung zu ihnen gestaltet haben. Es dürfte sich um Kinder aus speziellen Familien gehandelt haben, in denen in einem nicht untypischen, aber stark zugespitzten Konflikt die Eltern ihre Kinder als Partnerersatz und Verbündete missbraucht haben – so, wie mutmaßlich geschehen in den Familien von Sigmund Freud, Alfred Döblin („*Hamlet*“) oder Hubert Fichte („*Ödipus auf Håknäss*“): Bei all diesen Männern wird deutlich, dass sie – in ihren jeweils konkreten Lebensgeschichten – von ihren Müttern gegen ihre Väter vereinnahmt worden sind.

In ihren Theorien bzw. in den genannten Werken spiegelt sich jeweils genau diese Leidensgeschichte.

B Missverständnis der Funktion von Mythen!

Die Autoren scheinen – wie Freud – in den (von ihnen z.T. grob missverstandenen) Mythen eine allgemeingültige Beschreibung menschlicher Wesen zu sehen, als wäre dort niedergeschrieben, wie der Mensch naturgesetzlich, aufgrund seiner gesunden Instinkte und Impulse, funktioniert. Aber, wie oben dargelegt (S. 12): Mythen sind Ideologien, sollen eine bestimmte (Gesellschafts-)Ordnung rechtfertigen und begründen, versuchen somit also festzulegen, wie ein Einzelmensch sich verhalten soll.

Und hier gibt es zwei bedeutende Systeme, die in der antiken Welt aufeinanderprallen: Mutterrechtliche und vaterrechtliche Gesellschaften. Aus beiden – sehr gegensätzlichen – Systemen sind ideologische Bausteine in entsprechenden Mythen eingeflossen und so überliefert worden. Ein zentrales Thema ist dabei die Frage, wer am Hervorbringen von Kindern den maßgeblichen Anteil hat. Entweder wird dabei die Bedeutung der Frauen betont, oder die der Männer. Es erfahren dann jeweils Mädchen – als künftige Clan-Mütter – oder aber Jungen – als künftige Stammhalter – besondere Wertschätzung, während das jeweils andere Geschlecht eher mal ausgesetzt wird bzw. als rituelles Opfer an die Götter Verwendung findet.

Es ist naheliegend, dass damit in den Mythen Normen zum Thema Sexualität und Beziehung umkreist werden. Das heißt aber nicht, dass sich aus diesen Geschichten genau ableiten ließe, wie nun das jeweils konkrete Beziehungs- und Sexualleben aller Menschen in ihren jeweiligen familiären Zusammenhängen abläuft.

Wenn nun eine Mutter ihren Sohn in der Wildnis aussetzt oder direkt tötet (mutterrechtliches System), dann heißt das nicht, dass in jeder Familie Mütter tödliche Impulse gegenüber ihren Söhnen zeigen, sondern dass eventuell in entsprechenden Gesellschaften solche Rituale der Aussetzung von Söhnen vorkamen. Womöglich sollte damit inszeniert werden, dass das männliche Geschlecht gegenüber dem weiblichen für die Erhaltung oder Vermehrung der eigenen Art eher verzichtbar ist³³. (Ohne dass man dabei hätte vermitteln wollen müssen, dass generell, bei jeder Zeugung, auf den männlichen Part hätte verzichtet werden können.)

Geschichten wie die von Ödipus vermitteln den Standpunkt des Gegenmodells, erzählen, welche schlimme Folgen aus einer Sohnes-Aussetzung resultieren können: Männer sind doch als Stammhalter besonders wichtig für die Erhaltung der Art! Das Wohl der Gemeinschaft ist davon abhängig, dass mit ihnen gut umgegangen wird. Die Aussetzung des Ödipus und die daraus folgende (ungesühnte) Tötung des Laios ist dafür verantwortlich, dass die Pest das Leben von Theben verwüstet.

³³ In einer Viehzüchter-Kultur wird man schnell die Erfahrung gemacht haben, dass es besser ist, den Bestand an männlichen Tieren möglichst klein zu halten, damit z.B. keine Unruhe durch Rangordnungskämpfe entsteht. Die Möglichkeit, eine Herde zu vermehren, wird im Wesentlichen durch die weiblichen Tiere bestimmt.

Das Hervorbringen von Nachkommen ist in solchen Männergesellschaften ganz Männersache. Zeus bringt z.B. die Athene aus sich selbst hervor, ebenso den Dionysos. Analog geht aus dem Adam, aus seiner Rippe (Phallus-Symbol?), die Eva hervor. (Das heißt ja nun nicht, dass laufend die Männer aus sich selbst heraus Kinder hervorbringen würden.)

Ganz im Stil der Vorgabe durch Freud glauben die vier Autoren, quasi naturgesetzliche Gegebenheiten entdeckt zu haben, abzulesen schon an den alten Mythen: Wir hätten (angeblich) alle inzestuöse Impulse gegenüber unserem gegengeschlechtlichen Elternteil. Und wir hätten auch alle homosexuelle Impulse gegenüber unserem gleichgeschlechtlichen Elternteil. Die Kinder „identifizierten“ sich dabei mit den auf sie „projizierten“ „ödipalen“ Impulsen der Eltern.

Es ist Fakt, dass sowohl heterosexualisierte als auch homosexualisierte Gewalt von Eltern gegenüber ihren Kindern in einzelnen Familien vorkommt. Es ist aber kein universelles Phänomen, das in jeder Familie zu beobachten wäre! Und es ist vor allem auch kein Phänomen, das in irgendeiner Art von den Kindern ausgeht! Kinder werden eventuell unter Druck gesetzt und genötigt, solche Handlungen über sich ergehen zu lassen. Das hat aber nichts damit zu tun, dass sie aktiv ein solches Handeln – aus einem natürlichen, gesunden Handlungsimpuls heraus – zeigen würden.

C Verunstaltung des großartigen Geistes der griechischen Antike!

Hätten die vier Autoren ihr abstruses Geschwafel über ein „Alle-Wollen-Sex-Mit-Allen“ als Überlegungen zum „*Freud-Zepf-Zepf-Ullrich-Seel-Komplex*“ ausgegeben, dann würde das ja noch angehen, dann wüsste man schneller, wohin man den Einspruch zu richten hätte. Empörend ist jedoch, als Protagonisten für diese in Neurose und Kokainrausch zu-rechtgereimten Spinnereien weiterhin eine Gestalt zu wählen, die eine der großartigsten, klügsten, aufrichtigsten, selbstlosesten, selbstbewusstesten Figuren der griechischen Bühne darstellt, die in einem der grandiossten Theaterstücke der Menschheitsgeschichte in vollständiger, geschlossener Form überliefert ist, zu Papyrus gebracht von einem der begnadetsten Dichter der Welt, dem großartigen Sophokles. Ein Erbteil außerordentlichen griechischen Geistes wird von den vier Autoren weiter unbeschwert in den Dreck gezogen. Das macht mich – wie man beim Lesen dieser Zeilen gemerkt haben wird – wütend. Diese Wut – ein Gefühl, das Energie zur Abgrenzung bereitstellt – ist not-wendig. Die Geschöpfe des Sophokles bzw. der griechischen Mythologie, wie auch lebende oder leider bereits verstorbene Menschen (z.B. Ida Bauer, Emma Eckstein, Bertha Pappenheim, Josef Breuer, Wilhelm Jensen, ...) haben sehr viel mehr Respekt verdient bzw. haben den Anspruch, nicht mit vorgeblichen Heilbehandlungen konfrontiert zu werden, die systematisch Schaden stiften. Es ist höchste Zeit, den Begriff des Ödipuskomplexes endgültig als unsinnig und schädlich komplett zu verwerfen, aus dem psychologischen Vokabular zu streichen, ihn in eine Gedenkstätte für die Verirrungsmöglichkeiten menschlichen Geistes zu verbannen.

Dass dies genauso mit dem Begriff des Narzissmus zu geschehen hätte, habe ich hier einmal kurz anklingen lassen und an anderer Stelle ausführlicher begründet (z.B. Schlagmann, 2008).

D Bewahrung eines schädlichen Therapiekonzeptes!

Der Hauptvorwurf an die Autoren ist, dass sie den durchsichtigen Versuch unternehmen, ein heillos verkommenes pseudo-theoretisches Konzept wie den Ödipuskomplex zu retten, der im Kern auf eine geschmacklose und schädigende Opferbeschuldigung hinausläuft. Markante Beispiele dafür reichen von der Therapie Ida Bauers („Dora“) im Jahre 1900 (Freud, 1905) bis in heutige Tage, hin zu der Frau, die – nach Kernberg (1999) – als Grundschülerin unter 10 Jahren angeblich ihre Vergewaltigung durch den Vater als „sexuell erregenden Triumph über ihre Mutter“ erlebt habe und ihre „ödipale Schuld“ tolerieren müsse.

Mit dem Konzept vom Ödipuskomplex entwickelt Freud ein (fast) perfektes System der Rechthaberei: Er behauptet, dass jedes Kind solche „anstößigen“ Phantasien habe, dass es eine psychische Störung entwickle, wenn es diese Phantasien ins „Unbewusste“ verdrängt habe. Die Standard-„Perversionen“, die er seinen KlientInnen unterstellt, sind Inzest, Homosexualität und Selbstbefriedigung³⁴. Er redet Betroffenen beharrlich ein, dass er – als Fachmann – Anzeichen für das Vorliegen dieser Phantasien finde: In Träumen, Fehlleistungen oder irgendwelchen Handlungen, die als symbolische Inszenierungen aus dem „Unbewussten“ heraus gewertet werden. Wer ihm dann widerspricht, der zeige „Widerstand“ – für Freud und seine Gesellen ein Beleg, dass man genau ins Schwarze getroffen hat. Aus „Nein“ wird „Ja“, aus „Widerspruch“ wird „Zustimmung“. (Aber selbstverständlich wird nicht ebenso automatisch aus „Ja“ ein „Nein“ oder aus einer „Zustimmung“ ein „Widerspruch“.)

Ein Problem, das bei Freuds früherer Väter-Vergewaltigungs-Hypothese auftreten konnte, wird dabei umgangen: Damals waren zwangsläufig Personen außerhalb der Zweierheit von Therapeut und Klient in das Geschehen einbezogen. Eventuell widersprach der angebliche Täter glaubhaft den Beschuldigungen (Freud schildert solch einen Fall in einem Brief an seinen Freund Fließ vom 3. Januar 1897) – das verkomplizierte die Situation. Vielleicht gab es auch Zeugen, die sich für die Anständigkeit des beschuldigten Täters verbürgten. Die Angelegenheit ließ sich nicht so ohne weiteres unter vier Augen klären.

Indem Freud sich – mit der Ödipus-Hypothese – ganz auf die Phantasie des Kindes konzentriert, entfällt dieses Problem vollkommen! Das komplette Umfeld kommt – per Definition – nicht mehr als Verursacher von irgendwelchen Störungen in Betracht! Mit diesem Ansatz hantiert Freud erstmals 1895 im Fall von Emma Eckstein: Die von seinem Freund Fließ bei einer verpfuschten Operation beinahe ums Leben gebrachte junge Frau bekommt beharrlich eingeredet, dass ihre wiederholten Blutungen aus dem mit einer Knochenzange verletzten Gefäß im Nasenbereich „Wunschblutungen“ seien. Diese Ge-

³⁴ Anzumerken, dass – bis auf den „Inzest“ – diese Formen der Sexualität m.E. unproblematisch sind.

hirnwäsche ist bei Emma Eckstein sehr erfolgreich gewesen: Sie wurde später selbst Psychoanalytikerin.

Die vier Autoren wollen uns mit ihrem Buch einreden, sie nähmen eine Revision des Freudschen Konzeptes vom Ödipuskomplex vor. Aber am Ende ihrer Ausführungen – nachdem sie die Verursacher unser aller (angeblichen) Ödipuskomplexe in den Ödipuskomplexen unserer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern verortet haben, bleibt der alte Mist bestehen: Unsere Ödipuskomplexe haben wir alle (angeblich) ins Unbewusste verdrängt. Und wir alle können uns gar nicht dagegen wehren, der Ödipuskomplex kann (angeblich) gar nicht „untergehen“. Und all unsere zentralen psychischen Probleme resultieren (angeblich) aus diesem verdrängten Komplex. Und sollten wir Kinder haben, dann werden wir unsere Ödipuskomplexe zwangsläufig den armen Kleinen weitergeben. Eine nie endende Geschichte, gegenüber der selbst die geniale Technik der Psychoanalyse vollkommen machtlos ist.

Wie gesagt: Dass die vier Autoren in diese Argumentationskette am Anfang einflicken, dass unser aller Ödipuskomplex eigentlich von unseren Eltern verursacht sei, weil diese ihren eigenen – irgendwo, irgendwann und irgendwie automatisch erworbenen – Ödipuskomplex nicht bewältigt hätten, ist für das verschrobene Gesamtergebnis im Grunde komplett unerheblich.

Patienten, die in einer ähnlichen Leidensgeschichte wie Ödipus verstrickt waren, also z.B. von früh an misshandelt, vernachlässigt oder instrumentalisiert worden sind, und deren Geschichten von PsychoanalytikerInnen dann ähnlich missverstanden, pervertiert und umgedeutet wurden, wie von den Autoren vorexerziert, habe ich in meiner Praxis mehrfach kennengelernt. Es ging ihnen regelmäßig nach einer solchen seelischen Misshandlung schlechter als zuvor. Meine Versuche, unter Kollegen und Kolleginnen eine Diskussion über solche opferbeschuldigenden „Therapie“-Konzepte zu führen, sind in den letzten 20 Jahren überwiegend gescheitert. So werden also weiterhin Therapiesuchende nicht aufgeklärt über die Risiken entsprechender Verfahren.

Es gab vereinzelte Kolleginnen und Kollegen, die sich getraut haben, mit mir offen über die genannten Missstände zu diskutieren. Für deren Mut und die Aufrichtigkeit möchte ich mich hier ganz herzlich bedanken!

Lobeshymnen: Dr. Petra Schuhler

Dr. Petra Schuhler, leitende Psychologin der psychosomatischen Fachklinik Münchwies im Saarland hat eine Rezension des „*Ödipus und der Ödipuskomplex – eine Revision*“ für das Mitteilungsorgan der Psychotherapeutenkammer, FORUM, Nr. 55, Oktober 2014 verfasst. Auf vier Seiten breitet sie ihre Lobeshymnen aus.

Ihr Einstieg (Schuhler, a.a.O., 24): „*Das Konzept des Ödipus-Komplexes wurde 1910 von Freud entwickelt mit Rekurs auf einen literarischen Höhepunkt früher europäischer Kultur, dem Drama „König Ödipus“ von Sophokles. Der bis heute verstörende Blick auf das Inzest-*

thema wurde durch die Bezugnahme klarer und leichter zugänglich. Auch in der Gegenwart beeinflusst der Ödipus-Komplex, dessen klassische Auffassung wesentliche Modifikationen und Differenzierungen erfahren hat, psychoanalytische Verstehensweisen und klinisches Arbeiten. Freud nannte den Ödipus-Komplex den „Shibboleth“³⁵ der psychoanalytischen Gemeinde, dessen Gebrauch erkennen lasse, ob psychoanalytisch gedacht werde oder nicht.“

Was genau soll es bedeuten zu sagen, das Thema Inzest sei durch den Bezug auf „König Ödipus“ „klarer und leichter zugänglich“ geworden? Meine Ausführungen zu dem Buch von Zepf u.a. sollten deutlich gemacht haben, was für eine Fülle von krausem Unsinn unter Bezugnahme auf dieses Theaterstück von Psychoanalytikern, und nicht zuletzt von den vier Autoren, produziert worden ist. (Weitere Beispiele für Verwirrungsstiftungen unter der „ödipalen“ Rubrik finden sich in „Ödipus – komplex betrachtet.“) Wichtig ist dann m.E. der typische Schlenker, wonach die „klassische Auffassung“ – also Freuds originärer Unsinn – zwischenzeitlich „wesentliche Modifikationen und Differenzierungen erfahren“ habe – was von ihr natürlich in keinerlei Hinsicht irgendwie konkretisiert wird. Es ist mir auch in keiner Weise vorstellbar, was sie hier gemeint haben sollte. Seit Gründungszeit tanzt die psychoanalytische Gemeinde wie von Sinnen um das goldene Kalb Ödipuskomplex herum, vom Oberguru Freud ja feierlich zum Mittelpunkt seiner (Pseudo-)Wissenschaft ausgerufen.

„Um so erstaunlicher ist es, dass Freuds Schülern eher an der Suche nach Validierung der psychoanalytischen Theorie durch den Ödipus-Mythos gelegen war als an einer gründlichen Untersuchung des Mythos selbst, die womöglich ein anderes Licht auf die so zentrale klinische Annahme vom Ödipus-Komplex geworfen hätte. Genau diese Lücke in der psychoanalytischen Konzeptentwicklung hilft das Buch „Ödipus und der Ödipus-Komplex – eine Revision“ zu schließen“ (ebd.).

Man mache sich die abstruse Logik deutlich, die hinter diesen Sätzen steckt: Nehmen wir an, ein Psychologe hätte ein Phänomen beobachtet, für das er aus irgendeinem Grund den Begriff „Hänsel-und-Gretel-Komplex“ gewählt hätte. Nun könnte sich unsere Rezensentin dann darüber wundern, dass man nicht anfängt, sich für weitere Varianten der „Hänsel-und-Gretel-Erzählung“ zu interessieren, z.B. für Traxlers „Die Wahrheit über Hänsel und Gretel“ (1978) oder Fetschers „Hänsel und Gretels Entlarvung oder Eine Episode aus der Geschichte des Präfaschismus.“ (1979), um anhand der Analyse dieser Texte dann die psychologische Theorie-Bildung voranzutreiben. Mit der vorliegenden Arbeit von Zepf u.a. liegt ja nun ein Beleg vor, welch abenteuerliche Ableitungen aus solchen Mythen-Analysen entstehen können: Alle Eltern zeigen hetero- und homosexuelle Impulse gegenüber ihren Kindern bzw. haben auch gleichzeitig die Phantasie, diese aus dem Weg räumen zu wollen. Und für solche bahnbrechenden Erkenntnisse benötigen wir selbstverständlich keine wissenschaftlichen Untersuchungen an lebenden Menschen, sondern wir gelangen zu unseren tiefen Erkenntnissen durch die Betrachtung von antiken Mythen – die wir uns auch noch ein wenig selbst zurechtgebastelt haben. Auf diesem Niveau bewegt sich die Argumentation der leitenden Psychologin einer psychosomatischen Klinik! Himmel hilf!

³⁵ = Codewort

„Mythologisches Material als Erkenntnisbasis menschlicher Konflikte, in diesem Fall über die, die sich in der Triade Vater-Mutter-Kind abspielen, heranzuziehen, ist dann berechtigt, wenn koinzidiert [sic! – vermutlich gemeint: konzidiert = zugestanden³⁶] wird, dass Mythen, ähnlich wie Träume, sich in symbolhafter Sprache und Bildern vollziehen, in der sich kollektiv geteilte Hermeneutik, Einsichten und Ideen mitteilen [QA]“ (ebd.).

Hier greift die Autorin jetzt gänzlich unkritisch eine Auffassung vom Mythos auf, dem ich in den Eingangssätzen meiner Arbeit bereits widersprochen hatte: Ein Mythos ist – nach meinem Verständnis – ursprünglich als Ideologie gedacht, er soll Propaganda machen für ein bestimmtes Gesellschaftssystem, für Normen, die sich irgendwann durch irgendwen entwickelt haben. Solche Normen können ziemlich unterschiedlich aussehen, je nachdem, ob sie z.B. vater- oder mutterrechtlichen Gesellschaften entstammen. Auch das, was man in solchen Gesellschaften überhaupt als konflikthaft oder nicht-konflikthaft wahrnimmt – z.B. die Eigenständigkeit von Frauen –, kann sich in solchen Mythologien stark unterscheiden. Von daher taugen Mythen gerade nicht per se dazu, um auf bestimmte Konflikte zu schließen, die dem Menschen an sich zu eigen sind. Das schließt natürlich – umgekehrt – keineswegs aus, dass sich in solchen Erzählungen kluges psychologisches Wissen spiegelt. Das lässt sich gerade am Mythos von Ödipus oder deutlich auch am Mythos von Narziss gut darstellen (vgl. Schlagmann, 2005 bzw. 2008).

Schuhler (a.a.O., 25): *„Die Autoren führen eine stichhaltige Argumentation, die mit guten Gründen vermuten lässt, dass primär den Eltern eine unbewusste eigene ödipale Problematik zu unterstellen ist, aus der mit Hilfe projektiv-identifikatorischer Inszenierung dann sekundär der Ödipuskomplex der Kinder erwächst. Dies steht in deutlichem Widerspruch zur Freud'schen Auffassung, die das elterliche Unbewusste weitgehend ausblendet.“*

Die Autorin hält für stichhaltig, dass anhand zurechtgebogener Mythen bei darin beschriebenen Elternfiguren Verhaltensmuster herbeigeredet werden, die sich dann in den ersten Lebensjahren auf ihr Kind übertragen haben sollen, in der dieses Kind aus dem Mythos mit diesen Eltern überhaupt nichts zu tun hatte? Hier übernimmt sie offenbar gehorsam die Augenwischerei der vier Autoren. Ebenso dann, wenn sie willfährig behauptet, die ganzen Überlegungen stünden *„in deutlichem Widerspruch zur Freud'schen Auffassung“*. Das soll wohl die Herzen von Freud-Kritikern höher schlagen lassen und verschleiern, dass der Freudsche Mist eine Umdrehung weiter wieder voll und ganz bekräftigt wird.

Schuhler (a.a.O., 26): Zepf u.a. *„halten vor Augen, dass sich eine ödipale Problematik nicht aus sich heraus auflöst, sondern dass die Eltern im Beziehungskontext mit den Kindern weiter wirkt: Werden die Mythen zu Rate gezogen, zeigt sich vor allem, dass die Konkurrenz zwischen Vater und Sohn in der psychodynamischen Entwicklungsgeschichte des Vaters wurzelt und nicht im Rivalisieren des Sohnes mit dem Vater um die Mutter. Aus dieser Sicht ist die Gewalt der Söhne eine Reaktion auf die Gewalt der Väter.“*

³⁶ Derselbe Fehlgebrauch von „koinzidiert“ auch an anderer Stelle, S. 26: *„Zwar **koinzidiert** auch Freud die sexuelle Attraktion, die für den Vater von der viel jüngeren Tochter ausgeht, und den damit verbundenen leicht aktivierbaren Neid der Mütter, arbeitet die elterliche Aktivität am ödipalen Drama der Tochter ab[er] dennoch nicht aus.“*

Eine ominöse „*ödipale Problematik*“ könne sich also nicht aus sich heraus auflösen – so übernimmt Schuhler unkritisch das kitschige Postulat der vier Autoren, mit dem sie einmal mehr dem alten Siggi radikal zu widersprechen glauben. Denn dieser – wir erinnern uns – hatte durchaus an die Möglichkeit gedacht, dass der Ödipus-Komplex – auf drei verschiedene Arten – „*untergehen*“ könnte. Aber da hatte Freud sich halt saftig geirrt. Basta. Und da sich bei solch einem Irrsinn natürlich niemals anhand empirischer Forschung irgendetwas belegen ließe, weder der „*Untergang*“ des Ödipuskomplexes, noch dessen Ununtergehbarkeit, müssen natürlich „*die Mythen zu Rate gezogen*“ werden. Selbstgewiss kann dann von Kenntnissen über die „*psychodynamische Entwicklungsgeschichte des Vaters*“ gefaselt werden, bei der sich Schuhler wohl auf die von Zepf u.a. frisch zurechtgebastelte Version verlässt, wonach Laios ja ebenfalls – wie Ödipus – als Kleinkind ausgesetzt worden sei. Die Gewissheit über die Expertise in Bezug auf die väterliche Psychodynamik würde durch wirkliche Kenntnis der Originalquelle natürlich empfindlich getrübt: Danach ist dem Laios die Vertreibung aus der Heimat erst im zarten Alter von über 20 Jahren geschehen. Schuhler hat, genauso wie Zepf u.a., da wohl lieber nicht so genau recherchiert (Prinzip: Don't confuse me with the facts!)

Bei Fachleuten, die derartig bedenkenlos und forsch reklamieren, die Lebens-Geschichten und Dynamiken von irgendwelchen fiktiven Gestalten durchschaut zu haben, ist man schlecht aufgehoben, wenn man in seiner Not und seinem Elend wirklich verstanden werden will.

Schuhler: (ebd.): „*Die Autoren eröffnen einen bislang so nicht ausgearbeiteten, weiten Blickwinkel, der über den klassischen psychoanalytischen Begriff des Ödipus-Komplexes hinausgeht. Sie erschließen neue Dimensionen im Verständnis der ödipalen Situation, der weichenstellenden psychischen Dynamik zwischen Eltern und Kindern: Die Vorstellung, dass die Kinder mit Vater bzw. Mutter in Konkurrenz um den anderen Elternteil treten, wie es der klassischen Auffassung entspricht, wird in Frage gestellt zugunsten einer Auffassung, dass es doch auch Vater und Mutter sein könnten, die mit dem Kind um die Frau bzw. den Mann kämpfen.*“

Das ist ja schön verharmlosend von der Rezensentin in Worte gefasst: Es „*könnten*“ ja auch Vater und Mutter sein, von denen die ödipalen Impulse ausgehen. Sie hat dabei überlesen, übersehen, ausgeblendet, verschleiert, nicht begriffen oder was auch immer, dass nach der Auffassung der vier Autoren JEDER Elternteil bei JEDEM seiner Kinder derartige ödipale Impulse zeigt, die dann bei JEDEM Kind zu entsprechend ödipalen Reaktionen führen.

Schuhler (ebd.): „*Wichtig ist festzuhalten, dass vor diesem Hintergrund das Elternverhalten nicht auf das reiz-reaktionsbedingte In-Gang-Setzen einer biologischen Programmierung zurückzuführen ist, für die niemand etwas kann, sondern dass die Sichtweise der Autoren der ödipalen Situation die Subjektivität (zurück-)gibt. Die bedeutsamen klinischen Implikationen, vor allem für das Verständnis des Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehens und des transgenerationalen Erbes, liegen auf der Hand.*“

Hier ist von „*biologischer Programmierung*“ die Rede, die in Abrede gestellt wird. Als sei der Mensch über die Bio-Logie, also die Logik des Lebens, erhaben. Zur Logik des Lebens gehört z.B., dass Eltern ihr neugeborenes Kind – jedenfalls in der Regel – versorgen und verpflegen. Zur Logik des Lebens gehört auch, dass Eltern gerade nicht mit ihren Kindern inzestuöse Ver-

hältnisse entwickeln (vgl. Bischof: „*Das Rätsel Ödipus*“, 1997). Das menschliche Elternverhalten will die Rezensentin nun aber solch einer „*biologischen Programmierung*“ offenbar entrückt sehen, umso mehr, je mehr dieses Programm gegebenenfalls noch reiz-reaktionsbedingt angestoßen sein sollte. Es scheint, als sollte hier in einem Nebensatz noch das rationale Modell der Analyse von Reiz-Reaktions-Ketten, das klassischer Weise dem verhaltenstherapeutischen Modell zugerechnet wird, diskreditiert werden. So jedenfalls, nach diesen (biopsychologischen) Mechanismen, laufe die Welt nicht ab. Sondern sie sei von „*Subjektivität*“ gesteuert – was auch immer das sein mag –, die der Menschheit nun durch die Analyse von Zepf u.a. zurückgegeben werde.

Aber halt! Eine „*Subjektivität*“, die – über Generationen hinweg, bis zurück zu Adam und Eva, bei allen Eltern das gleiche ödipale Verhaltensmuster auslöse? Das soll dann keine Art von irgendeiner „*Programmierung*“ sein? Will die Rezensentin uns für dumm verkaufen? Oder merkt sie überhaupt nicht, wie widersprüchlich ihr Geplapper gerät?

Und selbstredend liege bei diesen pseudo-logisch herbeigesponnenen Hirngespinnsten „*die bedeutsamen klinischen Implikationen ... auf der Hand.*“ Logisch, dass diese kühne Behauptung durch keine einzige konkretisierbare Aussage belegt werden muss. Ich kann mir auch bei allem Kopfzerbrechen keinerlei solche „*bedeutsame klinische Implikation*“ zusammenreimen.

Schuhler (a.a.O., 27): „*Aus der sich daran anschließenden Gegenüberstellung der Freud-schen Auffassung und der vernachlässigten Aspekte in der Ödipus-Mythologie im vierten Kapitel entsteht die Basis für ein neues Verständnis der so grundlegenden Dynamik zwischen Eltern und Kind, die reiche klinische Räume eröffnet, insbesondere auch hinsichtlich des vernachlässigten Verständnis für die weibliche Entwicklung aus psychoanalytischer Sicht.*“

Nun weiß ich nicht, ob Frau Dr. Schuhler selbst Kinder hat. Falls ja, so sollte ihr nach ihren eigenen Worten nun endlich auch ihre eigene weibliche Entwicklung nachvollziehbarer geworden sein: dass solch ein „*Kind ... ihr die Verfügung über den väterlichen Penis symbolisieren*“ konnte, und damit „*sich ihr unbewusster Wunsch [erfüllt hat], vom Vater ein Kind zu bekommen*“ (Zepf u.a., 78 f). Dann sagen wir: Glückwunsch, Frau Dr. Schuhler! Manchmal muss man nur ein Weilchen warten, dann werden die schönsten Kinderträume wahr!

Schuhler (ebd.): „*Es ist aber genau dieser Blick auf die ödipale Situation, der nicht nur die psychoanalytische Theoriebildung bereichert, sondern in einer klinischen Umsetzung reiche Früchte tragen dürfte.*“

Für mich unpassend, wenn uns das schon in seiner Entstehung kranke, verdorbene, faulige Konzept Freuds, das von Zepf u.a. nur einmal kurz umgerührt worden ist, ohne dass an der Substanz irgendetwas geändert worden wäre, uns als vitaminreicher Obstkorb angepriesen wird. Über solch eine Geschmacklosigkeit muss ich mich wundern und ärgern.

Schuhler (ebd.): „*Ein wesentlicher Orientierungspunkt ergibt sich vor allem dadurch, dass als Lösung des ödipalen Konflikts die Selbstfindung der Väter und Mütter erscheint, vornehmlich die Findung der unbewussten Anteile, wofür die Psychoanalyse wieder der Ort der Wahl ist.*“

Meint Schuhler das wirklich ernst? Glaubt sie wirklich, alle Eltern sollten sich jetzt – mit Vorliegen dieser wichtigen (Pseudo-)Aufklärung – baldmöglichst daranmachen, die ihnen von Zepf u.a. unterstellten, angeblich verdrängten ödipalen Schweinereien aufzuarbeiten, und das am besten in einer „Psychoanalyse“? Wenn sich diese Sichtweise durchsetzt, dann sind die PsychoanalytikerInnen für die nächsten Jahrhunderte ausgebucht. Das wird die Branche herzlich erfreuen.

Schuhler (ebd.): *„Der Stellenwert der ödipalen Frage für die klinische Arbeit ist kaum hoch genug einzuschätzen, sind damit doch solch grundlegende psychische Dimensionen berührt, wie die Fähigkeit zur Dezentrierung, der Affektregulation, insbesondere der von Wut-, Hass-, Neid- und Grollgefühlen, der Entwicklung der Geschlechtsidentität, der Fähigkeit, mit Autorität adäquat umgehen zu können, sowie Fähigkeiten zur Autonomie und Selbstverantwortung zu entwickeln.“*

Wie gewohnt auch hier das typische Geschwätz: „kaum hoch genug einzuschätzen“ sei der „Stellenwert der ödipalen Frage für die klinische Arbeit“. Wie genau soll das Wischiwaschi, das die vier Autoren verzapft haben, uns irgendeinen sinnvollen Aufschluss geben über Affektregulation, Umgang mit Autorität oder Fähigkeit zur Selbstverantwortung?

Schuhler (ebd.): *„Die Autoren geben dem Ödipuskomplex aber darüber hinaus die psychosexuelle Dimension zurück, die er insbesondere im neo-kleinianischen Konzept der Triangulierung verloren hat [QA].“*

Sollen wir den vier Autoren also ernsthaft dankbar sein, dass sie die zwanghafte Sexualisierung des Eltern-Kind-Kontaktes noch intensiviert und weiter fortgeschrieben haben?

Schuhler (ebd.): *„Die psychischen Aspekte des Ödipus-Komplex, die sich aus dem Blickwinkel des Buchs ergeben, stehen in direktem Zusammenhang mit drängenden Problemen unserer Zeit, wie der Tatsache, dass in Europa jedes fünfte Kind sexuelle Gewalt erlebt (zumeist im familiären Kontext) oder der extremen Gewalt in gesellschaftlichen Entwicklungen.“*

In diesem Punkt – so meine schon oben vorgetragene These – liegt der wesentliche Grund dafür, dass dieses Buch geschrieben worden ist. Für die Psychoanalyse ist die zunehmende Diskussion des Themas vom „sexuellen Missbrauch“ = „Erfahrung sexualisierter Gewalt in der Kindheit“ zum Problem geworden, da ja Oberguru Freud strikt behauptet hatte, solche Erzählungen seien in der Regel Ausdruck des kindlichen Wunschdenkens. Und selbst da, wo er selbst das Vorliegen solcher Übergriffigkeit überhaupt nicht leugnet – etwa im Fall Ida Bauer (vgl. S. 28ff) – sieht er eben nicht in dieser Missachtung und Entwertung das Problem, sondern in den munter herbeigeredeteten, von der Betroffenen selbst angeblich „verdrängten“ „Perversionen“. Damit hatte Freud die Argumentation vorgegeben, die bis in die heutigen Tage als Orientierungsnorm dient. Und auch Otto Kernberg hat kein Problem, bei einer der größten Fortbildungsveranstaltungen im deutschsprachigen Raum, den Lindauer Psychotherapie-Wochen, dem Plenum von über eintausend Fachleuten zu erklären, dass eine unter 10 Jahre alte Grundschülerin die sexualisierte Gewalt ihres Vaters „in typischer Weise ... als einen sexuell erregenden Triumph über ihre Mutter“ erlebt habe. Um die später entwickelte Depression wieder loszuwerden, müsse sie „ihre Schuld tolerieren“. Kernberg spricht in diesem Zu-

sammenhang auch von „*ödipaler Schuld*“. (Sie müsse auch lernen, „*sich mit der sexuellen Erregung des sadistischen inzestuösen Vaters zu identifizieren*“.) (Zu Kernberg gleich mehr im folgenden Kapitel.)

Schuhler (ebd.): „*Vor diesem Hintergrund eröffnet das Buch weite Horizonte für behandlungstechnische Konsequenzen, wie das Verständnis des weichenstellenden Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehen.*“

Was auch immer das bedeuten mag.

Schuhler (ebd.): „*Auch nicht psychoanalytisch arbeitende KollegInnen dürften von der Lektüre profitieren, werden doch grundlegende Dimensionen psychischer Entwicklung diskutiert, die Gegenstand aller psychotherapeutischen Verfahren sind.*“

Was genau hier gemeint sein soll, bedarf selbstredend keiner konkreteren Ausführung.

Schuhler (ebd.): „*Warum die Autoren keine eigene klinische Erfahrung als dem zentralen Erkenntnisort der Psychoanalyse, mit dem revidierten Ödipuskonzept in die Diskussion einbringen, bleibt eine offene Frage, wäre aber eine wünschenswerte Perspektive.*“

Na, da sind wir mal gespannt, ob auf diesen Appell hin demnächst reichliches Material zur erfolgreichen Therapie mit diesem ausgeklügelten Therapie-Konzept vorgelegt wird!

Prof. Otto F. Kernberg

Otto Kernberg erklärt – in Übereinstimmung mit einem alten „psychotherapeutischen“ Denkmuster – die Opfer von Gewalt, z.B. von „*sexuellem Missbrauch*“ = sexualisierter Gewalt, zu Tätern. Dies macht er wohl nirgendwo so prägnant, wie in seinen „*Lindauer Thesen*“, mündlich vorgetragen 1997 (und bis heute als Tondokument zu erhalten), als Fachartikel publiziert 1999. Sein Vortrag sollen hier einer umfassenden Analyse unterzogen werden

Sigmund Freud vollzieht ja, wie oben dargestellt, im Jahr 1897 seinen fundamentalen theoretischen Umbruch, hin zur Propagierung des Ödipuskomplexes. Mit seinem Vortrag von 1997 will Kernberg offenbar zum 100. Jahrestag Freuds Umbruch bekräftigen, diese alte Position seinem Publikum erneut unterjubeln: Das Problem liege nicht in der Gewalterfahrung selbst, sondern in der (frühkindlichen) Entartung der Betroffenen, die sie beharrlich verdrängen.

Die nähere Betrachtung des Kernberg-Textes zeigt, dass er ganz offensichtlich darauf angelegt ist, die Leser zu verwirren. Verwirrung wird in der Hypnose strategisch angewandt, um Menschen offener zu machen für Suggestion: Der Wachposten Verstand soll durch ausgestreute Unklarheiten zum Grübeln gebracht und so abgelenkt werden, damit sich währenddessen die beabsichtigte Botschaft wie ein Eindringling einschleichen kann. Kernbergs Vorgehen soll hier transparenter gemacht werden.

A Drei Fallbeispiele aus den „*Lindauer Thesen*“

Anhand der folgenden drei Fallbeispiele aus dem genannten Vortrag kann Kernbergs Position besonders deutlich gemacht werden. Da die Formulierungen von Kernberg – m.E. mit Be-

dacht – sehr verwirrend sind, werde ich hier öfter Mutmaßungen anstellen: Was könnte Kernberg hier wohl gemeint haben? Um die Verwirrung offenzulegen, werde ich dann auch spekulieren: Warum hat er denn nicht das oder das gesagt, wenn er dies oder jenes gemeint haben sollte? Auf diese Weise soll versucht werden, die Wirkung dieses z.T. schier ungreifbaren Textes ein wenig mehr einzukreisen und zu fassen zu bekommen.

I Fall 1

„Ich spreche hier von einem Mann, der als einziger Überlebender seiner ganzen Familie als Kind im Alter von 12 Jahren aus dem Konzentrationslager befreit wurde, in dem seine ganze Familie vor seinen Augen ermordet wurde“ (Kernberg, 1999, S. 9).

Wer könnte unberührt bleiben von dem, was sich hinter dieser lapidaren Schilderung an Elend und Leid verbergen muss, wenn man sich aufgrund dieses einen Satzes nur für einen kurzen Moment in die Situation dieses Kindes hineinversetzt?

Ohne jedoch näher auf die massiv traumatisierende Erfahrung dieses Menschen einzugehen, gleitet Kernberg mit wenigen Worten zu dessen Auffälligkeiten im Erwachsenenalter über, was im folgenden Satz mündet: *„Die Untersuchung dieses Patienten und seiner Familie ergab ein erschreckendes Bild eines Mannes, der ein absoluter Diktator seiner Familie war, seine Tochter in ihrer Kindheit sexuell vergewaltigt hatte, verhinderte, daß sich seine Söhne von ihm unabhängig machen konnten und seine Frau wie eine Sklavin behandelte“*. Sehr gut kann ich mir vorstellen, dass die genannten KZ-Erfahrungen das Seelenleben dieses Jungen und sein (zweifelloos problematisches) Verhalten geprägt haben, dass diese Erfahrungen noch viel später sein Leben überschattet und auch seine Familie in Mitleidenschaft gezogen haben. Mit keiner Silbe wird jedoch der Dynamik einer solchen Entwicklung im Detail nachgegangen. Vielmehr zieht Kernbergs ein plumpes Resümee:

„Ich übertreibe nicht, wenn ich meinen Eindruck wiedergebe, dass dieser Mann sich seiner Familie gegenüber so verhielt, als ob er der Kommandant des Konzentrationslagers sei, in dem seine ganze Familie ermordet wurde.“

Verhöhnt nicht eine solche Äußerung in unerträglichem Maß alle Menschen, die eine solche Hölle mit schwersten seelischen Blessuren überlebt haben?

Dieser Text steht unter einer konfusen Überschrift (Kernberg, 1999, S. 9): *„Zur unbewußten dyadischen Struktur der Täter-Opfer-Rollen“*. Was genau soll das heißen? Waren/sind Täter immer auch Opfer? Werden Opfer immer auch zu Tätern? Oder SIND Opfer auch immer Täter? Auch der weitere Text wird nicht helfen, dieses Rätsel klar zu entschlüsseln.

Beachtenswert ist die Passage, die Kernberg seiner Fallschilderung als theoretische Einleitung unmittelbar vorausschickt: *„Klinisch gesehen steht also ein haßerfülltes Opfer haßvoll einem haßerfüllten sadistischen Täter gegenüber. Es besteht eine gegenseitige haßerfüllte Beziehung zwischen Täter und Opfer, wobei ein haßerfüllter Täter ein machtloses Objekt zerstören will, ihm Leid zufügen und es kontrollieren will. Diese unbewußte dyadische Struktur stellt eines der Hauptprobleme in der Behandlung dieser Patienten dar, da sie sich sofort in der Übertragung/Gegenübertragung manifestiert.“* (Es folgt dann unmittelbar: *„Dazu drei Fall-*

beispiele: Ich möchte diese Problematik an einem ersten Beispiel praktisch und klinisch näher erläutern.“, und danach die oben zitierte Falldarstellung.)

Einerseits spricht Kernberg – in der dieser Einleitung folgenden, genannten Falldarstellung – davon, dass *„aus dem Opfer ein Täter wird“* und: *„Sie sehen also, wie Opfer und Täter in derselben Person vorhanden sind und so dyadische Situationen aktivieren“*. Es wird also von Opfer- und Täter-Seiten bei ein- und demselben Menschen gesprochen. Tatsächlich ist der Junge aus dem KZ ja anscheinend später zu einem problematischen Erwachsenen geworden. Will Kernberg also sagen, dass ein Mensch, der sowohl Opfer-, als auch Täter-Seiten in sich trägt, insgesamt von Hassgefühlen geprägt ist? *„Klinisch gesehen steht also (in ein- und derselben Person) ein hasserfülltes Opfer hassvoll einem hasserfüllten sadistischen Täter gegenüber“?*

Bereits eine solche Behauptung (in dieser von mir vorgenommenen Auflösung) wäre natürlich höchst fraglich: Warum sollte ein Mensch dann, wenn seine Opfer-Seiten aktiviert sind, ein hasserfülltes und hassvolles Verhalten zeigen? Warum nicht eher angepasst, resigniert, depressiv, ängstlich, verzweifelt? Warum sagt Kernberg dann hier nicht z.B.: *„Klinisch gesehen steht also (in ein und derselben Person) ein depressives, ängstliches, von Minderwertigkeits- und Schuldgefühlen geplagtes Opfer einem hasserfüllten sadistischen Täter gegenüber“?*

Kernbergs Formulierung in der oben zitierten Passage bezieht sich jedoch zumindest im 2. Satz eindeutig auf eine ganz konkrete, durch zwei Personen bestimmte Opfer-Täter-Situation: *„Es besteht eine gegenseitige hasserfüllte Beziehung zwischen Täter und Opfer, wobei ein hasserfüllter Täter ein machtloses Objekt zerstören will, ihm Leid zufügen und es kontrollieren will.“* Sollen wir also an eine ganz konkrete, reale Opfer-Täter-Situation denken? Tritt also – nach Kernbergs Vorstellung – tatsächlich ein zwölfjähriger Junge hasserfüllt und hassvoll einem hasserfüllten, sadistischen KZ-Kommandanten gegenüber?

Hier muss man wissen, dass Kernberg die Entstehung von Hass (oder chronischem Hass) gerne auf die früheste Kindheit zurückführt. Es gehe auf Situationen zurück, in denen das Kind von *„oraler Wut“* bzw. *„oralem Neid“* bestimmt sei, v.a. wenn ihm von der Mutter eine ausreichendes Stillen verwehrt wird.

Unter dieser Prämisse müsste also, wenn der hier geschilderte Junge hassvoll einem KZ-Kommandanten gegenübersteht, er diesen Hass an der Mutterbrust entwickelt und in das KZ mit hineingebracht haben.

Wäre Kernberg tatsächlich zu solch einer Geschmacklosigkeit fähig?

Aber schon im nächsten Satz gleitet Kernberg von der realen Zwei-Personen-Opfer-Täter-Situation zu der Ein-Personen-Opfer=Täter-Situation zurück, wenn es im dritten Satz der oben zitierten Passage heißt: *„Diese unbewusste dyadische Struktur stellt eines der Hauptprobleme in der Behandlung dieser Patienten dar ...“*.

Sollte Kernberg sich also durch irgendeine Kritik in die Enge getrieben fühlen, dann kann er jeweils sagen: Aber das habe ich doch gar nicht so gesagt! Oder, wie es seine Anhänger dann gerne formulieren: Aber das hat er doch gar nicht so gemeint!

II Fall 2

Das Beispiel 2, das ich besonders aufschlussreich finde (ebd., S. 11), handelt Kernberg ab unter „*Störungen und Gefährdungen der therapeutischen Beziehung durch typische Syndrome*“. Unter der Zwischenüberschrift „*Transformation eines Opfers in einen Täter*“ heißt es (vollständig zitiert)³⁷: „*Ein drittes Syndrom, das auch sehr häufig vorkommt, ist die Transformation des Opfers in einen Täter. Der schwerste uns bekannte Fall ist eine Patientin mit einer antisozialen Persönlichkeit, die, nachdem ihr Vater sie sexuell mißbraucht hatte, unter den Folgen des Inzests an schweren Depressionen und Selbstmordversuchen litt und die ihren Therapeuten sexuell verführte. Sie rief ihn unter Androhung von Selbstmord zu sich nach Hause, empfing ihn im Negligé und gab ihm zu verstehen, daß nur er sie retten könne - ein junger Psychiater in Ausbildung mit schweren narzißtischen Problemen. Sie schrieb ein Tagebuch, beging Selbstmord, sandte zuvor das Tagebuch mit einer genauen Beschreibung des sexuellen Verkehrs mit ihrem männlichen Therapeuten ihrer homosexuellen Freundin, die ein Gerichtsverfahren gegen den Therapeuten und gegen unser Spital einleitete. Wir sehen hier, wie die Patientin noch im Tode Opfer und Täter zugleich wurde. Ein tragischer Fall, der aber nicht so außerordentlich oder ungewöhnlich ist, wie man erwarten würde. Wir sehen hier eine leichtere Ausprägung der Problematik der zuvor geschilderten Patientin, die ohne Slip kam und in Wut geriet, weil ich mich als ihr Therapeut weigerte, mit ihr eine sexuelle Beziehung aufzunehmen.*“

Der Originalton ist hier – z.B. in Bezug auf Kernbergs Verwirrungs-Rhetorik – noch aufschlussreicher. Dort heißt es von der Frau, dass sie „*unter Inzest litt, dessen [sic] Vater sie sexuell missbrauchte, mit schweren Depressionen und Selbstmordversuchen, die ihren Therapeuten sexuell verführte. Sie rief ihn zu sich nach Hause unter Bedrohung schwerer Selbstmord [sic], empfing ihn im Negligé, und nur er konnte sie retten – ein junger Psychiater in Ausbildung mit schweren narzisstischen Problemen, und eh*“ – explosives Gelächter im Publikum, erheiterte Nachfrage von Kernberg: „*Ist das hier ungewöhnlich?*“, erneut schallendes Gelächter – „*Und ehm – äh – hahh – und äh, äh – der – nach – sie schrieb – sie hatte ein Tagebuch, und sie hatte auch eine homosexuelle Freundin, sie beging Selbstmord, sandte das Tagebuch mit einer genauen Beschreibung des sexuellen Verkehrs mit ihrem männlichen Therapeuten dieser homosexuellen Freundin, die dann ein Gerichtsverfahren gegen den Therapeuten und gegen unser Spital einleitete. Also, Sie sehen, wie sie im Tode sich noch rrr... [ächte?; K.S.], wie sie Opfer und Täter zugleich wurde.*“

Bereits in der Überschrift wird die Patientin zum „*Täter*“ erklärt. Mit dem Hinweis, es handle sich um den „*schwerste[n] uns bekannte[n] Fall*“, wird die Betroffene massiv pathologisiert. Mit der Diagnose einer „*antisozialen Persönlichkeit*“ und dem Hinweis, dass sie ihren Therapeuten „*verführte*“, wird der Patientin die maßgebliche Verantwortung zugeschoben. Der Therapeut ist indirekt bereits zum „*Opfer*“ des „*Täter[s]*“ erklärt. Verstärkt durch den Hinweis, dass er sich noch „*in Ausbildung*“ befunden und an „*schweren narzißtischen Problemen*“ gelitten habe, wird für Verständnis ihm gegenüber plädiert. Dagegen wird die Freundin,

³⁷ Das vollständige Zitat soll sicherstellen, dass die LeserInnen den gesamten Argumentationszusammenhang beurteilen können.

die die tödliche Therapie nicht klaglos hingenommen, sondern gegen Klinik und Therapeuten ein Gerichtsverfahren angestrebt hatte, in offenbar diskreditierender Absicht als „*homosexuell*“ gebrandmarkt. Kernberg genießt es scheinbar, sein Publikum zum Lachen zu bringen, kurz bevor er vom Suizid der Patientin berichtet. Geschmacklos, hätte er den Gedanken aussprechen wollen, die Klientin habe sich im Tode noch gerächt. Und was soll es bedeuten zu sagen: „*Ein tragischer Fall, der aber nicht so außerordentlich oder ungewöhnlich ist, wie man erwarten würde*“? Wieder eine verwirrende Phrase, die das Publikum darüber grübeln lassen könnte, wer denn jetzt was in diesem Fall erwarten würde. Und wieso soll dieser „*schwerste uns bekannte Fall*“ auf einmal doch wieder „*nicht so außerordentlich und ungewöhnlich*“ gewesen sein? Anstatt die kritische Reflexion von Therapeutenfehlern zu fördern, bereitet Kernberg hier – mit Hilfe eines inhaltlich verwirrenden Geplappers – der Opferbeschuldigung den pseudoargumentativen Boden. Die Botschaft ist klar: Die Klientin und die ihr Nahestehenden haben keinen Anspruch auf Schutz gegen eine völlig verfehlte „Psychotherapie“!

III Fall 3

Fallbeispiel 3 (ebd., S. 13) erzählt von einer Frau, die im Alter von (nicht näher konkretisiert) unter zehn Jahren von Seiten ihres Vaters, einer „*antisozialen Persönlichkeit*“, sexualisierte Gewalt erlebte. „*Sie hatte in typischer Weise das Verhalten des Vaters in vielfältiger Art erlebt, als brutalen Eingriff und Verletzung ihrer physischen Identität, als verwirrenden Einbruch und Zerstörung der liebevollen Beziehung zu beiden Eltern, als zerstörenden Einfluß auf die Entwicklung ihres moralischen Gewissens und als einen sexuell erregenden Triumph über ihre Mutter.*“ Die sexualisierte Gewalt wird hier insgesamt sehr pauschal abgehandelt. Warum z.B. sollte sie einen „*zerstörenden Einfluss auf die Entwicklung des moralischen Gewissens*“ ausüben? Aber weitaus schlimmer: Kernberg versucht gar nicht ernsthaft, das Geschehen in seiner Wirkung als „*brutale[r] Eingriff*“ zu erfassen, sondern er sieht das wesentliche Problem offenbar darin, dass die Grundschülerin (bei der nur unkonkret angegeben wird, sie sei „*unter 10 Jahre alt*“ gewesen – als mache es keinen Unterschied mehr, ob man solche Übergriffe im Alter von 9, 8, 7, 6 oder weniger Jahren erleidet) die Situation „*in typischer Weise ... als einen sexuell erregenden Triumph über ihre Mutter*“ erlebt habe. „*Dieses letztere Element war natürlich vollkommen unbewußt und mit schweren Schuldgefühlen verbunden, die in ihrer masochistischen Persönlichkeit zum Ausdruck kamen und sie sich so ihr ganzes Leben wegen dieser ödipalen Schuld opfern ließ. Von dem Moment an, als sie sich nicht mehr als Opfer sehen mußte, konnte sie sich auch mit ihrer eigenen sexuellen Erregung in diesem unbewußten und jetzt bewußten Sieg über die ödipale Mutter zurechtfinden und ihre Schuld tolerieren.*“

Kernberg berichtet, die Frau sei die Geliebte eines Bandenführers gewesen, der sie seinen Freunden „*sozusagen als Geschenk*“ angeboten hatte. Dass die Frau den sexuellen Verkehr mit diesen Männern über sich ergehen ließ, wird nicht etwa so verstanden, dass sie schon früh daran gewöhnt worden war, derartige Grenzverletzungen zu ertragen. Vielmehr deutet Kernberg, dass die Patientin zum Ausdruck bringe, dass sie Sühne für ihre „*ödipale Schuld*“ leisten müsse. Sie müsse „*ihre Schuld tolerieren*“ – erst dadurch finde sie Heilung.

Kernberg vertritt ein höchst diffuses und konfuses Konzept, wonach sich das Opfer „mit dem Täter identifizieren“ solle. Als therapeutischen Erfolg seiner Behandlung gibt er aus: „Sie erlangte so die Fähigkeit, sich mit dem Täter zu identifizieren, nämlich mit der sexuellen Erregung des sadistischen, inzestuösen Vaters, und so wurde es ihr auch möglich, den Haß gegen den Vater mit dem Verstehen seines sexuellen und ihres sexuellen Verhaltens zu verbinden [was immer das heißen möge; K.S.]. Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie fähig, einen Orgasmus im sexuellen Verkehr mit ihrem sadistischen Freund zu erleben.“ (a.a.O., S. 13)

Welchen Wert sollte es haben, dass ein Mensch mit der Erfahrung von sexualisierter Gewalt in der Kindheit sich mit der „sexuellen Erregung des sadistischen, inzestuösen Vaters“ „identifiziert“? Wie genau sollte das aussehen? Und ist es nicht geradezu zynisch, bei einem Opfer von anscheinend chronischer Vergewaltigung ein Erfolgskriterium darin zu sehen, dass es beim Sex mit dem sadistischen Partner einen Orgasmus erlebt? Immerhin gesteht Kernberg selbst ein, dass dies kein ideales Erfolgskriterium ist. Aber überhaupt auf die Idee zu kommen, ein solches Kriterium hier ins Spiel zu bringen, halte ich für völlig unangemessen. Vorrangig hätte die Klientin zu lernen gehabt, sich vor wiederholter Traumatisierung zu schützen, sich gegen die gewalttätige Zudringlichkeit ihres Partners zur Wehr zu setzen!

B Verwirrung als rhetorisches Prinzip

Otto F. Kernberg scheint sich – gegen jede Vernunft – mit seinem ganzen persönlichen Einsatz der Aufrechterhaltung der Freud'schen Trieb-Perspektive verschrieben zu haben. Zu diesem Zweck greift er auf ausgeklügelte, manipulative Rhetorik zurück.

Zunächst einmal möchte ich diese Passage im O-Ton zitieren, danach den Text – anhand der publizierten Fassung – Satz für Satz durchgehen:

(Ab ca. 8:20) „Und zwar gibt es einen Unterschied zwischen einer posttraumatischen Stressstörung ... und Trauma als Ätiologie von Persönlichkeitsstörungen. Man muss also das Syndrom der posttraumatischen Stressstörung und Trauma als Ätiologie unterscheiden – erstens. Zweitens ist es wichtig, dass man zwischen Trauma und chronischer Aggression-Aussetzung unterscheidet. Denn Trauma ist eine einzige, intensive, überwältigende, desorganisierende Erfahrung oder Erlebnis, das von der Psyche nicht absorbiert und metabolisiert werden kann, und das[s] also von chronischer Aussetzung aggressiver Einflüsse und Eingriffe unterschieden werden muss. Und wenn wir das nicht unterscheiden, wenn wir alles ‚Trauma‘ nennen, dann verliert sich der Begriff vollkommen. Und dann, und da natürlich bei Persönlichkeitsstörungen schwere Aggressionen ein wichtiges ätiologisches Element sind, und Aggression sowie aus angeborenen Fähigkeiten oder Dispositionen zu Wut als Grundaffekt und ableitenden aggressiven Affekten wie Hass und Neid führt, einerseits, und andererseits schmerzliche Erlebnisse, schwere schmerzvolle Krankheiten in den ersten Lebensjahr, chronisch aggressive misshandelnde – ehm äh misshandelndes Verhalten von Müttern oder Elternfiguren, und dann natürlich physischer Missbrauch, sexueller Missbrauch, alle zu intensiv schmerzvollen Erlebnissen führen, die sich, die dann eine - als Gegenreaktion - eine reaktive Aggression auswirken und das Überherrschen solcher primitiver Aggression der ätiologische Hauptfaktor in der Entwicklung von schweren Persönlichkeitsstörungen ist, ist also so eine

Verwechslung des Konzeptes Aggressionsaussetzung und Trauma eh eh ein ein ein Problem, da dann also wie gesagt Trauma in dieser breiten Auffassung natürlich das größte ätiologische Element von sehr vielen Krankheiten ist, von vielen verschiedenen Syndromen und Erscheinungen, und sich das Spezifische der Traumapathologie verwischt. Also: Chronische Aggressions-Aussetzung, die zu Aggressions-Besetzung des Kleinkindes und dann des Erwachsenen führt, und zu den strukturellen Konsequenzen von so einem Überherrschen von Aggression ist eine hauptätiologische Ursache von schweren Persönlichkeitsstörungen. Und der Grundmechanismus ist natürlich schwer in wenigen Worten zusammenzufügen. Für die, die am Persönlichkeitsstörungs-Seminar teilgenommen haben, ist das vielleicht bereits klarer. Hier möchte ich nur kurz zusammenfassen, dass das Vorherrschen schwerer chronischer Affekte und aggress... chronisch aggressiver Affekte und aggressiver primitiver Objektbeziehungen die normale Integration von idealisierten und verfolgenden internalisierten Objektbeziehungen verhindert. Das heißt, dass Liebe und Aggression, ganz einfach ausgedrückt, nicht integriert werden können. Und die Konsequenz dieser dieser Unmöglichkeit ist dann, dass das Konzept des Selbst gespalten bleibt zwischen idealisierten und entwerteten, guten und bösen Aspekten des Selbst, und auch das Konzept von den wichtigsten anderen Personen, von Objektrepräsentanzen, gespalten bleibt, so dass es idealisierte und verfolgende Objektrepräsentanzen gibt. Und eine Persönlichkeitsstruktur, die von gespaltenen Selbstrepräsentanzen und gespaltenen Objektrepräsentanzen charakterisiert ist, erscheint uns dann klinisch als das Syndrom der Identitätsdiffusion, das fundamentale Syndrom, das alle schweren Persönlichkeitsstörungen charakterisiert. Sie sehen also, dass chronische Aggression, Überwiegen von chronischer Aggression, zur Identitätsdiffusion und so auch zu allen schweren Persönlichkeitsstörungen führt. Und insofern Trauma eine Ursache von Aktivierung schwerer Aggression ist, ist es also Trauma ein wichtiges Element. Aber man muss doch zwischen dem Trauma als einer einzigen oder beschränkten äh äh ein ein äh Erfahrung oder Erlebnis, einerseits, und den vielen Vorbedingungen für chronische Aggression, andererseits, entscheiden.“

Diese Passage erscheint im Artikel unter der Überschrift „Trauma, Aggression und Persönlichkeitsentwicklung“ (Kernberg, 1999, S. 5-6). Kernberg trifft gleich zu Beginn seines Artikels eine Unterscheidung: „Erstens muß man unterscheiden zwischen dem Syndrom der posttraumatischen Belastungsstörung und dem Trauma als ätiologischer Faktor von Persönlichkeitsstörungen.“

Ich möchte die LeserInnen bitten, sich diesen Satz in aller Ruhe zu Gemüte zu führen – einmal abgesehen von dem grammatikalischen Fehler (statt „Trauma als ätiologischer Faktor“ müsste es „Trauma als ätiologischem Faktor“ heißen). Beim ersten Lesen war ich selbst noch bereit, Kernbergs Forderung nach Unterscheidung zwischen „Syndrom“ und „ätiologische[m] Faktor“ zuzustimmen. Aber es blieb auch direkt eine leichte Spannung zurück, die ich zunächst gar nicht präzise greifen konnte: Wie meint Kernberg diesen Satz eigentlich?

Vielleicht möchte er sagen: „Man muss zwischen einer akuten Störung (z.B. einem vorübergehenden posttraumatischen Belastungssyndrom – PTBS) und einer dauerhaften Persönlichkeitsstörung (PS) unterscheiden.“ Aber das wäre ja nur eine eher triviale Feststellung. Und ich würde fragen: Ja, und?

Aber Kernbergs Satz lässt auch Spielraum für andere Mutmaßungen: „Man muss zwischen dem Trauma, das ein akutes, vorübergehendes posttraumatisches Belastungssyndrom auslöst, und dem Trauma, das eine dauerhafte Persönlichkeitsstörung bewirkt, unterscheiden.“ Eine solche Feststellung könnte eine interessante Fragestellung aufwerfen: Was unterscheidet ein Trauma, das „nur“ zu einer PTBS führt, von einem Trauma, das eine PS zur Folge hat? Hat das z.B. mit dessen Schwere, Dauer und Begleitumständen zu tun (z.B.: wie weit das Umfeld schützend zur Seite steht)?

Aber mit keiner Silbe folgt Kernberg dieser – durchaus sinnvollen – Spur. Weder will er unterschiedliche Symptomgruppen, die aus einer Traumatisierung erwachsen können, unterscheiden, noch will er unterschiedliche Grade von Traumatisierung herausarbeiten, um deren jeweils unterschiedliche Folgen abzuschätzen. Im Grunde geht es ihm nur um eines: Er wird sogar gleich vorschlagen, den Begriff des Traumas gänzlich abzuschaffen.

Auf seinen Satz – *„Erstens muß man unterscheiden zwischen dem Syndrom der posttraumatischen Belastungsstörung und dem Trauma als ätiologischer Faktor von Persönlichkeitsstörungen.“* – würde ich also im direkten Gespräch sagen (wenn ich die erzeugte Verwirrung am Ende überwunden hätte): „Selbstverständlich ist das Syndrom der PTBS etwas anderes als das Trauma selbst, das z.B. sowohl einer PTBS als auch einer PS zugrunde liegen kann. Die beiden Kategorien sind überhaupt nicht miteinander vergleichbar. Dieser Satz ist also völlig inhaltsleer und er taugt zu keiner weiteren oder zu jeder x-beliebigen Schlussfolgerung. Was, bitteschön, wollen Sie uns eigentlich genau sagen? Worauf wollen Sie hinaus?“

Wenn dieser Satz einen Sinn haben soll, dann kann er nur darin liegen, beim Publikum für gehörige Verwirrung zu sorgen. Diese Deutung wird vielleicht im Licht der weiteren Analyse deutlicher und plausibler.

Noch während man mit diesem verwirrenden Satz beschäftigt ist, kann schon der folgende Abschnitt zu denken geben (Hervorhebungen K.S.): *„Zweitens ist es wichtig, zwischen Trauma und chronischer Aggression zu differenzieren. ... Chronische Aggressionen sind für die Entstehung von Persönlichkeitsstörungen ein wichtiges ätiologisches Element, und wir denken dabei zum einen an die angeborenen Fähigkeiten oder Dispositionen zur Entstehung von Wut als einem Grundaffekt und an die abgeleiteten aggressiven Affekte wie Haß und Neid, andererseits an die Folgen schmerzlicher Erlebnisse und schwerer Krankheiten im ersten Lebensjahr, weiterhin an die Auswirkungen von chronisch-aggressivem mißhandelnden Verhalten von Müttern oder beiden Eltern, weiterhin an physischen und sexuellen Mißbrauch.“*

Kernberg denkt also bei *„chronischer Aggression“*

- 1.) an angeborene Verhaltensprogramme von Säuglingen,
- 2.) an die *„Folgen“* von *„schmerzliche[n] Erlebnisse und schwere[n] Krankheiten“* bei Kleinkindern,
- 3.) an die *„Auswirkungen“* von *„chronisch-aggressivem mißhandelnden Verhalten von Müttern oder beiden Eltern“* auf deren Kinder und

4.) auf einer ganz anderen Ebene, wenn man der Satzlogik folgt: an „*physischen und sexuellen Missbrauch*“ selbst.

Der „*physische und sexuelle Missbrauch*“ (unter 4.) steht in solch unmittelbarer Nähe zu dem „*chronisch-aggressivem misshandelnden Verhalten*“ (von 3.), dass das Publikum womöglich auch hier die „*chronische Aggression*“ als „*Auswirkung*“ des „*physischen und sexuellen Missbrauchs*“ subsumiert bzw. ein wenig in Verwirrung gerät darüber, wie das hier jetzt gemeint ist.

Wenn ich aber davon ausgehe, Teilsatz 4.) sei grammatikalisch korrekt gemeint, dann beschreibt Kernberg also mit „*chronischer Aggression*“ etwas, das ein Kind in sich trägt bzw. als Reaktion auf bestimmte Erfahrungen entwickelt [Aspekte 1.) – 3.)] und gleichzeitig etwas, das ein Kind erleidet [Aspekt 4.)], was bereits in die Aspekte 2.) („*schmerzliche Erlebnisse*“) und 3.) zunehmend einzufließen scheint.

Drei Sätze weiter spricht Kernberg von Situationen, in denen „*das Kleinkind chronisch Aggressionen ausgesetzt ist*“.

Kernberg jongliert hier also mit Begriffen: Vom adjektivischen Gebrauch des „*chronisch*“ („*chronische Aggression*“) gleitet er zum adverbialen über („*chronisch Aggressionen ausgesetzt*“), ordnet die „*chronische Aggression*“ mal den Kleinkindern selbst, mal den sie misshandelnden Erwachsenen zu, lässt den „*physischen und sexuellen Missbrauch*“ selbst als „*chronische Aggression*“ erscheinen, erklärt ihn aber quasi auch zu deren Ursache. Obwohl es ihm gerade noch angeblich so wichtig war, eine „*Unterscheidung*“ zu treffen zwischen „*Trauma*“ und „*chronischer Aggression*“, ist sein eigener Begriff von „*chronischer Aggression*“ so diffus, dass er zu irgendeiner Abgrenzung von z.B. „*Trauma*“ gerade überhaupt nicht mehr tauglich ist.

Auch der nächste Satz ist schon wieder eindeutig unklar: „*Alles [Misshandlung, Krankheit u.s.w.; K.S.] sind Beispiele für intensive schmerzhaft Erlebnisse, die eine reaktive Aggression auslösen und somit insgesamt das Vorherrschen primitiver Aggressivität als den ätiologischen Faktor in der Entwicklung von schweren Persönlichkeitsstörungen darstellen.*“ Lesen Sie bitte nicht über diese Nicht-Verstehbarkeit einfach hinweg!

Kernberg behauptet im ersten Teil des Satzes, dass „*intensive schmerzhaft Erlebnisse*“ (angeblich) „*reaktive Aggression*“ auslösen. Soweit ist es zumindest grammatikalisch noch nachvollziehbar. Aber wie soll der Satz weitergehen? Kernberg sagt nicht etwa: „Das alles [Misshandlung, Krankheit u.s.w.] sind Beispiele für intensive schmerzhaft Erlebnisse, die eine reaktive, ja sogar primitive Aggression auslösen, wobei primitive Aggressivität einen zentralen ätiologischen Faktor in der Entwicklung von schweren Persönlichkeitsstörungen darstellt.“ Er sagt aber auch nicht: „Diese intensiven schmerzhaften Erlebnisse lösen eine reaktive Aggression aus und stellen damit die Auslöser von schweren Persönlichkeitsstörungen dar.“ Stattdessen produziert er nur einen heillos wirren Satz: „... und somit insgesamt das Vorherrschen primitiver Aggressivität als den ätiologischen Faktor in der Entwicklung von schweren Persönlichkeitsstörungen darstellen.“ Warum ist ihm das so wichtig? (Und mit welcher Energie hat er diese ganzen Sätze am Lektorat vorbeigeschleust?)

Ob man Kernbergs unverständlichen Satz nun so oder so auflöst: Bei einer klaren Formulierung könnte man viel schneller und leichter mit Vernunft reagieren und fragen: Wieso eigentlich? Ist „*primitive Aggression*“ wirklich die zentrale Folge von „*intensiven schmerzhaften Erlebnissen*“? Sind es nicht vielmehr – je nach Art des Traumas – Angst, Schmerz, Hilflosigkeit, Verzweiflung, Schuldgefühl oder Scham? Und warum sollte reaktive Aggression automatisch zu Persönlichkeitsstörungen führen? Wie genau sieht der Mechanismus da aus?

Aber hierzu steuert Kernberg keine einzige vernünftige Überlegung bei. Stattdessen beschäftigt er die Hirne seiner Zuhörerschaft mit unverständlichen Phrasen und schmuggelt dann – an den beschäftigten Wachposten vorbei – seine Suggestion ins Unterbewusste: Primitive Aggressivität ist bereits bei Säuglingen angelegt und wird aufgrund bestimmter, oft unvermeidbarer Bedingungen (z.B. Krankheiten) entwickelt! Diese primitive Aggressivität ist die Grundlage schwerer Persönlichkeitsstörungen!

Wäre das Publikum durch die Verwirrung nicht so gelähmt, es könnte viel leichter auf den Gedanken kommen, dass eine fruchtbare Aufgabe der Psychotherapieforschung darin besehen könnte, die zentrale Ursache einer gravierenden Persönlichkeitsstörung an genau dieser Stelle zu suchen: Im Erleiden von mehr oder weniger massiver und chronischer Aggression. Aber genau um diesen Punkt macht die Freudsche Psychoanalyse – seit dem Dictum ihres Meisters von 1897, dass man den Gewaltschilderungen von KlientInnen nicht glauben dürfe – einen riesigen Bogen!

C 100jähriges Jubiläum: Wiederauffrischung einer überholten These

Kernbergs Vortrag in Lindau im Jahr 1997 soll wohl einem ganz bestimmten Zweck dienen: Zum 100. Jahrestag von Freuds Verwerfung der Trauma-Hypothese soll diese ideologische Position erneut gefestigt werden. Bei den „*Psychotherapiewochen*“ von 1997 wird – darauf weist gemäß der Audioaufnahme der wissenschaftliche Leiter Prof. Peter Buchheim hin – extra für Prof. Kernbergs Beitrag die Einrichtung eines Hauptvortrags wieder eingeführt. In Buchheims Begrüßungsworten an das Publikum in einer anscheinend aus allen Nähten platzenden Inselhalle heißt es (Kernberg, 1997, CD1, Min. 0 f): „*Wenn leider einige von Ihnen keinen Platz finden werden, dann hat das damit zu tun, dass wir heute eben etwas Unmögliches gewagt haben, was wir uns schon lange nicht mehr getraut haben, aber zu Ehren von Herrn Prof. Kernberg doch mal wieder versucht haben: Alle Teilnehmer hier zu einem Hauptvortrag einzuladen ...*“.

Eine bessere Inszenierung kann sich Kernberg gar nicht wünschen: Bei einer der bekanntesten Großveranstaltungen der deutschsprachigen Therapie-Szene wird ihm die Möglichkeit geboten, einem massenhaft erschienenen Publikum von über eintausend sogenannten Fachleuten seine Thesen suggestiv unterzujubeln!

Freud nimmt 100 Jahre zuvor eine fatale Weichenstellung vor, als er die Bedeutung eines Traumas völlig herunterspielt, um stattdessen unterstellte Triebe der Betroffenen als die Ursache allen Übels zu proklamieren. Genau diese ideologische Weichenstellung bekräftigt und

festigt Kernberg nun noch einmal. Und er diffamiert dazu bewusst diejenigen, die dafür plädieren, die Auswirkungen von massiven Gewalterfahrungen endlich ernst zu nehmen.

D Die Diffamierung des Traumas und derjenigen, die es ernst nehmen

Zum Ansatz von einigen Autoren, die einer chronischen und komplexen Traumatisierung eine besonders gravierende psychische und psychosomatische Schädigung zumessen, meint Kernberg nun, ohne einen einzigen Satz seiner theoretischen Widersacher zu zitieren (Kernberg, 1999, S. 5): *„Die Verwischung von Trauma und chronischer Aggression als ätiologischem Element findet sich typisch in der Traumaliteratur, in den Tendenzen vieler Autoren der Traumadiagnostik, die vom Trauma ausgehend auf das Konzept des komplexen Traumas und des chronischen Traumas gekommen sind“*. Das, was aus Kernbergs ersten hier analysierten Sätzen überdeutlich herauszulesen ist, dass er selbst eine äußerst verwirrende Rhetorik praktiziert, dass sein Konzept der *„chronischen Aggression“* völlig unklar ist, das wirft er nun seinen wissenschaftlichen Kontrahenten vor.³⁸ Und natürlich kommen ernsthafte TraumaforscherInnen nicht auf die Idee, sich über *„chronische Aggression“* Gedanken zu machen. Sie werden einem Ansatz, der Säuglingen eine solche *„chronische Aggression“* unterstellt, eine klare Absage erteilen. In der ernstzunehmenden Traumaliteratur wird es also gerade keine *„Verwischung von Trauma und chronischer Aggression“* geben.

Ist es nicht eine typische Strategie, dem (wissenschaftlichen) Gegner eine Position zu unterstellen, gegen die man sich dann verwahrt?

Im Kapitel *„Traumakonzepte“* (a.a.O., S. 6) referiert Kernberg eine Liste schwerer psychischer Störungen, die von Autoren mit chronischer Traumatisierung in Verbindung gebracht werden. *„Also, alles was ich Ihnen jetzt genannt habe, ein wichtiger Teil der Psychopathologie, wird auf chronisches Trauma zurückgeführt. Und ich frage also: Ist da ‚Trauma‘ noch ein hilfreiches Konzept?“* Unklar bleibt dabei: Hilfreich oder nicht hilfreich wofür genau? Kernberg wird gleich keinen Hehl daraus machen, wie seine Antwort ausfällt auf die Frage, ob chronisches oder komplexes Trauma ein hilfreiches Konzept ist: *„Nein, das ist es absolut nicht!“*

Gerade, als er hier die Position seiner Gegner wiedergibt, werden seine Ausführungen (CD 1 ab ca. 18.00) zu einem grotesken Gestammel, das sich an keiner anderen Stelle des insgesamt von sehr vielen, wohl vorgeblichen, Sprachstörungen durchzogenen Vortrags so wiederholt: *„Die, die sagen: ‚Ja!‘ [dass Trauma ein hilfreiches Konzept sei], sagen, dass, äh, es, weil, dass dieses Konzept gerecht dem Erkenntnis und der Anerkennung äh der und Respekt der Überlebenden von solchen Traumata ist, dass dieses Konzept sich der Möglichkeit entgegenstellt, der Tendenz sich entgegenstellt, die Opfer selbst schuldigen, und dass dieses allgemeine Konzept auch dazu dient, die Verleugnung häuslicher familiärer und sozialer Gewalt äh, äh zu behaupten, das heißt also, diese Verallgemeinerung des Konzeptes des Trauma ist eine Erweisung von Respekt und Anerkennung der Opfer, der Überlebenden, in der Traumaliteratur, äh eine äh, äh Hemmung der Tendenz, die Opfer zu beschuldigen, und ein*

³⁸ Als gelernter Psychoanalytiker könnte er hierfür den Begriff *„Projektion“* gebrauchen und sich überlegen, was er hier selbst verdrängt und nicht wahrnehmen möchte.

ähm, äh, und ein, eine Insz, ein, ein Insistenz, äh, eine äh, die Beha, also die wich, die wichtige Behauptung, die wichtig Kon Konfrontation der Tendenz Verleugnung äh der traumatischen Ursachen.“

Interessant, dass ein Referent, dem flüssig über die Lippen kommt, dass sich bei der (angeblichen) Spaltung zwischen idealisierten und verfolgenden Selbst- und Objektrepräsentanzen eine tragische Identitätsdiffusion ergibt, die in schweren Persönlichkeitsstörungen mündet, dass dieser Referent (angeblich) so gehörig ins Stammeln geraten muss, wenn er vorgibt, die Gründe anzusprechen, die von den Verfechtern des Trauma-Konzeptes ins Feld geführt werden: Respekt vor den Opfern zu zeigen, diese nicht zu beschuldigen und die Gewalt nicht zu verleugnen. Eigentlich ganz einfach.

Und wer die oben zitierten Fallbeispiele von Kernberg gelesen hat, der kann doch wohl nur sagen: Kernberg selbst macht dringend erforderlich, dass engagierte Fachleute auftreten, die eine respektvolle Behandlung von KZ- oder Missbrauchsopfern einfordern, die sich gegen deren Beschuldigung zur Wehr setzen und die an dieser Stelle gegen seine offensichtliche Verleugnung der schädlichen Auswirkung von von Gewalt protestieren!

Die gedruckte Version ist hier übrigens wie folgt formuliert (Kernberg, 1999, S. 6): *„Nach Ansicht der Befürworter wird dieses Konzept [Trauma; K.S.] der Anerkennung und dem Respekt der Überlebenden schwerer Traumen gerecht, begegnet Tendenzen, die Opfer selbst zu beschuldigen und einer Verleugnung häuslicher familiärer und sozialer Gewalt, also insgesamt eine Verleugnung traumatischer Ursachen. Mit dieser Verallgemeinerung des Trauma-konzeptes in der Traumaliteratur verbinden sich einerseits Respekt und Anerkennung gegenüber den Opfern und Überlebenden schwerer Tramatisierung sowie die Zurückhaltung, die Opfer zu belasten, andererseits aber auch eine Kritik der Verleugnung der traumatischen Ursachen.“*

Selbst in der schriftlich niedergelegten Auflösung von Kernbergs Gestammel bleiben noch grammatikalische Fehler eingestreut:

- 1) *„dieses Konzept [wird] der Anerkennung und dem Respekt der Überlebenden schwerer Traumen gerecht“* anstatt z.B.: *„dieses Konzept anerkennt die Überlebenden schwerer Traumen und zeigt ihnen gegenüber Respekt“*, oder: *„dieses Konzept wird dem Anspruch gerecht, Anerkennung und Respekt gegenüber den Überlebenden schwerer Traumen zu zeigen“*.
- 2) Die Grundkonstruktion des Satzes lautet: Diejenigen, die das Konzept „chronisches Trauma“ für sinnvoll halten, sagen: Dieses Konzept (Subjekt) wird gerecht (Prädikat 1) dem Respekt für Trauma-Opfer (Objekt 1) und tritt entgegen/begegnet (Prädikat 2) Tendenzen, die Opfer selbst zu beschuldigen (Objekt 2).

Ab dieser Stelle löst sich der Satz dann allerdings ins Diffuse und Unverständliche auf. Die dann erwähnte *„Verleugnung häuslicher Gewalt“* kann nun unterschiedlich zugeordnet werden:

Man kann sie dem Objekt 2 (den „Tendenzen“) zuordnen. Dann müsste es heißen: „Dieses Konzept begegnet den Tendenzen, Opfer zu beschuldigen und häusliche Gewalt zu verleugnen.“

Genauso kann die „*Verleugnung häuslicher Gewalt*“ aber auch direkt dem Prädikat 2 („tritt entgegen/begegnet“) zugeordnet werden. Dann müsste es heißen: „Dieses Konzept tritt einerseits der Tendenz entgegen, die Opfer zu beschuldigen, und andererseits der Verleugnung von häuslicher Gewalt.“

Beide Versionen würden ungefähr denselben Inhalt zum Ausdruck bringen. Aber Kernberg wählt weder das eine, noch das andere, so dass er nur eine verwirrte Leserschaft zurücklassen kann.

Und mit dem letzten Teil des Satzes zerfasert diese Phrase dann endgültig ins Ungreifbare: „*also insgesamt eine Verleugnung traumatischer Ursachen.*“ Gesetzt der Fall, hier wäre „nur“ ein „R“ vergessen, ließe sich unter Zugrundelegung der vorangehenden Mutmaßungen herauslesen: „Dieses Konzept tritt den Tendenzen entgegen, Opfer zu beschuldigen und häusliche Gewalt zu verleugnen, also insgesamt eine Verleugnung traumatischer Ursachen.“

Aber um diesen Satz so zu konstruieren müsste man schon als Leser eine gewisse Gehirnakrobatik hinlegen. Und am Ende wüsste man gar nicht: Ist diese Lesart denn überhaupt vom Autor so autorisiert?

Nochmal: Eigentlich seltsam, dass solch ein Wortsalat durch die Finger von Lektoren eines renommierten Fachverlages (Schattauer) geschlüpft sein sollte. Vermutlich nur möglich, weil Herr Kernberg selbst mit Herausgeber dieser „Fachzeitschrift“ ist und er bei Schattauer schon manches dicke Buch (wohl für gute Münze) veröffentlicht oder herausgegeben hat.

Rein inhaltlich lässt sich zu dieser Passage noch fragen, wieso hier im Grunde ein- und derselbe Gedanke wiederholt wird: Respekt gegenüber den Trauma-Opfern, Vermeidung von deren Beschuldigung und Benennung der Gewalt. Diesem Satz folgt im Grunde eine bloße Wiederholung, der Kernberg dann den Zusatz voranstellt: „*Mit dieser Verallgemeinerung des Traumakonzeptes ...verbinden sich ...*“. Beim gründlichen Lesen lässt sich fragen: Was bedeutet es genau, von einer „*Verallgemeinerung des Traumakonzeptes*“ zu reden? Das „*Traumakonzept*“ an sich kann gar nicht verallgemeinert werden. Es könnte höchstens eine „*Verallgemeinerung*“ sein, bei jeder psychosomatischen Störung eine traumatische Ursache anzunehmen. So etwas empfinde ich selbst z.B. als unangemessene Verallgemeinerung.

Durch die Wiederholung der Aspekte will Kernberg seinem Publikum vielleicht suggerieren, dass sein (unverständlicher, noch zu deutender) Satz eigentlich ganz verständlich ist. Und dazwischen bleibt dann die Suggestion hängen, dass die Vertreter dieses Konzeptes sich der „*Verallgemeinerung*“ schuldig machen.

Kernberg behauptet im Vortrag (1997) – nun auf einmal problemlos flüssig formulierend –, „*die Argumentation*“ sei entnommen „*direkt aus einem Buch von Judith Herman, die eine der äh leitenden ähm Spezialisten in der Traumaliteratur ist*“. Sicherlich ist es für seriöse

Trauma-ForscherInnen selbstverständlich, die Opfer nicht zu beschuldigen, die erlebte Gewalt sehr genau (als) wahr-zu-nehmen, die Überlebenden dieser Gewalt mit großem Respekt zu behandeln. Aber das Publikum vermag bei Kernbergs zusammenhanglosen Gestammel gar nicht klar genug zu erkennen, was die Position der Trauma-Befürworter eigentlich ausmacht. Kernbergs Behauptung, sein Gebrabbel sei direkt entsprechender Literatur entnommen, ist nichts als ein weiterer billiger Versuch, den wissenschaftlichen Widersacher zu diskreditieren. Unverkennbar, dass die Vortragsversion nur einen Zweck verfolgt: Die Argumentation der Gegenseite als unzulänglich darzustellen und quasi lächerlich zu machen.

In seinem nächsten Schlag gegen die seriöse, oben erwähnte Trauma-Forscherin Judith Hermann behauptet nun ausgerechnet Kernberg, dass deren Position „von anderen [auch von Kernberg selbst; K.S.] als zu sehr ideologisch begründet angesehen“ werde. Ihre Sicht sei ideologieträchtig, weil von ihr „die spezifischen und unterschiedlichen psychopathologischen Folgeerscheinungen der verschiedenen Krankheiten, der zehn ‚Plagen‘^[39], die ich Ihnen nannte, unterschätzt“ würden (Kernberg, 1999, S. 6). Unklar: Inwiefern genau werden die „psychopathologischen Folgeerscheinungen“ „unterschätzt“? Im Hinblick auf ihre Schwere? Oder ihre Vielfalt? Darüber hinaus würden ebenso „unterschätzt“: „die unterschiedlichen Behandlungsmöglichkeiten für Patienten, die an den Folgen chronischer Aggression leiden“. Unterschätzt im Hinblick worauf? Auf Dauer, Kosten, Effektivität, Erfolgchancen, ...?

„Die Gegner dieser Vermischung von ideologischen Einstellungen und behandlingstechnischen Konzepten vertreten die Position, daß ...“. En passant bemüht Kernberg sich zu suggerieren, seine Widersacher vermischten „behandlungstechnische[.] Konzepte[.]“ mit „ideologischen Einstellungen“. Er und seine Mitstreiter seien strikte „Gegner“ dieser „Vermischung“ und verneinten „absolut“ die Ansicht von der Bedeutung des [komplexen und chronischen] Traumas. Denn diese „Vermischung“ oder „Verknüpfung ... verhindert, adäquate Behandlungsmethoden für diese Patienten einzusetzen“. Es sei „aus klinischer und therapeutischer Sicht hilfreich [...], die posttraumatische Neurose als solche von den psychopathologischen Folgen langwieriger Aggressionen⁴⁰ zu unterscheiden.“ Und so bleibt die Unterstellung im Raum: Therapeuten, die sich in der Therapie von Gewaltopfern darauf konzentrierten, diese Gewalterfahrung in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung und Behandlung zu stellen, leisteten keine gute Arbeit!

Seine Sicht auf die Dynamik von Traumatisierungen spitzt Kernberg noch weiter zu (a.a.O.): „Auf das posttraumatische Streßsyndrom (PTSD), das weithin bekannt ist, möchte ich hier nur kurz eingehen. Dieses akute Erscheinungsbild tritt in ähnlicher Form auf als Folge schwerer Traumen durch Konzentrationslager, Krieg, Unfälle, Vergewaltigung, Geiselnahme, Terror, politischen Terror, Folter und anderer Formen schwerer körperlicher und sexu-

³⁹ „pathologischen Erscheinungen, in denen Traumen einen wichtigen ätiologischen Faktor bilden“, seien von van der Kolk et al (1996) als die zehn ‚Plagen‘ festgehalten: 1.) die Borderline-Persönlichkeitsstörung, 2.) die affektiven Störungen, 3.) schwere Depressionen, 4.) dissoziative Syndrome einschließlich der multiplen Persönlichkeit, 5.) Flash-backs, 6.) schwere Essstörungen, 7.) antisoziale Persönlichkeitsstörungen, 8.) chronische Opferbereitschaft, 9.) Somatisierung und 10.) chronische Suizidalität.

⁴⁰ Meint Kernberg hier „Aggressionen“, denen man ausgesetzt ist, oder die man selbst praktiziert? Ist es egal, dieses oder jenes zu meinen?

eller Mißhandlung, besonders in der frühen Kindheit und in den ersten 10 bis 15 Lebensjahren. Die klinischen Charakteristika dieses Syndroms, das 2 bis 3 Jahre lang anhalten kann, sind akute Angstzustände, Einschränkung der Ich-Funktionen, Wutausbrüche, wiederkehrende Alpträume und Flashbacks. In typischer Weise entwickeln sich aufgrund schwerer traumatischer Einwirkungen auch Einschränkungen in zwischenmenschlichen Beziehungen, in den Bereichen der Arbeit und des sozialen und sexuellen Lebens. Schwere Traumata können somit langwierige psychopathologische Folgen haben, die aber von typischen Persönlichkeitsstörungen zu unterscheiden sind. Bei der Behandlung dieses Syndroms steht eine Kombination von anxiolytischer Medikation und supportiver Psychotherapie mit einer stützenden und empathischen Einstellung des Therapeuten gegenüber dem Patienten im Vordergrund, verbunden mit dem Ermutigen, sich mit Situationen wieder auseinanderzusetzen, die aufgrund der Traumatisierung phobisch vermieden wurden.“

Im Originalton (ab ca. Min. 23) hört sich ein Teil dieser Ausführungen so an: „Und dieses Syndrom dauert im allgemeinen 2-3 Jahre und hat die Tendenz, langsam zu verschwinden.“ In merkwürdigem Widerspruch dazu behauptet er (vorgebliche Sprachfehler sind von mir nicht verbessert): „Typisch bleibt bei schweren traumatischen Ursachen trotzdem dann eine gewisse Einschränkung in Aspekten der inter-, der zwischenpersönlichen Beziehungen oder im Gebiete der Arbeit, im Gebiete des sozialen Leben, im Gebiete intimes sexuellen Lebens. Das heißt also, dass Trauma langwierige, chronische Konsequenzen haben, aber die nicht mit Persönlichkeitsstörungen als solche übereinstimmen.“

Man mache sich die Logik dieser Argumentation bitte einmal klar: Während Kernberg sogar vordergründig die „langwierigen, chronischen Konsequenzen“ von Traumatisierungen eingesteht, schränkt er diese allerdings quasi ein auf „Aspekte der zwischenpersönlichen Beziehungen oder im Gebiete der Arbeit, im Gebiete des sozialen Leben, im Gebiete intimes sexuellen Lebens“. Und er stellt gleichzeitig in Abrede, dass sich schwere und schwerste Traumatisierungen in (länger als 2-3 Jahren anhaltenden) schweren Depressionen, dissoziativen Störungen, Flash-Backs, schweren Ess-Störungen oder Somatisierungen niederschlagen könnten.

Im Kapitel „Die besondere Funktion von Haß und Neid für die Psychopathologie schwerer Persönlichkeitsstörungen“ (ebd. S. 8-9) erklärt Kernberg den Neid als „eine Sonderform des Hasses“; er sei „sogar auf eine gefährlichere Art pathologisch als der Haß selbst“, da er „uns veranlaßt die Hand zu beißen, die uns füttert“. Ähnlich formuliert er schon Jahre zuvor (Kernberg, 1990, S.315): Patienten mit „Konflikte[n] im Umkreis von oraler Wut und Neid ... müssen alles, was ihnen Liebe und Befriedigung spenden könnte, zerstören, um die Anlässe für ihren Neid und ihre projizierte Wut zu beseitigen“. In den kleinkindlichen Reaktionsmustern liege allein der Keim zur Entwicklung schwerer Persönlichkeitsstörungen. Die eingangs zitierten Fallgeschichten sind das Resultat dieser Haltung.

In der Passage „Täter-Opfer-Rollen und ihre Integration in der Therapie“ (S.13) vertritt Kernberg – wie oben zitiert – ein diffuses und konfuses Konzept, wonach sich das Opfer „mit dem Täter identifizieren“ solle. Und nicht nur das: Die vergewaltigte Grundschülerin solle sich

„mit der sexuellen Erregung des sadistischen, inzestuösen Vaters“ identifizieren – was immer das heißen möge.

Im anschließenden Kapitel „Aggression in der Gegenübertragung“ (a.a.O., S. 13) gibt Kernberg zum Besten: *„Es ist wichtig, in der Gegenübertragung trotz aller Provokationen das Interesse und die objektive Besorgnis für die Patienten zu behalten, sich den aggressiven Gegenübertragungen auszusetzen, denn es gibt Momente, in denen wir sie am liebsten aus dem Fenster werfen würden.“* Im Originalton heißt es hier noch drastischer: *„Wenn alles gut geht, dann gibt es Momente, in denen wir sie am liebsten aus dem Fenster werfen würden, besonders wenn unser Büro im 80. Stock liegt, und dann langsam und freudevoll lauschen, bis wir unten ein leises ‚Plopp‘ hören.“* – Auf Gelächter im Publikum: *„Ich meine das ganz ernst!“*

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels (a.a.O., S. 14) wird die Aufgabe des Therapeuten bei dieser Prozedur erläutert: Da KlientInnen zu lernen haben, sich mit ihren Misshandlern zu identifizieren, muss der Therapeut mit gutem Beispiel vorangehen: *„Die Toleranz der Aggression des Täters [des Vergewaltigers, KZ-Kommandanten usw.; K.S.], die auf uns [die TherapeutenInnen; K.S.] projiziert wird, ist unerhört entscheidend für den Erfolg der Therapie, indem wir zum Täter werden können und wir uns als Täter identifizieren und es so dem Patienten erleichtern, sich selbst als Täter zu identifizieren.“*

Warum sollte die Lösung für die inneren (und äußeren) Konflikte der Betroffenen darin liegen, sich mit ihren jeweiligen Misshandler zu „identifizieren“, sich womöglich in deren Aggressionen einzufühlen und dafür Verständnis zu entwickeln, während sie nirgends dazu ermuntert werden, die eigenen Aggressionen zur Gegenwehr gegen die Gewalt zu mobilisieren?

Tatsächlich werden („wir“) TherapeutInnen konkret aufgefordert (ebd.): *„Wir müssen uns also mit dem Kommandanten des Konzentrationslagers, mit dem Folterer in der Diktatur, mit dem inzestuösen Vater, mit der sadistischen Mutter identifizieren können. Wir müssen so auch die Lust verspüren am Zerstören, die Lust, eine Brandbombe zu werfen, die Lust sadistische Aggressionen zu verspüren, denn die Bereitschaft dafür haben wir alle in unserem Unbewußten.“*

Man möge mir verzeihen, dass ich mich hier einer Bewertung dieser Aussagen als ungeheuerlich, abstoßend und gänzlich kontraproduktiv nicht enthalten mag.

Kernberg krönt seine Ausführungen mit folgenden „technischen“ Hinweisen: *„Es ist wichtig - ich zitiere da Freud in einem Brief von 1916 an Pfister - daß wir uns vor Mitleid schützen. Wie Sie wissen, ist Mitleid sublimierte Aggression. ... Wir müssen daher versuchen ... den Patienten, die uns fragen ‚Glauben Sie mir nicht? Sind Sie nicht meiner Meinung? War das nicht entsetzlich?‘ zu erwidern: ‚Warum brauchen Sie meine Meinung, anstatt eine eigene zu haben?‘“* (ebd.)

Es entspreche therapeutischer Kompetenz, sich in Folterknechte und KZ-Kommandanten hineinzuversetzen, während es einer Aggression entspreche, Mitleid mit seinen KlientInnen zu empfinden. Schärfer lässt sich die Irrwitzigkeit eines psychotherapeutischen Ungeistes wohl kaum noch zuspitzen!

E Woher kommt's?

Freud hatte es mit seiner 1896/97 sich abzeichnenden „Entdeckung“ der Bedeutung des (väterlichen) sexuellen Missbrauchs als Standardursache psychosomatischer Störungen schwer: Wenn die Betroffenen der Behauptung einer (angeblichen) inzestuösen Vergewaltigung durch den Vater widersprachen, ließ sich das nicht so leicht ignorieren. Peinlich vor allem, wenn die Betroffenen die so Beschuldigten zur Rede stellten – und sich dann womöglich die Beteuerungen der angeblichen Täter anhören mussten, dass an dieser Darstellung nichts Wahres dran sei. Freud geriet mit seinen Generalisierungen – zu recht – in die Kritik von Kollegen. Manche PatientInnen verließen diese „Kur“ – was für ihn unangenehme finanzielle Verluste mit sich brachte. Er selbst musste in Bezug auf den von ihm zunächst beschuldigten Vater kleinlaut seinen Irrtum eingestehen. Da hat er seine These um ein Weniges verschoben: Ja, Hysterie hat mit früher sexueller Erfahrung zu tun, ja, im Alter zwischen zwei und acht Jahren, ja, es geht um Inzest mit einem Elternteil. Nein, der Inzest hat nicht real stattgefunden, sondern ist vom Kind – aus seinem Inzesttrieb heraus – phantasiert worden. (Und dabei kann nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter eine Rolle spielen.)

Die Verleugnung des Traumas spielt für Freud eine zentrale Rolle: Sie erleichtert ihm die Suggestion. Und sie hilft ihm, so zu tun, als behalte er seine bisherigen Theorieansätze bei.⁴¹ Der kleine Unterschied hat große Folgen: Seither ist in der (Freudschen) „Psychoanalyse“ die Kategorie Opfer abgeschafft.⁴² Reale Gewalterfahrungen werden eher negiert. Sofern sie nicht geleugnet werden können, werden zumindest die zentralen Folgeschäden dem triebhaften Innenleben der Betroffenen selbst zugeschrieben (vgl. Emma Eckstein). Genau dieses Gedankengebäude – Resultat von Freuds fundamentaler Konfusion – liegt der Position Otto Kernbergs zugrunde. Aber auch dem Denken und Handeln manch anderer KollegInnen.

F Phantasie oder Wirklichkeit?

Nach Freud sind Kleinkinder „*polymorph pervers*“, nach Kernberg entwickeln sie bereits als Säuglinge „*orale Wut*“ und „*oralen Neid*“ bzw. „*chronische Aggression*“. Sofern Gewalterfahrungen vorliegen, dienen sie höchstens als Kristallisationspunkt für sowieso bereits vorhandene Perversionskeime. Dabei entspringen die in der Therapie geschilderten kindlichen Gewalterfahrungen sowieso eher der „*retrospektiven Phantasie*“ der Betroffenen.

Im Jahr 1999 hat Anke Kirsch 91 ExpertInnen (überwiegend psychologische oder ärztliche PsychotherapeutInnen unterschiedlicher Therapierichtungen) in einer Delphi-Studie zum Thema „*Trauma und Erinnerung*“ befragt, wie sie dazu gelangten, den ihnen berichteten sexuellen Missbrauch als Phantasieprodukt zu werten. In dem entwickelten Fragebogen für die ExpertInnen heißt es (Kirsch, 1999, S. 31):

⁴¹ Freud war enorm widerwillig, von alten Thesen abzurücken. So hatte er z.B. in den 80'er Jahren – gegen bessere Einsicht und gegen das kritische Urteil eines Fachmannes – an seiner Behauptung der raschen Morphiumentwöhnung durch Kokain verbissen festgehalten (vgl. Israëls, 1999, 45-53).

⁴² So sieht es z.B. in jüngerer Zeit Ulrich Sachsse (2006).

„Die folgenden Statements beziehen sich auf Kriterien, die von Ther. als Hinweise für retrospektive Phantasien angesehen werden. Die Statements waren nach dem Ausmaß der Zustimmung zu gewichtet. ...

20.4 Die Schuldfrage wird eher externalisiert und bei dem/der Täter/in gesucht. ...

20.5 Die Pat. gehen mit einer größeren Überzeugung und Sicherheit davon aus, dass eine sexuelle Traumatisierung stattgefunden haben müsste.“

Diesen zwei Stellungnahmen haben 65,7 % bzw. 63,9 % „überwiegend“ oder „völlig“ zugestimmt. Circa zwei Drittel der Experten für die Behandlung von schwer traumatisierten PatientInnen würden den ihnen geschilderten Missbrauch also einer „retrospektiven Phantasie“ zuordnen, wenn die Betroffenen die Schuld dafür eher dem Täter zuschieben und mit größerer Sicherheit von der Realität des Ereignisses überzeugt sind. Nur winzige 4,7 % bzw. 4,9 % stimmen einer solche Schlussfolgerung „überhaupt nicht“ zu.

G Resultat einer kleinen Befragung

Bereits in früheren Publikationen⁴³ hatte ich Opferbeschuldigungen in drei Werken Kernbergs⁴⁴ attackiert. Direkt angesprochene KollegInnen reagierten jedoch i.d.R. mit großer Zurückhaltung auf meine Kernberg-Kritik. Nach meiner ersten (entsetzten) Lektüre von Kernbergs Aufsatz (1999) im Jahr 2000, zitierte und kritisierte ich spontan den Text ausführlich in einem 11seitigen Papier, verschickte es an knapp 800 mir zumeist unbekannte Adressaten per Email und bat um Rückmeldung. In der Mehrzahl der Schreiben hatte ich zunächst Kernberg nicht als Autor benannt. In diesem Fall bekam ich Rückmeldung von 49 Personen (8,7 %), die ihre Antwort teilweise auf die Kritik an der fehlenden bibliografischen Angabe beschränkten. In aller Regel verstummten die Antwortenden, wenn ich Kernberg als Urheber des Textes nannte. Bei direkter Angabe von Kernbergs Namen bekam ich 6 Rückläufe (2,9 %). (Es kamen noch 13 Antworten von einigen Prominenten hinzu, die ich gezielt brieflich befragt hatte.) Die Bereitschaft, auf die Kritik von Kernbergs Artikel zu reagieren, war also geringer ausgeprägt, wenn die KollegInnen seinen Namen vor Augen hatten. Sofern reagiert wurde, fand meine Kritik teilweise Zustimmung, teilweise jedoch auch deutliche Ablehnung. Sämtliche Kommentare finden sich – mitsamt meinen teilweise gegebenen Antworten – auf meiner Webseite (www.oedipus-online.de/Reaktionen.htm bzw. www.oedipus-online.de/Reaktionen2.htm).

H Das Ringen um einen Leserbrief

Im Jahr 2004 hatte sich im Saarland eine Psychotherapeuten-Kammer konstituiert. Im Mitteilungsblatt dieser Kammer, dem FORUM, wurde in seiner zweiten Nummer ein „Diskussions-FORUM“ eröffnet. Ein Kollege hatte für einen „*menschlichen, empathischen und respektvol-*

⁴³ In (1996) Die Wahrheit über Narziss, Iokaste, Ödipus und Norbert Hanold. Versuch einer konstruktiven Streitschrift. Bzw. (1997) in: Zur Rehabilitation der Könige Laios und Ödipus. Oder: Die Lüge der Iokaste. Jeweils Saarbrücken, Der Stammbaum und die 7 Zweige

⁴⁴ Kernberg (1990⁵), bzw. (1991³): Schwere Persönlichkeitsstörungen. Theorie, Diagnose, Behandlungsstrategien. Stuttgart, Klett-Cotta; bzw. (1993) Psychodynamische Therapie bei Borderline-Patienten. Bern u.a., Hans Huber

len Umgang“ zwischen Therapeut und Klient geworben. Ich selbst formulierte dann in einem Leserbrief, auf der Grundlage einiger Zitate von Kernberg: „Im Interesse unserer KlientInnen und im Interesse unseres Rufes sollten wir derartig unmenschlichen Positionen, wie oben zitiert, ausdrücklich eine gemeinschaftliche Absage erteilen.“

Es wurde dann eine Erklärung der Redaktion (Leitung: Kammerpräsidentin Ilse Rohr) abgedruckt: Mein Beitrag für das Diskussions-FORUM sei nicht aufgenommen worden, weil das Organ „keine Plattform für Vorurteile oder Polemik“ bieten wolle. In der Vertreterversammlung vom 28.02.2005 stellte ich meinen Beitrag zur Debatte. Drei Vorstandsmitglieder und ein Mitglied der Vertreterversammlung argumentierten ausdrücklich gegen dessen Veröffentlichung. Zwei übrige Vorstandsmitglieder bezogen keine Stellung. Allein Dr. Raimund Metzger votierte für die Publikation. Das Protokoll dieser Sitzung hält fest: Mein Artikel enthalte „tendenziell manipulative Elemente[.], die Arbeitsmethoden verunglimpfe“.

In einem dritten Anlauf wollte ich per ganzseitiger Anzeige im FORUM (Kosten: 200,00 €) Werbung für mein Anliegen betreiben (Schlagmann, Web). Fehlanzeige. Ilse Rohr mit Schreiben vom 18. Mai 2005: An dem „unsachlichen, sich eben nicht kritisch auseinandersetzen den Inhalt“ des Beitrags habe sich nichts geändert. Man sehe sich „leider weiterhin nicht imstande“, den Artikel im FORUM zu veröffentlichen. „Das betrifft ebenso Ihren Wunsch nach Veröffentlichung als Anzeige.“

Eine vierte Version, in der ich mich praktisch ganz auf das Zitieren der kritisierten Thesen beschränkte, wurde im FORUM 9 abgedruckt. Allerdings fiel immer noch eine Passage dem Rotstift der Kammerpräsidentin zum Opfer: „Über eine Rückmeldung freut sich.“ – mitsamt meiner Adresse. Bis heute hat mich auch keine einzige Reaktion erreicht.

Meine Kritik am Vorgehen der Kammer gegenüber dem Saarländischen Minister für Justiz, Gesundheit und Soziales, Dr. Josef Hecken, am 15. August 2006 wurde mit Schreiben vom 12. Dezember 2006 beschieden, wonach das Vorgehen der Kammer nicht zu beanstanden sei.

Lüge in Politik und Gesellschaft

Je mehr ich mich mit psychoanalytischen Wirklichkeitsverdrehungen und Lügen beschäftige, desto mehr halte ich bewusste Verdummung und dreiste Behauptungen von offenkundig Unwahrem für ein Phänomen, das in der heutigen Zeit in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft geradezu zur Gewohnheit wird. Freud ist ein Wegbereiter der Lüge im Bereich von Psychologie und Psychiatrie geworden. Seine Neffe Edward Bernays hat sich ganz offen als Lügenexperte den Unternehmen und der Politik angedient. Das, was früher „Propaganda“ genannt wurde, hat er als „PR“ (= „Public Relations“) verharmlost. Ob Politikern oder Unternehmern: gerne hat er ihnen geholfen, mit bewussten Inszenierungen und Lügen die Bevölkerung zu manipulieren.

„Lügen, Lügen, Lügen“ – so trompetete der republikanische US-Präsidentschaftskandidat über Anschuldigungen seiner Person in der Presse, und lenkte damit für einen Moment von höchster Stelle auf die Aufmerksamkeit auf Unehrllichkeit in der öffentlichen Berichterstat-

tung. Mag Herr Trump alles daran setzen, um der Wahrheit über sich selbst zu ihrem Recht zu verhelfen. Möge er aber auch so wahrheitsliebend sein, dass er sich generell gegen Lügen verhält. Wollte er sich tatsächlich ganz generell zum Anwalt der Wahrhaftigkeit machen, dann könnte er – aus meiner Sicht – z.B. bei den folgenden Anlässen ansetzen:

– Wie genau war das mit Peter Urbach, der als V-Mann vom Berliner Verfassungsschutz in den 60er Jahren Mitgliedern der linken Studentenbewegung ungefragt Waffen und Sprengstoff aufdrängte, die diese dann zum Einsatz brachten? (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Urbach.) Wer waren die (Psycho-)Paten, als die „*Bewegung 2. Juni*“ und die „*RAF*“ aus der Taufe gehoben wurden?

– Und wie war das mit Ulrich Schmücker: Der vom Verfassungsschutz umworbene Sympathisant der „*Bewegung 2. Juni*“ wurde 1974 (angeblich) wegen Verrats erschossen – wobei sich die Tatwaffe später in einem Tresor des Berliner Verfassungsschutzes wiederfand. Wer genau hatte hier den Finger am Abzug? (Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Schm%C3%BCcker-Prozess>.)

– Warum konnte beim Verfahren zur Ermordung des Kammergerichtspräsidenten Günter von Drenkmann im Jahr 1974 am Ende niemand verurteilt werden? Nun, die Rolle von Michael Grünhagen, einem Verfassungsschutz-Mitarbeiter, der auch schon im Mordfall Schmücker eine wichtige Rolle gespielt hatte, konnte nicht geklärt werden. (Vgl. <http://www.zeit.de/1980/43/eine-grosse-eine-bittere-stunde>.) Vorliegende Erkenntnisse des Verfassungsschutzes wurden nicht an das Gericht weitergegeben. So einfach ist das. Jedes beliebige Gericht kann bei der Aufklärung eines Mordes durch eine staatliche Einrichtung wie den Verfassungsschutz behindert werden. Lobenswert, dass Richter Geus unter solchen Umständen lieber ein paar Verdächtige freigesprochen hat, als sich zum blinden Büttel der Regierenden zu machen.

– Gab es bei der Ermordung des Generalbundesanwalts Siegfried Buback und zwei seiner Begleiter im Jahr 1977 nicht deutliche Hinweise auf eine Tatbeteiligung von Verena Becker? Über sie wurden Vermutungen geäußert, sie habe bereits vor dieser Tat mit dem Verfassungsschutz zusammengearbeitet. Scheiterte das Bemühen von Michael Buback, dem Sohn des Ermordeten, nach über 30 Jahren die wirkliche Todesschützin zu überführen, nicht letztlich daran, dass auch hier viele offizielle Akten von entsprechenden Dienststellen nicht freigegeben wurden bzw. entsprechende Zeugen keine Aussagegenehmigung erhielten? (Vgl. Michael Buback: „Der zweite Tod meines Vaters“, 2009; https://de.wikipedia.org/wiki/Verena_Becker. Dort wird auch berichtet, dass ein wegen dieser Tat Verurteilter, Knut Folkerts, definitiv unschuldig ist.)

– Wie war das denn genau bei dem Oktoberfestattentat 1980? War das wirklich die Tat des verwirrten und frustrierten Einzeltäters Gundolf Köhler, mit dessen Tod sich dann jede weitere Recherche zum Tathintergrund erübrigt hatte? Aber wie war das mit der abgerissenen Hand, die man damals gefunden hatte, jedoch keinem der sonstigen Opfer zuordnen konnte? Wäre das nicht zumindest ein gewisser Anhaltspunkt gewesen für weitere Tat-Beteiligte?

Warum wurde von der Bundesanwaltschaft damals nicht weiter ermittelt? (Vgl. <http://story-br.de/oktoberfest-attentat/>.)

– Und wie war das nochmal mit den irakischen Soldaten in Kuwait, die dort im Jahr 1990 – laut Aussage einer Krankenschwester – neugeborene Babys aus ihren Brutkästen herausgerissen und zerschmettert hatten? Ja, das war ja wirklich schrecklich und am Ende auch der Grund, warum sich die USA schweren Herzens entschlossen hatten, den Irak zu bombardieren. Die angebliche Krankenschwester war jedoch die Tochter eines kuwaitischen Diplomaten, extra angeheuert und geschult für ihren Bühnenauftritt von einer PR-Agentur, mit tödlichen Folgen für zigtausende von Menschen. (Vgl. <http://www.gegenfrage.com/brutkastenluege/>.)

– Was genau hatte nochmal den Kriegseintritt der Bundeswehr gegen das ehemalige Jugoslawien am 24.03.1999 begründet? Die brutalen Serben hätten – z.B. in Rogovo und Račak – ein Massaker an albanischen Zivilisten angerichtet! Diese Lüge war vom damaligen Verteidigungsminister Rudolph Scharping mit in die Welt gesetzt worden. (ARD, Monitor: „*Es begann mit einer Lüge*“: <https://www.youtube.com/watch?v=MYcRjHX50og>; Manuskript: <http://www.agfriedensforschung.de/themen/NATO-Krieg/ard-sendung.html> .)

– Wer hatte eigentlich nochmal die 3 (drei) World-Trade-Center-Gebäude (WTC 1, 2 und 7) am 11. September 2001 in New York in freiem Fall zu Schutt und Asche zusammenstürzen lassen? Waren das wirklich Osama und die 19 Räuber? Von den angeblichen Flugzeugentführern hatte sich einer zum Glück durch seinen Ausweis identifizieren lassen, der sich in den Trümmern der Türme wiederfand (<http://www.hintergrund.de/201309112799/hintergrund/11-september-und-die-folgen/911-perfektes-drehbuch-schlechter-film.html>). Den Boss Osama hatte man später in Pakistan aufgespürt und liquidiert, mit Live-Schaltung zu Obama und seinem Kabinett. Der Kadaver wurde direkt im Meer versenkt. (Zu den Vorgängen bei 9/11 vgl.: <https://www.youtube.com/watch?v=kTDFezIzm4U>; <https://www.youtube.com/watch?v=zexPcJG20yY>.) Auch hier hatten sich dann weitere Recherchen erübrigt.

– Und wie war das nochmal mit den irakischen Massenvernichtungswaffen, die den Kriegseinsatz zum 20.03.2003 gerechtfertigt hatten? Bedrohte nicht Saddam Hussein damals offensichtlich die ganze Welt, so dass ein Angriff – auch ohne Uno-Mandat – geradezu als zwingende Notwendigkeit erschien? (Vgl. <http://www.upi-institut.de/irakkrieg.htm>.) Dass solch ein Vorgehen in größter Weise das Völkerrecht verletzt hat und die entsprechenden Verantwortlichen eigentlich vor ein internationales Tribunal zu zitieren wären – wen kümmert's?

– Wie kommt es, dass in Luxemburg aktuell die „*Bommeleeër Affär*“ noch nicht abgeschlossen ist, bei der nach ca. 40 Jahren Mitglieder einer Sondereinheit der Polizei angeklagt sind, in den 70er Jahren eine Reihe von Anschlägen verübt zu haben, die man linksradikalen „Terroristen“ in die Schuhe schob? (<https://de.wikipedia.org/wiki/Bombenlegeraff%C3%A4re>.)

– Und wie ist das mit der Geschichte um den „Nationalsozialistischen Untergrund“ (NSU): Wieso wird uns da erzählt, die zwei Uwes hätten zusammen mit ihrer Beate eine Mordserie an männlichen Gewerbetreibenden mittleren Alters und (überwiegend) türkischer Herkunft gestartet, sich zu ihrer rein ausländerfeindlichen Aktion aber erst Jahre später in einem sonder-

baren Filmchen bekannt, unmittelbar im Zusammenhang mit ihrem rätselhaften, bis heute ungeklärten Ableben? (Vgl. z.B. <http://file.arbeitskreis-n.su/nsu/Blog-Sicherungen/EinstiegNSU.pdf>.)

– Und dann die Anschläge in Nizza und München im Sommer 2016. Gottlob, was für ein schöner Zufall, dass der Redakteur beim Bayrischen Rundfunk, Richard Gutjahr, sich just an der Stelle befand, an der der reinweiße LKW (ungewöhnlich: ohne jeglichen Werbeaufdruck auf der Plane) seine Fahrt aufnahm und in die Menge raste, die auf den Straßen von Nizza friedlich den französischen Nationalfeiertag beging. Mit einem geistesgegenwärtig aufgenommenen Handy-Filmchen gelangte Gutjahr zu internationalem Medienruhm. Interessant, dass er sich genau 8 Tage später in München vor dem Olympiaeinkaufszentrum aufhielt, als dort ein weiterer Anschlag stattfand, so dass er auch hierzu aktuelle Bilder und Reportagen liefern konnte. Ebenso bemerkenswert, dass seine erwachsene Tochter, Thamina Stoll, unabhängig von ihm und ca. 500 m entfernt, ein Handy-Filmchen erstellte, das sie über Twitter in die Welt schickte – und damit ebenfalls zu internationalem Medien-Ruhm gelangte. Was für ein wunderschöner Zufall, wenn sich Vater und Tochter just im selben Moment am Ort eines Anschlags aufhalten und dort Bilder schießen! Diese Idylle wird nur dadurch getrübt, dass sich die beiden bei ihren verschiedenen Erklärungen, wie es dazu kam, in heillose Widersprüche und Ungereimtheiten verstricken. (Vgl. http://www.oedipus-online.de/Gutjahr_Stoll.pdf.)

Die Liste all solcher dreister Lügengeschichten und Ungereimtheiten, die bis heute nicht aufgeklärt sind, ließe sich noch bedeutend weiter ausdehnen. Und das heißt: Die Bevölkerungen in den Ländern dieser Welt werden seit Jahren nach Strich und Faden belogen! Staatliche Instanzen haben voll und ganz ihre Glaubwürdigkeit verspielt, wenn es um Terror- oder Horror-Geschehen geht! Viel zu oft wurden uns irgendwelche Sündenböcke als Täter präsentiert (Lee Harvey Oswald, Knut Folkerts, irakische Soldaten, Saddam Hussein, Osama und die 19 Räuber, Beate Zschäpe und ihre zwei Uwes, ...)! Viel zu oft ist von staatlicher Seite aus wahre Aufklärung verhindert worden! Viel zu oft haben sich die Mainstream-Medien willfährig für Diffamierungs-Kampagnen hergegeben und die eigentlichen AnstifterInnen bzw. Hintermänner und -frauen im Dunkeln belassen! Viel zu oft sind auf diese Weise offensichtlich unschuldige Menschen für irgendein reales oder angebliches Desaster verantwortlich gemacht worden!

Diese ganzen Lügengeschichten machen mich wütend und fassungslos. Sie beleidigen unser aller Intelligenz. Hält man uns für durch und durch verblödet? Wie viele angebliche Terror- oder sonstige Horror-Szenarien werden uns noch aufgetischt, die eigentlich zum Himmel stinken? Will man die Bevölkerung in nackte Angst und blinden Schrecken versetzen? Will man die Menschen gegeneinander aufhetzen?

Wer stoppt endlich diesen unglaublichen Irrsinn?

Und jetzt – auf diesem Hintergrund – einmal der „Anschlag“ in Berlin betrachtet: Auch hier ein zunächst unbekannter Täter, dessen am Tatort hinterlassenen Papiere es erlauben, ihn rasch und zweifelsfrei zu identifizieren, der zuvor anscheinend unerkannt entkommen konnte,

nachdem er (angeblich) einen rein schwarzen LKW (ungewöhnlich: ohne jeglichen Werbeaufdruck auf der Plane) in einen Weihnachtsmarkt gelenkt hatte. Und dann dauert es nicht mehr lange, bis er auf typische Art und Weise aus dem Leben scheidet: „Bei dem Versuch der Festnahme erschossen!“

Auf dem Hintergrund all der oben aufgeführten Geschichten kann man doch nur sagen: Der Berliner „Anschlag“ stinkt doch schon jetzt gewaltig zum Himmel, auch ohne allzu viele verlässliche Einzelheiten davon zu wissen!

Vorstellbar sind ganz unterschiedliche Szenarien:

- Anis Amri war ein wild entschlossener Terrorist, der unschuldige Weihnachtsmarktbesucher über den Haufen gefahren hat.
- Anis Amri war ein sorgfältig ausgewählter Sündenbock, der in ausgeklügelter Geheimdienst-Manier (Mind-Control-Techniken mit Drogen und Hypnose) zum Begehen der Tat manipuliert worden ist.
- Anis Amri war ein sorgfältig ausgewählter Krimineller, den man mit einer größeren Summe Geldes zum Begehen der Tat bestochen hat.
- Jemand anderes hat stellvertretend für Anis Amri den LKW in den Weihnachtsmarkt gesteuert, konnte selbst fliehen, hat aber die Papiere von Anis Amri im LKW hinterlassen.
- Die ganze Szenerie war nur – wie eine Großübung – inszeniert, und es hat überhaupt keine Toten und Verletzten gegeben.

Die letztere Erklärung schien mir, als ich sie zuerst wahrgenommen hatte, zunächst einmal völlig absurd. Aber die z.B. von Gerhard Wischniewski vorgetragene Argumente anhand der aufgezeigten Bilder lassen seine Analyse durchaus plausibel klingen! (Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=uUTtUxxzPSg>.) Ein von mir befragter Rettungssanitäter meinte zu Wischniewskis Beitrag: *„Es sind doch sehr viele merkwürdige Dinge aufgezeichnet, die einen zum Denken bringen sollten. Ein Einsatz in dieser Größenordnung läuft bei uns wie folgt ab: Wenn bei der Leitstelle solch ein Schadensereignis gemeldet wird, geht sofort der Alarm an den Katastrophenschutz raus. Der reguläre Rettungsdienst wird für die alltäglichen Einsätze zurück gehalten. Vor Ort baut ein Team verschiedene Zelte auf, die nach Chargen eingeordnet werden, je nach Verletzungsgrad. Dorthin werden alle Verletzten gebracht und von Ärzten gesichtet und in die entsprechenden Zelte eingeteilt. Abtransport findet im Hintergrund statt. Solche Szenen wie in Berlin sollte es nicht geben, da die Einsatzfahrzeuge nie in dieses Gefahrengebiet fahren oder dort sogar parken. Die ganze Situation wirkt in Berlin so ruhig und ohne Schreie oder traumatisierte Menschen, die herum rennen.“*

Also: In solch einer verrückten Situation, in der wir uns befinden, scheint mir noch nicht einmal ausgeschlossen, dass dieser „Terrorakt“ in Berlin sogar wie ein Straßentheater quasi inszeniert worden ist.

Wie auch immer die Wahrheit aussieht – es ergeben sich wichtige Fragen:

Wie können wir künftig dafür sorgen, dass wir die Wahrheit erfahren?

Wie können wir uns schützen vor Manipulation durch inszenierten oder geförderten „Terror“?

Wie befreien wir uns von dem Nasenring, an dem wir wie dummes Stimmvieh herumgeführt werden?

Dazu eine Anregung:

Bei künftigen Terror- und Horror-Meldungen kann es – nach dem Prinzip „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, ...“ – in einem ersten Schritt nur noch eines geben: Zweifel, Zweifel, Zweifel!

So schwer es auch fällt: Bevor wir in Trauer und Entsetzen ausbrechen, unser Mitgefühl mit wem auch immer bekunden, die Verfolgung von wem auch immer fordern, welche zusätzlichen Maßnahmen auch immer ergreifen – wir benötigen zunächst und an erster Stelle ein Gremium glaubwürdiger Menschen des öffentlichen Lebens, die sich bereit erklären, die gesamten Informationen zu entsprechenden Fällen zu sichten und zu bewerten, die volle Freiheiten haben, eigene Informationen zu erheben, und die dann ihre Auffassungen hierzu gemeinsam öffentlich machen! Es müssen Menschen sein, die in den letzten Jahren bewiesen haben, dass sie kritische Fragen stellen können. Und auf der Grundlage von dem, was solch eine „Wahrheits-Kommission“ an die Öffentlichkeit trägt, kann dann über die Konsequenzen nachgedacht werden.

In einem zweiten Schritt geht es dann um eine erhebliche Entschädigung der realen Opfer! Da sie letztlich die Opfer einer verfehlten Politik sind, gebührt ihnen eine großzügige Wiedergutmachung!

Bloße Worte über das angebliche Mitgefühl mit den Opfern, dem dann keine Taten folgen, vermehren nur den Schmerz!

Parallel dazu muss gelten:

- Wer auch immer überführt ist, vor dieser Wahrheits-Kommission gelogen zu haben, wird empfindlich bestraft!
- Sofern sich AnstifterInnen oder Manipulateure von staatlichen Stellen für solche Anschläge nachweisen lassen, sind diese empfindlich zu bestrafen!
- In diesen Fällen gebührt auch den manipulierten Angestifteten bzw. ihren Angehörigen eine erhebliche Entschädigung!
- MitwisserInnen solcher Straftaten sind erheblich zu bestrafen für die Nichtanzeige einer strafbaren Handlung!

Sofern ein Anschlag nur simuliert worden ist, sind sämtliche Mitspieler und diejenigen, die eine solche Irreführung der Öffentlichkeit herbeigeführt haben, ebenfalls empfindlich zu bestrafen!

- Menschen, denen aus irgendeiner Staatsräson heraus von staatlicher Seite die ganze Wahrheit über die Hintergründe eines an ihnen oder ihren Angehörigen begangenen Verbrechens vorenthalten wird, haben Anspruch auf eine erhebliche Entschädigung!
- Ebenso sind künftig bei allen kriegerischen Auseinandersetzungen, in die sich die Bundesrepublik einmischt, sämtliche betroffenen Opfer und ihre Angehörigen von staatlicher Stelle aus erheblich zu entschädigen! (Auch dies mag dazu beitragen, ohnmächtige Terror-Wut zu dämpfen.)
- Auch HelferInnen, die bei realen Anschlägen Leben retten, Verletzte versorgen und Tote bergen, gebührt für das Bestehen solch traumatischer Erlebnisse, als Folge verfehlter Politik verstanden, eine deutliche materielle Entschädigung durch die Gemeinschaft! In Bezug auf diese Punkte dürften die gegenwärtigen und künftigen PolitikerInnen dieses Landes gerne über Gesetzesänderungen nachdenken!

Das groteske Lügengebäude von Freud beleidigt schon seit über einhundert Jahren den menschlichen Geist und die menschliche Seele. Sein Neffe Edward Bernays hat das Lügen für Politik und Wirtschaft systematisiert und kultiviert. Wie lange lassen wir uns noch gefallen, auf so vielen Ebenen getäuscht und verwirrt zu werden? Wie laut und deutlich muss derartigem Betrug noch widersprochen werden, bis wir endlich wahrhaftige Aufklärung durchsetzen?

A Publikationen des Autors zum Thema

(Bei Interesse an einzelnen Artikeln und Beiträgen bin ich gerne bereit, nach Anfrage über Mail eine entsprechende Datei zu versenden.)

(1996) Die Wahrheit über Narziß, Iokaste, Ödipus und Norbert Hanold. Versuch einer konstruktiven Streitschrift. Saarbrücken, Verlag Der Stammbaum und die 7 Zweige.

(1997 a) Zur Rehabilitation der Könige Laios und Ödipus oder: Die Lüge der Iokaste. Saarbrücken, Verlag Der Stammbaum und die 7 Zweige.

(1997 b) Zur Rehabilitation von ‚Dora‘ und ihrem Bruder oder: Freuds verhängnisvoller Irrweg zwischen Trauma- und Triebtheorie. Bd. I: Der Fall ‚Dora‘ und seine Bedeutung für die Psychoanalyse. Saarbrücken, Verlag Der Stammbaum und die 7 Zweige.

(1998 a) Narziß, Ödipus, Iokaste und der systemische Ansatz. In: Zeitschrift für systemische Therapie, Heft 2/1998 (Jg. 16), 133 – 141.

(1998 b) Interview mit Dipl. Psych. Klaus Schlagmann anlässlich der Frankfurter Buchmesse 1997. In: Zeitschrift für Positive Psychotherapie, Heft 19, 1998 (Jg. 18), 43 – 48

(1998 c) Die Wahrheit über Narziss, Iokaste, Ödipus und Norbert Hanold. Material zu einem Vortrag auf der 1. Weltkonferenz für Positive Psychotherapie, St. Petersburg, 1997. In: The First World Conference of Positive Psychotherapy. Conference Proceedings. Wiesbaden

Materialien zu Vorträgen beim Symposium *Zur Geschichte der Psychoanalyse* in Tübingen:
- (1999) Die Entstehungsgeschichte der Psychoanalyse im Schlaglicht einiger bislang unbeachteter Aspekte des Ödipus-Mythos
- (2000 a) Der Widerspruch zwischen dem Begriff des Narzißmus und dem Inhalt des entsprechenden Mythos - auf dem Hintergrund von Freuds theoretischem Umbruch von 1897 (2000)
- (2001 a) „*aber er versagte seine Mitwirkung*“: die psychoanalytische Sicht auf einen Dichter und seine Novelle im Lichte neuen Materials zum Urbild von Jenses „Gradiva“ (2001)

Materialien zu zwei Vorträgen, gehalten auf dem 2nd World Congress for Positive and Transcultural Psychotherapy, *Psychotherapy for the 21st Century*. 5.-9. July 2000. Wiesbaden, 2000:

- (2000 b) Ödipus - positiv gesehen. Widersprüche zur psychoanalytischen Deutung.
- (2000 c) Narziß - positiv gesehen. Widersprüche zur psychoanalytischen Deutung.

(2000 d) *Weisheit oder Wahnsinn?* Kommentar und Analyse zu einem Artikel von Otto F. Kernberg (1999), Saarbrücken

Materialien zu zwei Beiträgen zum Deutschen Psychologentag (zus. mit Dörte v. Drigalski):

- (2001 b) Produziert die klassische Psychoanalyse systematisch Therapieschäden?
- (2003) Menschliche und politische Krise im „König Ödipus“ - die Lösung des Sophokles und der Tunnelblick der Psychoanalyse

(2001 c) Die Mythen von Ödipus und Narziss als Geschichten von Traumatisierungen. In: U. Bahrke, W. Rosendahl (Hg.) *Psychotraumatologie und Katathym-imaginative Psychotherapie*. Lengerich

(2001 d) Verstehen Sie Freud? König Ödipus und die Lösung des Rätsels ‚Psychoanalyse‘. Material zu einem Vortrag anlässlich der Jahrestagung der MEG in Bad Orb: Psycho-Somatik. Trance - the missing link? 100 Jahre Milton Erickson.

(2005) Ödipus – komplex betrachtet. Männliche Unterdrückung und ihre Vergeltung durch weibliche Intrige als zentraler Menschheitskonflikt. Nebst Ausführungen zu dem schönen und selbstbewussten Jüngling Narziss. Der Beitrag alter Mythen zur Überwindung eines modernen Irrglaubens. Saarbrücken, 2005.

- (2007 a) Sexueller Missbrauch. Opferbeschuldigung als Psychotherapiestrategie? In: psychoneuro, 9/2007, 361-365
- (2007 b) Kommentar zum Kommentar. Opferbeschuldigung als Psychotherapiestrategie? In: psychoneuro, 11/2007, 475. (Antwort auf den Kommentar von Prof. Ernst R. Petzold, der meinen Beitrag „Opferbeschuldigung als Psychotherapiestrategie“ in der psychoneuro 9/2007, 366-367, kommentiert hatte.)
- (2008) Zur Rehabilitation von Narziss. Mythos und Begriff. In: Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration. 34/2008, 443-464.
- (2009 a) Ein markanter Freudscher Flüchtigkeitsfehler. Plädoyer für die Revision von Freuds Verwerfung der Trauma-Perspektive. In: Psychodynamische Psychotherapie (PDP), 8/2009, 67-77.
- (2009 b) Psychotraumatologische Abwehrstrategie? Leserbrief in: Trauma & Gewalt, 3/2009, 270-271.
- (2009 c) Die Heilslehre von der oralen Wut. Otto F. Kernberg, Psychoanalytiker und Menschenverächter, tritt auf einem Kongress in Köln auf. Es gibt Fortbildungspunkte von der Ärztekammer. in: Junge Welt vom 30.10.2009
- (2009 d) Brief an die Mitglieder von „Runder Tisch – sexueller Kindesmissbrauch“. (<http://www.rundertisch-kindesmissbrauch.de/mitglieder.htm>)
- (2009 e) Der Wahn und die Träume in Freuds Literaturbetrachtung. Der Psychoanalytiker und das Phantasieren. In: Anton Leitner und Hilarion G. Petzold (Hrsg.): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Krammer Verlag, Wien, 2009, 223-257.
- (2010) Ödipus – komplex betrachtet. In: Programmheft zu Bodo Wartkes Solo-Kabarett „König Ödipus“. Reimkultur, Musikverlag, 2010, 33-54.
- (2011) Missbrauchsoffer? – Selbst Schuld! Zu Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. In: Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. 18 (2011), 3-4, 193-200
- (2012) GRADIVA. Wahrhafte Dichtung und wahnhafte Deutung. Der vollständige Briefwechsel von Wilhelm Jensen und Sigmund Freud, Erläuterungen zu Jensens Novelle ‚Gradiva‘ und ihrer Interpretation durch Freud, Jensens Lebenswirklichkeit, einige seiner Gedichte – darunter sein Spottgedicht auf Freuds Deutung – und der illustrierte Gesamttext der ‚Gradiva‘ (unter Einbezug der Erstveröffentlichung von 1902). Saarbrücken, Verlag Der Stammbaum und die 7 Zweige, 2012.

B Sonstige verwendete Literatur

- Aischylos (1938): Tragödien und Fragmente. Verdeutscht von Ludwig Wolde. Verlag der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung, Leipzig
- Apollodors Mythologische Bibliothek (1992): Die griechische Sagenwelt. Sammlung Dieterich, Verlagsgesellschaft, Leipzig
- Beutler, Ernst (Hg.) (1950): Johann Wolfgang Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. Bd. 20: Der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller. Artemis Verlag, Zürich
- Bischof, Norbert (1989¹/1997): Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonfliktes von Intimität und Autonomie. Piper, München
- Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela (1997): Päderastie bei Naturvölkern. In: Bernard, Frits (Hg.): Pädophilie ohne Grenzen. Theorie, Forschung, Praxis. Foerster Verlag, Frankfurt, 1997
- Borkenau, Franz (1957): Zwei Abhandlungen zur griechischen Mythologie. In: Psyche 1, 1-27
- Breger, Louis (2009): A Dream of Undying Fame: How Freud Betrayed His Mentor and Invented Psychoanalysis. Basic Books. New York
- Breuer, Josef & Sigmund Freud (1895/1991): Studien über Hysterie. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Breuer, Josef (o.J.). Brief an Sigmund Freud. (Der Brief befindet sich im Sigmund-Freud-Archiv in New York und ist bis ins 22. Jahrhundert hinein nur ausgesuchten Personen zugänglich; meine Information stammt aus zuverlässiger Quelle.)

- Bröckers, Mathias (2013): JFK. Staatsstreich in Amerika.
- Decker, Hannah (1991): Freud, Dora, and Vienna 1900. The Free Press, New York u.a.
- Deutsch, Felix (1957): A footnote to Freud's 'Fragment of an analysis of a case of hysteria'. In: *Psychoanalytic Quarterly* 26, 159-167.
- Döblin, Alfred (1956): Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende. Rütten & Loening. Berlin
- Euripides (1963): Helena. Ion. Die Phönikerinnen. Alkestis. Vier Tragödien übertragen und erläutert von Ernst Buschor. C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung
- Fetscher, Iring (1974¹/1979): Hänsel und Gretels Entlarvung oder Eine Episode aus der Geschichte des Präfaschismus. In: *Wer hat Dornröschen wachgeküßt? Das Märchenverwirrbuch*. S. 116-120). Fischer TB, Frankfurt
- Fichte, Hubert (1992): Ödipus auf Håknäss. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Freud and Dora: 100 years later. *Psychoanalytic Inquiry*, 2005, 1
- Freud, Sigmund (1884 a): Ueber Coca. In: *Centralblatt für die gesammte Therapie*, Jg. 2, 289-314
- ... (1884 b): Coca. In: *The Saint Louis Medical and Surgical Journal*, Jg. 47, 502-505
- ... (1885 a): Beitrag zur Kenntniss der Cocawirkung. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift*, 31.01.1885, Nr. 5, Sp. 129-133
- ... (1885 b): Ueber die Allgemeinwirkung des Cocains. In: *Zeitschrift für Therapie*, Jg. 3, Nr. 7, 01.04.1885, 49-51
- ... (1887): Bemerkungen über Cocainsucht und Cocainfurcht. In: *Wiener Medizinische Wochenschrift*, Jg. 37, Nr. 28, 09.07.1887, Sp. 929-932
- ... (1895/1952): Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als 'Angstneurose' abzutrennen. In: *Gesammelte Werke*. London, Imago Publishing. Bd. 1, S. 315-342
- ... (1896/1985): Zur Ätiologie der Hysterie, Vortrag, abgedruckt in: Masson, 1985
- ... (1896/1952): Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen. In: *GW*. Bd. 1, 379-403
- ... (1898/1952): Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. In: *GW*. Bd. 1, 491-516
- ... (1900/1979): Die Traumdeutung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- ... (1904-05/1972): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- ... (1905/1993): Bruchstück einer Hysterieanalyse. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- .. (1914/1949): Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 10, Imago Publishing, London
- ... (1923): Das Ich und das Es.
- ... (1925/1948): Selbstdarstellung. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 14, Imago Publishing, London
- ... (1931/1948): Über die weibliche Sexualität. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 14, Imago Publishing, London
- ... (1938/1941): Abriß der Psychoanalyse, Teil I, Kap. 7: Eine Probe psychoanalytischer Arbeit. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 17, Imago Publishing, London
- Greve, Werner & Jeanette Roos (1996): Der Untergang des Ödipuskomplexes. Argumente gegen einen Mythos. Verlag Hans Huber, Bern u.a.
- Herman, Judith Lewis (1992). *Trauma and recovery*. New York: Basic Books. Deutsch: (1998). *Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. München, Kindler
- Hirschmüller, Albrecht (1978): *Physiologie und Psychoanalyse in Leben und Werk Josef Breuers*. Dissertation. *Jahrbuch der Psychoanalyse*, Beiheft 4, Verlag Hans Huber, Bern u.a.
- Israëls, Han (1999): *Der Fall Freud. Die Geburt der Psychoanalyse aus der Lüge*. Europäische Verlagsanstalt/Rotbuch Verlag, Hamburg

- Jennings, Jerry L. (1990): Die ‚Dora-Renaissance‘: Fortschritte in der psychoanalytischen Theorie und Praxis. in: *Psyche* 5, Jg. 44.
- Kerényi, Karl (1960/1998¹⁷): Die Mythologie der Griechen. Bd. 2: Die Heroen-Geschichten. dtv, Stuttgart
- Kernberg, Otto F. (1990; 5. Aufl.): *Borderline-Störungen und Pathologischer Narzißmus*. Frankfurt a.M., Suhrkamp
- ... (1997): *Persönlichkeitsentwicklung und Trauma*. Auditorium Netzwerk, 2 CDs (www.auditorium-netzwerk.de)
- ... (1999): *Persönlichkeitsentwicklung und Trauma*. In: *Persönlichkeitsstörungen – Theorie und Therapie (PTT)*, Jg. 3, Heft 1, 5-15
- Kirsch, Anke (1999): Erste Ergebnisse eines Expertendelphis zum Thema „Trauma und Erinnerung“. *Arbeiten der Fachrichtung Psychologie des Saarlandes*, Nr. 190. Saarbrücken.
- Krüll, Marianne (1992): *Freud und sein Vater. Die Entstehung der Psychoanalyse und Freuds ungelöste Vaterbindung*. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Loewenberg, Peter (1983): *Decoding the Past. The Psychohistorical Approach*. Alfred A. Knopf, New York. Darin: *Austro-Marxism and Revolution. Otto Bauer, Freud's 'Dora' Case, and the Crises of the First Austrian Republic (161 ff)*
- Maaz, Hans-Joachim (2003): *Der Lilith-Komplex. Die dunklen Seiten der Mütterlichkeit*. C.H. Beck, München
- Mahony, Patrick J. (1996): *Freud's Dora. A Psychoanalytic, Historical, and Textual Study*. Yale University Press, New Haven & London
- Marcus, Steven (1974): *Freud und Dora. Roman, Geschichte, Krankengeschichte*. In: *Psyche* Jg. 28, 32-79
- Masson, Jeffrey M. (1995): *Was hat man dir, du armes Kind getan? Oder: Was Freud nicht wahrhaben wollte*. Kore Verlag, Freiburg.
- ... (Hg.) (1986): *Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904. Ungekürzte Ausgabe*. Fischer Verlag, Frankfurt
- Mentzos, Stavros (1993): *Nachwort*. In: *Freud: Bruchstück einer Hysterieanalyse*. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Otto, Walter F. (1962): *Mythos und Welt*. Klett Verlag, Stuttgart
- Nunberg, Herman & Federn, Ernst, (Hg.) (1977): *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Band III (1910–1911)*, S. Fischer, Frankfurt/M.
- Patzer, Harald (1982): *Die griechische Knabenliebe. Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt a.M., Band XIX, Nr. 1*. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden
- Rank, Otto(1926/1974). *Das Inzest-Motiv in Sage und Dichtung*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Ranke-Graves, Robert von (1990): *Griechische Mythologie*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek
- Rogow, Arnold A. (1978): *A further footnote to Freud's 'Fragment of an analysis of a case of hysteria'*. *The Journal of the American Psychoanalytic Association*, Jg. 26, 331-356
- Sachsse, Ulrich (2006): *Abschied von meiner psychoanalytischen Identität*. In: Kernberg, Otto; Dulz, Birger & Eckert, Jochen: *WIR: Psychotherapeuten über sich und ihren „unmöglichen“ Beruf*. Stuttgart u.a., Schattauer
- Sophokles (1995): *König Ödipus. Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Kurt Steinmann*. Reclam, Stuttgart
- ... (1996): *Ödipus auf Kolonos. Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Kurt Steinmann*. Reclam, Stuttgart
- Traxler, Hans (1978): *Die Wahrheit über Hänsel und Gretel. Zweitausendeins*, Frankfurt